Theodor Hook's

Romane.

Aus dem Englischen.

Dreiundzwanzigstes Bändchen.

Die Pfarrerstochter.

Drittes Bändchen.

Leipzig,
Verlag von Gebrüder Schumann.
1844.

Die Pfarrerstochter.

Roman

von

Theodor Hook.

Aus dem Englischen

von

A. Kaiser.

Drittes Bändchen.

Leipzig,
Verlag von Gebrüder Schumann.
1844.

Neunzehntes Kapitel.

Wie sonderbar versucht
Mich die Gelegenheit, die wie ein Windstoß
Zum Strudel meine ruhigen Gedanken
So plötzlich schwellt — Verwünschte Gelegenheit!
Denham.

Lovell hatte einen sehr wichtigen Schritt im Leben seiner Tochter veranlaßt oder vielmehr gut geheißen, so wichtig wie Emma selber ihn betrachtete, daß sie des Vaters Benehmen sich durchaus nicht erklären konnte. Allein Lovell hatte noch eine mit jenem Schritte in Verbindung stehende Pflicht zu vollziehen, der unter seinen Auspicien zum Zwecke hatte, „zu scheiden, was Gott zusammen gethan.“ Sie war, wenn nicht wichtiger, doch ungemein schwieriger.

Es war ihm bekannt, daß Fanny — sobald der Squire in der Frühe das Haus verlassen hatte, um wieder zum Oberst Bradfield auf die Jagd zu gehen, — dasselbe ebenfalls für immer verließ und in einem an ihren Gatten gerichteten Billet diesem nur meldete:

„Ich habe Binford für immer verlassen. Wegen weiterer Auskunft über mich verweis' ich Sie an Master Lovell.

F. H.“

Das war Alles. Der Schritt war entscheidend — seine Ankündigung kurz.

Master Lovell fühlte das ganze Gewicht der auf seine Schultern

gelegten Verantwortlichkeit. Wäre seine Ansicht der Verhältnisse nicht übereinstimmend mit der von Mrs. Harbottle gewesen, so würde er einen minder schwierigen Stand gehabt haben; denn sie war auf alle Fälle und auf jede Gefahr hin entschlossen zu fliehen. Von dem Augenblicke an, wo er seine Billigung ihres Entschlusses dadurch bewies, daß er ihr seine Tochter zur Begleiterin gab, nahm er die ganze Verantwortlichkeit eines Rathgebers auf sich. Aber kränklich, wie er war, und mündlicher Verhandlungen ungewohnt, fühlte er doch eine innere Zuversicht und selbst körperliche Kraft, welche ihm, das war er überzeugt, die Rechtfertigung seines Verfahrens erlauben würden.

Harbottle sollte nicht erst Abends bei der Heimkehr das Billet seiner Frau empfangen. Der emsige und getreue Hollis schloß aus dem frühen Ausgehen seiner Gebieterin, aus ihrer Aufregung und andern kleinen Umständen, welche für argwöhnische und lauernde Personen wie unwiderlegliche Zeugnisse gelten, daß etwas Ausserordentliches im Werke sey. Er schickte also einen Expressen mit Fanny's Schreiben ab und wieß ihn an, Master Harbottle bei der Jagd aufzusuchen, wo es immer sey.

Der Bote befolgte die erhaltene Weisung. Als er in des Oberst Bradfields Hause anlangte, fand er aber nichts weniger als eine frohe und fidele Jagdgesellschaft.

Am gestrigen Abend und während Bradfields Jagdgenossen sich schon auf dem Heimwege befanden, war ihnen Charles Harvey in den Weg gekommen, welcher zwei Stunden von Bradfields-House bei Mordaunts verweilte, wie sich die Leser erinnern werden. Das Zusammentreffen war mit Ausnahme Harbottle's für alle eine angenehme Ueberraschung. Bradfield und die Andern drangen in ihn, mit ihnen zu speisen. Es war bekannt, daß Mordaunt in Geschäften nach London sey und da sie nur Männer unter sich waren, brauchte Charles sich der Kleidung wegen kein Bedenken zu machen. Keiner von ihnen kleidete sich um, und nach Hause reiten konnte er nach dem Essen so gut wie vorher.

Harvey willigte also ein. Er traf mit Harbottle zusammen, fühlte sich unheimlich verlegen, ohne recht sagen zu können warum, und Harbottle erging es fast ebenso. Indessen fühlten sie das nur allein und die Gesellschaft bemerkte nichts.

Der Tag ging fröhlich zu Ende und als man sich trennte, ritt Harbottle heim, wo er auch glücklich ankam, wie wir wissen. Auch Harvey ritt heim; aber zum Entsetzen der am folgenden Morgen bei Bradfield zum Frühstück versammelten Gesellschaft traf die Nachricht ein, daß man ihn und sein Pferd, letzteres ganz zerschmettert, in der Tiefe einer Sandgrube gefunden habe, welche mitten in der Broustead-Heide lag. Sie war unlängst erst geöffnet worden und daher ihm, so gut er in der Gegend Bescheid wußte, noch unbekannt. Das Wehklagen über diesen traurigen Unglücksfall war allgemein. Kaum nothwendig seyn wird es hinzu zu fügen, daß der großen Jagdlust der Anwesenden ungeachtet ein so beklagenswerthes Ereigniß ihrem Vorhaben ein Ziel steckte.

Die Leiche des Verunglückten war nach dem „Halbmond," einem Gasthofe am Wege nach Broustead, gebracht worden, wo am folgenden Morgen das Todtenschau-Gericht gehalten werden sollte.

Betrachtungen über die Ungewißheit des menschlichen Lebens anzustellen, würde weder neu, noch schwer und in diesem Falle auch nicht besonders erbaulich seyn. Den Eindruck aber, welchen das Unglück auf den lebensfrohen Kreis machte, welchem vor zwölf Stunden noch dieser gerne gesehene und wackere junge Mann mit angehörte, kann man sich leicht vorstellen. Sogar Harbottle mit eifersüchtigen Gefühlen gegen ihn im Herzen, schien aufs Höchste betroffen. Thränen, ja wohl Thränen rollten ihm über die starren Wangen, als ihm das Nähere von der Auffindung der Leiche erzählt wurde. Von einem Manne wie der Squire, hatte das Niemand erwartet und die, welche von seinem eigentlichen Verhältnisse zu Harvey nichts wußten, staunten über solche Zeichen von Theilnahme. Wenn ihnen aber auch bekannt gewesen wäre, wie sie im Unwillen auseinander kamen, würden Reue

und Bedauern immer noch als hinreichender Grund dazu erschienen seyn. Oberst Bradfields Jagdpartie trennte sich also, und Alles trat den Weg nach Hause an. Auch Harbottle rüstete sich dazu, und nahm eben vom Obersten Abschied, als ihm der von Hollis abgeschickte Bote die zurückgelassenen Zeilen Fanny's überbrachte.

Der Inhalt derselben versetzte Harbottle in einen entsetzlichen Zustand. Zorn — Erstaunen — Gewissensbisse — Schreck, Alles bestürmte ihn gleichzeitig. Was denn hatte er gesagt oder gethan, — was war die nächste Veranlassung zu ihrer Flucht? — Liebe nicht — Schuld nicht — nein, nein; der Gegenstand ihrer unerlaubten Liebe — wie er sie ansah, — war todt. War sie in einem Anfalle von Verzweiflung über seinen Verlust davon gegangen? — nein — das konnte nicht seyn, denn sie konnte noch nichts davon gewußt haben — vielleicht aber doch. Es war aber kaum möglich. Und wohin hatte sie sich gewendet? Sie besaß keine Verwandten, eine Tante ausgenommen, die sie kaum kannte. Was sollte er thun? er sollte sich im Munde der Leute sehen, sollte die Zielscheibe des Hohnes und alles das werden, was er weit mehr als den Verlust der Gattin gefürchtet, auf die er so stolz war; lächerlich erscheinen sollte er vor der Welt — lächerlich — vielleicht verächtlich. Aber er wollte die Welt enttäuschen, wollte ihr seine Gattin im rechten Lichte zeigen. Vermochte er das? Was hatte sie denn gethan — was verbrochen? Konnte ihr Hollis ein Vergehen nachweisen? Vermochte er mit Grund den unglücklichen Harvey, der jetzt im elendesten Gemache des elendesten Wirthshauses auf Stroh gebettet war, der Schuld oder Intrigue zu zeihen? Hollis war im Stande Alles zu sagen und bei seinen religiösen und moralischen Ansichten kam es ihm vielleicht auch nicht darauf an, seine Aussage zu beschwören; — allein was konnte er sagen?

Von Lovell sollte Harbottle alle weitere Nachricht über seine Frau erfahren; — wie kam das? — Wenn sie schuldig gewesen wäre, würde sie ihn nicht zum Vertrauten gemacht haben. Wie weit hatte sie das gethan? — hatte sie ihm das Gespräch aus vergangener Nacht ver-

rathen? — hatte sie ihn verklagt — und weßwegen? Das wagte er sich selber kaum zu fragen. Seine bebenden Lippen, die zitternden Kniee, seine trockene Zunge waren alles Beweise, wie sehr er die Flucht Fannys fürchtete und beklagte.

Es gebrach ihm an Muth, sich bei seinen Jagdgenossen zu beurlauben, die sammt und sonders im Begriffe waren, den Mittelpunkt der Betrübniß zu verlassen, und er bestieg sein Pferd und ritt nach Hause, beinahe ohne zu wissen, was er that. „Ruft mir Hollis!“ war sein erstes Wort, als er in Binford anlangte.

Harbottle ging durch die Halle und das Gesellschaftszimmer. Da lag noch ihre Arbeit — auf einem Tische lagen noch ihre Handschuhe, ihre Schreibmappe — die Feder, mit welcher sie ihren letzten — letzten Brief geschrieben hatte. Auf dem Kamin stand die am vorigen Abend von ihr mit Blumen gefüllte Vase — sie waren noch duftig und frisch, aber die, welche sie dahin gestellt hatte, war verschwunden. Das Buch, aus welchem sie ihm vorgelesen, lag noch bei derselben Seite aufgeschlagen, wo sie eingehalten hatte, daneben die Copie vom Bilde seines Lieblingshundes, welche sie auf seinen Wunsch zeichnete. So gemein und roh er auch gewesen seyn mochte, der Schmerz, welchen er dabei empfand, war beinahe hinreichende Strafe für alle seine Härte gegen sie.

Allein wo war sie — sie, die er geliebt, angebetet hatte, so sehr er der Liebe fähig war, — der Stolz seines Herzens, die Zierde seines Hauses? — Sie war fort und wie sie sagte, für immer. Auf den Knieen würde er nun stundenlang gefleht haben, um sie wieder am gewohnten Platze zu sehen — wieder lächelnd, jeden seiner Wünsche erfüllend, ja ihnen zuvorkommend. Was sollte er anfangen?

„Ich hielt es fürs Beste, Ihnen den Brief zu schicken,“ sagte Hollis. „Es kam mir wie gewiß vor, daß die gnädige Frau vorhabe nicht wieder zu kommen.“

„Ist Mrs. Devon bei ihr?“

„Nein, Sir,“ antwortete Hollis, „kein Mensch hier aus dem

Hause; auch hat sie von Kleidern nicht das Geringste mitgenommen. Sie hat das Haus verlassen, ehe ich aufgestanden bin. Mrs. Devon hat sie nicht zu sehen bekommen. Später hab' ich erfahren, daß sie auf der Pfarre gewesen und ich dachte, es sey nur auf einen Morgenspaziergang mit Miß Lovell abgesehen. Als ich aber den Brief sah, kam ich auf andere Gedanken."

„Haben Sie sich erkundigt, wie sie Binford verlassen hat?"

„In Master Lovells Wagen, wie ich im Gasthofe erfuhr," berichtete Hollis; „sie war noch nicht über eine Stunde fort. Ich glaube sie fuhren nach Bath."

„Was heißt das — sie?"

„Miß Lovell begleitet die gnädige Frau," sagte Hollis.

„Miß Lovell ist mit?"

„Ja — so daß nicht an ihr Zusammentreffen mit Harvey zu denken ist," sprach Hollis.

„Harvey!" rief Harbottle aus, „mit Harvey — zusammentreffen! wie — habt Ihr nicht gehört — Harvey ist todt — eine Leiche — starr und kalt. Harvey — nein! nein!"

„Todt!" staunte Hollis, „wohl ermordet?"

„Nein, nein," erklärte Harbottle; „wer sollt' ihn ermorden? — verunglückt. Man glaubt, sein Pferd sey auf dem Heimwege von Obrist Bradfield gestern Abend mit ihm durchgegangen und so in eine Sandgrube gestürzt, die man in der Brousteadheide unvorsichtigerweise ohne Einfriedigung gelassen hat."

„War er gestern Abend mit bei Bradfields?" fragte Hollis.

Harbottle bejahte.

„Und ist heut früh todt gefunden worden?"

„Ja," sagte Harbottle; „wenn er doch vor einem Jahre schon todt gewesen wäre!"

„Ja wohl," meinte Hollis, „das wäre gut gewesen und ich glaube, unsere gnädige Frau wäre heute noch da. Allein das ist ein sonderbarer Unglücksfall!"

„Ganz und gar nicht;“ versetzte Harbottle; „er hatte viel Wein getrunken und ritt den Braunen, welchen er auch hier mit hatte, — 's war immer ein Durchgänger. Vermuthlich ist er bei seiner Art querfeldein zu jagen in die Sandgrube gestürzt, ehe er noch was von der Gefahr gemerkt hat.“

„Da wird natürlich eine Todtenschau an der Leiche gehalten,“ sagte Hollis.

„Freilich — heute,“ sprach Harbottle. „Was sie noch dabei thun wollen, seh' ich nicht ab. Wer soll denn Zeuge bei einem Unglück seyn, das in finstrer Nacht einem einsamen Reiter in der Haide zustößt?“

„Das ist wahr,“ meinte Hollis, „wer hat ihn zuletzt noch gesehen?“

„Das geht über mein Wissen,“ antwortete Harbottle. „Es ist ein schlimmer und schrecklicher Vorfall und zu jeder andern Zeit würde er mir viel näher gegangen seyn, als jetzt, wo ich, abgesehen von allen an sein Verhalten und seinen Namen geknüpften Erinnerungen, mein eigenes und bittereres Herzeleid habe, als irgend die Folge von Anderer Unglück seyn kann.“

„Mein Rath wäre, Sir,“ nahm Hollis das Wort, — „Sie machten sich in der Angelegenheit der gnädigen Frau keine Unruhe. Nun sie fort ist, erklär' ich für mein Theil, daß ich nicht glaube, sie habe je viel nach Ihnen gefragt, oder Sie nach Verdienst geschätzt. An Ihrer Stelle würde ich derselben was Angemessenes aussetzen und so behaglich und so glücklich wie ein Prinz ohne sie weiter leben.“

„Gefühlloser Schurke!“ sagte Harbottle, „wie könnt Ihr euch unterstehen mir so rathen zu wollen, mir, für dessen guten Namen Ihr zu wachen vorgabt?“

„Ich sagte nur, was ich dachte,“ erwiederte Hollis, „in dem Augenblicke, wo ein Frauenzimmer — eine Lady wollt' ich sagen, verzeihen Sie, — aber Ladies oder nicht, sie sind ziemlich alle gleich, —

also wo sie sehen läßt, daß sie nach ihrem Manne nicht fragt, nun, da meine ich eben, daß ihr Mann . . .“

„Nichts fragt?“ fiel Harbottle ein, „schweigen Sie auf der Stelle. Gehen Sie — mir aus den Augen. Ihnen viel mehr als meiner Frau verdank ich dieses Unglück, dieses Hauskreuz, diese Bürde von Elend, die auf mir lastet, und von dem mich all mein Geld zehnmal genommen nicht loskauft. Sie waren es, der mich zuerst gegen den armen, unglücklichen Harvey argwöhnisch machte.“

„Den Armen!“ brummte Hollis; „ah er bemitleidet ihn und ich bin ein Schurke!“

Wenn Master Hollis die heftige Gemüthsart seines Gebieters nicht gekannt hätte, und überhaupt ungewiß gewesen wäre, wie er mit ihm daran sey, so würde er demselben eine Antwort gegeben haben, die sich gewaschen gehabt hätte. Allein er war ein geduldiger Mann; er wußte, auf was es mit dieser fieberhaften Aufregung hinaus gehen werde, und war überzeugt, daß er vor Ablauf der nächsten zwölf Stunden den Squire wieder am Schnürchen habe, wie zeither.

Der Gebieter oder die Gebieterin möge sich nur herablassen, das Gesinde zum Vertrauten zu machen und augenblicklich dreht sich das Verhältniß um; die Dienenden hören auf die Unteren zu seyn. Der geldstolze Squire hatte sich in Hollis Hand gegeben. Er hatte sich gegen ihn erniedrigt, zu bitten eher als zu befehlen (denn es macht keinen Theil von den Pflichten der Diener aus,) daß er in seinem eigenen Hause horchen und spioniren und ihm zutragen möge, was er ausgattere. Und da nun die Folgen dieses inquisitorischen Verfahrens so unglücklich ausgefallen waren, sah er sich dem guten Willen eines Menschen preisgegeben, dessen Bosheit und rachsüchtige Unverschämtheit alles befürchten ließ.

Harbottle war zwar betroffen und bestürzt über die Flucht seiner Frau, allein weit weniger erschüttert dadurch — und das wunderte seinen Vertrauten sehr, — als durch Harveys Tod, der nach desselben scharfsichtigen Individuums Meinung gar nichts Schreckliches für

ihn haben sollte. Der Squire entschloß sich indessen, auf der Stelle ins Pfarrhaus zu gehen und die nothwendigen Erkundigungen über Fanny's Beginnen und die Ursachen davon einzuziehen, welche sie Lovell'n zur Rechtfertigung ihres plötzlichen Unternehmens angegeben habe. Leicht möglich ist, daß er selbst nicht mehr wohl wußte, was er aus dem Munde seines hochwürdigen Freundes vernehmen sollte. Vor diesem hegte er wirklich großen Respekt und fühlte vielleicht niemals mehr Achtung vor dessen musterhafter Frömmigkeit, als in einem Augenblicke, wo er sich in einem Abgrunde von Elend und Jammer sah, von dem er bisher keinen Begriff hatte und für den es ihm jetzt an Worten gebrach. Er ging also nach dem Pfarrhause; allein mit solchen Empfindungen wie an diesem denkwürdigen Tage, war er noch nie durch Binford gegangen. Die Aussicht auf das Gespräch mit dem Pfarrer war auch keineswegs geeignet, das Peinliche seiner Gefühle zu mildern.

In seinen Gedanken betrachtete er die Sache von ihren verschiedenen Seiten und nahm sich auf alle Fälle vor, seinen hochwürdigen Freund etwas hart dafür anzulassen, daß er seiner Tochter gestattet habe, Fanny zu begleiten, wodurch er offen und bedeutsam einen Schritt billigte, welchen der Squire als durch nichts zu rechtfertigend schildern wollte, was er gesagt oder gethan habe. Und in dieser bewegten und erregten Stimmung erreichte er das Pfarrhaus.

Er klingelte und ward eingelassen. Zu mancher Zeit ist aber die eigenthümliche Empfindlichkeit der Menschen so groß, daß Harbottle gewiß zu seyn glaubte, der ihm öffnende Diener des Pfarrers erweise ihm weniger Respekt als früher. Als die am vorigen Abend wiedergekehrte Schwester von Master Lovell beim Eintritt Harbottle's ins Besuchzimmer aufstand und — wie es ihm vorkam — weit kälter als sonst sagte, sie wolle selbst gehen und ihrem Bruder seinen Besuch ankündigen, fiel ihm eine Veränderung in ihrem Benehmen auf, die nur aus einer feindlichen Stimmung der ganzen Familie gegen ihn hervorgehen konnte.

Sie kam nicht wieder, — auch der Bediente des Pfarrers ließ sich nicht wieder sehen. Dafür erschien ein kleiner, blasser Junge, der Tante sogenannter Page, welcher als solcher, und um mehr als ein gewöhnlicher Laufbursche zu gelten, rothbesetzte Hosen und zweihundert achtundvierzig weiße Knöpfe an der Jacke trug, und meldete, wie der Herr Pfarrer sich freuen werde, ihn bei sich zu sehen, zeigte ihm auch den Weg zu ihm.

Der Squire trat ins Studirzimmer, wo vor wenigen Stunden seine unglückliche Gattin ihr kummervolles Herz erleichtert hatte. Master Lovell empfing ihn ruhig aber kühl und befahl dann, es möge ihn Niemand stören, so lange Master Harbottle bei ihm sey. Der bleiche Bube mit den vielen Knöpfen verbeugte sich und die Doppelthüre dieser Freistätte wurden nach seinem Abtreten geschlossen.

Zwanzigstes Kapitel.

Der Eltern große Vorlieb' für ein Kind,
Ein einzig Kind, kann kein Verbrechen seyn.
Shirley.

Der längste Tag muß ein Ende nehmen. Der sehnlichst herbeigewünschte Morgen — weil es der letzte vor jenem war, an welchem Lord Weybridge nach Binford abreisen wollte, brach an. Der Lord erhob sich, kleidete sich an und begab sich zum Frühstück, bei dem unter allerhand Briefen von verschiedenen Seiten, ein besonders großer und dicker von seiner Mutter zuerst seine Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Er erbrach ihn und las:

Dale-Cottage, Montag.

„Mein lieber George!

Neuigkeiten, und zwar von großer Wichtigkeit, aus einem Dorfe wie Binford, mögen was Unerwartetes seyn und wenn ich recht vermuthe, sind sie auch unwillkommen. So viel und so merkwürdiges

hat sich an einem Tage begeben, daß buchstäblich der ganze Ort voll davon ist und ich kaum weiß, womit ich anfangen soll.

Zuvörderst mache Dich auf eine traurige Nachricht gefaßt, eine sehr traurige: Dein Freund, Master Harvey, ist todt! — Er fand sein Ende in vergangener Nacht auf dem Heimwege vom Oberst Bradfield zu den Mordaunts. In aller Frühe wurde er und sein Pferd heut zerschmettert in einer Sandgrube auf der Haide von Broustead gefunden, die vor Kurzem erst geöffnet worden ist. Diese Kunde wird Dir eben so nahe gehen, wie sie mir nahe gegangen ist und mich erschüttert hat, nicht blos weil ich Master Harvey wegen seiner trefflichen Eigenschaften hoch hielt, sondern weil ich auch wußte, daß er ein lieber und trauter Bekannter von Dir war. Indessen es ist nun einmal so, heu e soll die Todtenschau Statt finden. Da er jedoch allein nach Hause ritt, kann natürlich kein Zeuge Auskunft geben, wie das Unglück sich zutrug und es ist keine Aufklärung des traurigen Vorfalls zu gewärtigen.

Dieses tragische Ereigniß ist von einem anderen begleitet, das zwar in keiner Verbindung damit steht, aber ein Beispiel von jenem sonderbaren Zusammentreffen der Begegnisse abgiebt, über welches wir so häufig gesprochen haben und das einen auffallenden Theil der Romantik des wirklichen Lebens ausmacht. Mrs. Harbottle hat den Squire verlassen; — heut' in der Mittagsstunde ist sie fort und kein Mensch weiß warum und wohin. Sie hat weder ihr Mädchen noch sonst Jemand von den Leuten aus dem Hause mitgenommen.

Mit ihrer Flucht ist aber noch ein Umstand verknüpft, welcher manche Leute wohl mehr interessiren dürfte, als diese Flucht selber; — sie ist bei ihrem auffallenden Unternehmen von Deiner unschuldigen, schüchternen, zurückhaltenden schönen Freundin, Miß Emma Lovell, begleitet, welche die Keckheit gehabt hat, am hellen lichten Tage einer Frau Gesellschaft zu leisten, welche ihrem rechtmäßigen Gatten davon läuft.

Wie schon gesagt, diese Vorfälle zusammen an einem Tage sind

gerade genug für einen so friedlichen Ort, wie Binford. Als sie fort war, wurde nach dem Squire geschickt, der nach Hause zurückkam. Niemand weiß, was er für Maßregeln zu ergreifen vor hat; für jetzt beweist er aber noch keine Lust, die Flüchtige zu verfolgen. Gesehen hab ich ihn nicht, aber Mrs. Harbottles Mädchen hat meinem erzählt, daß er sich den ganzen Vormittag wie ein Rasender gestellt hat, zumal seit er vom Pfarrer wieder da war, zu welchem er sich augenblicklich begeben hatte, um Erkundigung wegen seiner Gattin einzuziehen.

Ich habe besonders nachgeforscht, ob Mrs. Harbottle vor ihrer Flucht etwas von dem Unglücke gewußt haben könne, was den armen Harvey betroffen hat. Dies kann aber nicht der Fall gewesen seyn; denn es ist Niemand eher von Bradfields nach Binford herüber gekommen, als lange nach ihrer Abreise, und der Squire selber hörte auch erst davon, als er zur Jagd dort ankam.

Wenn die Lady wirklich, wie man sich hier ins Ohr raunt, mit Harvey verabredet hatte durch zu gehen, so muß die plötzliche Nachricht von seinem Tode ein schrecklicher Schlag für sie gewesen seyn. Für Jedermann ein Räthsel bleibt aber die Mitwirkung des frommen und ehrwürdigen Geistlichen, der die flüchtige Lady von seiner Tochter begleiten läßt. Manche wollen daraus schließen, daß Mrs. Harbottle irgend eine schwere Mißhandlung von ihrem Gatten erlitten, und Master Lovell ihr seine Tochter zur Rechtfertigung ihres Schrittes mitgegeben habe. Mir will das aber nicht in den Kopf, auch glaub' ich bis diesen Augenblick noch nicht, daß der arme alte Mann um die Entfernung seiner Tochter weiß. In jedem Falle hat Mrs. Harbottle aber den Trost, daß sie ihre Freundin mit in ihren Fall verwickelt hat; denn wie ich höre, erklärt des Apothekers Popjoy Gehülfe, welchen ich, wie Du Dich besinnen wirst, als eine vortreffliche Partie für die interessante junge Schöne empfahl, daß er nichts mehr von ihr wissen mag. Die Pfarrers Tochter kommt daher beinahe eben so schlimm weg, wie ihre unkluge und höchst wahrscheinlich schuldige Gefährtin.

Morgen oder spätestens übermorgen wirst Du wohl hier seyn, und dann vielleicht noch ein und andres mehr erfahren. Die Sachen haben in diesem einförmigen Kreise ganz unerhörtes Aufsehen gemacht.

Von den Gorgons hab' ich einen sehr langen Brief bekommen, — sie sind ganz entzückt von Dir; allein ich habe der guten Lady Gorgon auf eine Art geantwortet, daß ihr die Hoffnung schon vergehen wird, Dir eine von ihren Töchtern aufzuhängen. Auch die Herzogin schreibt, Du habest versprochen, sie bald zu besuchen und . . ."

„Die Herzogin soll . . .!" was, läßt sich nicht errathen, allein mit diesem Ausrufe warf George den Brief seiner Mutter weg, als er den Namen der Herzogin sah, und die Hände vor die Augen haltend, sagte er vor sich hin: „Emma — fort — für mich verloren — sie selber — es kann nicht seyn! Dieser Unglücksrabe von Doctor muß mit einem Kobold zu thun haben, daß er mich so ernstlich mit ihrem Verluste bedrohte; — Emma — die gute — die holde — und ein Weib begleiten, das ihr Haus und ihren Gatten verläßt? — es kann nicht seyn — ich sag es noch einmal, und noch einmal, — es kann nicht seyn. Binford mag ich nicht wieder zu nahe kommen; — ich mag den verhaßten Ort nicht wieder sehen . . . Was soll ich zu Harbottle sagen? — was zu Lovell? — ich darf sie nach dem Vorgegangenen nicht fragen. — Und auch Du, mein armer, lieber Freund Harvey, vor dem ich noch gestern mein ganzes Herz ausgeschüttet habe, — mit dem ich in Ullsford unsere Sorgen und Hoffnungen zu besprechen gedachte, — bist dahin, — bist todt, — ist das Alles ein Traum — Harvey todt — die wackere Hand, welche vor wenig Tagen noch die meine drückte, kalt und starr — gefühllos; — nein, das muß erfunden seyn mich zu täuschen, — muß eine entsetzliche Mähr seyn, die meine Mutter in einem Anfalle von Wahnsinn ersann, um mich für immer von dem Orte zu vertreiben, welcher in so naher Beziehung mit den genannten allen steht, die jetzt todt seyn sollen — oder noch mehr."

Der erste Gedanke von Lord Weybridge war, seinen alten Freund,

den Doctor aufzusuchen. Er fühlte jedoch, daß er augenblicklich nicht für ihn tauge, und zwar nicht blos, weil die eingetretenen Ereigniſſe Veranlaſſung zu einer Menge Fragen abgeben würden, zu deren Beantwortung er weder Geduld noch Luſt haben werde, ſondern auch, weil er überzeugt war, der Doctor werde darin eine große Stütze ſeiner Behauptung erblicken, daß er die Pfarrerstochter niemals heirathe, und ſich deshalb ſo triumphirend darüber vernehmen laſſen, daß es ihm unerträglich fallen werde. Wozu ſich übrigens Lord Weybridge noch entſchloſſen haben würde, iſt ſchwer zu ſagen. Denn wie ſehr ihn auch Emma's unerklärliche Theilnahme an dem auffallenden Schritte der Mrs. Harbottle beſtürzt machte, und wie nahe ihm der unglückliche Tod ſeines Freundes ging, ſah er ſich doch von gebieteriſchen Verhältniſſen genöthigt, ſo weit er es im Stande war, noch einen Tag ſich den trockenſten und langweiligſten gerichtlichen Geſchäften zu widmen, ſo daß er kaum das erfreuliche Bewußtſeyn ſeiner vortheilhaften neuen Stellung in der Geſellſchaft als Entſchädigung dafür gelten laſſen wollte. Sie zwang ihn gleichwohl dazu und zog oder drängte vielmehr ſeine Gedanken von dem weg, was ſeinem Herzen und ſeiner Seele zwar näher, allein weniger weſentlich für ſeine Vermögens- und Standesverhältniſſe war.

Nachdem er den inhaltsſchweren Brief ſeiner Mutter geleſen hatte, war es gleich wahrſcheinlich, daß er ſeine Reiſe nach Binford beſchleunigen, und daß er ſie gänzlich aufgeben werde. Wie aber auch ſein Entſchluß ausgefallen wäre, es trat der Ausführung deſſelben ein neues, höchſt unerwartetes Ereigniß in den Weg und zwar nichts Geringeres, als die Ankunft von Lady Frances Sheringham ſelber vor dem Thore ſeines Hotels, in Begleitung ihres Kammermädchens und ihres langen Bedienten Robert.

Die Lady hatte ſchon früher einigen Argwohn über das Intereſſe geſchöpft, was ihr Sohn an Binford und ſeinen Bewohnern nehme. Indeſſen war ſie bis dieſen Morgen nicht ins Klare darüber gekommen, ob des Squire's Lady oder des Pfarres Tochter der eigentliche Anzie-

hungspunkt deſſelben ſey. Jetzt war ſie dahinter gekommen und wir werden ſogleich ſehen, wodurch.

Mit der am Morgen eintreffenden Poſt empfing die Lady nämlich einen Brief von ihrem Sohne, adreſſirt „an Lady Frances Sheringham, Dale-Cottage, Binford," von dem ſie nach der Eröffnung aber ſogleich erkannte, daß er nicht an ſie, ſondern an Charles Harvey gerichtet ſey, der nicht mehr unter den Lebenden war. George hatte, wie oben erzählt wurde, gleichzeitig an ſeine Mutter und an ſeinen Freund geſchrieben. Beim Verſiegeln und Adreſſiren hatte er aber die Briefe verwechſelt und dadurch erhielt Lady Frances unter ihrer Adreſſe den an Harvey gerichteten Brief.

Dienſtag Abend.

„Lieber Harvey.

Ich glaube in Wahrheit, daß es nichts Angenehmeres auf Erden gibt, als ein wenig Mitgefühl zu finden. Ich verſichere Ihnen, daß unſer Zuſammenſeyn in Ullsford mir höchſt erfreulich war, ſo erfreulich in der That, daß ich Ihnen ſo eben vorſchlagen will, uns kommenden Freitag wieder dort zu treffen, wo ich nach Binford unterwegs ſeyn werde. Ich will meine Mutter von dort nach Severnſtoke abholen, wo ſie noch nie geweſen iſt und das jetzt mein gehört. Wenn es Ihnen daher ſonſt paßt, ſo halt ich in Ullsford an und wiederhole unſere jüngſte Fiſch- und Vogelmahlzeit. Die Mordaunts können Sie ſchon für einen Mittag entbehren, und da ich vermuthe, daß Ihr Herz noch nicht ganz frei iſt, ſo können die Drathpüppchen von Miſſes im Hauſe nicht Anziehungskraft genug beſitzen, um Sie an ihre Feſſen gefeſſelt zu halten. So laſſen Sie mich alſo wiſſen, daß ich Sie finden werde.

Ich haſſe Alles was romantiſch klingt und bin ein faſt ſo großer Feind von dem, was Frauen von gewiſſen Jahren Gefühl nennen, wie der eingefleiſchteſte Dandy Londons. Aber mein lieber Charles, ich muß Ihnen ehrlich geſtehen, daß ich Emma und ihre Reize — nicht

blos ihre leiblichen und geistigen, sondern die ihres Charakters und Herzens — nicht vergessen kann. Sie ist so natürlich, so mild, so hold und gut und liebenswürdig, und Sie dürfen sich darauf verlassen, theuerster Freund, so weite moralische Begriffe ein Weltmann haben und so unbestimmt er einzuhalten scheinen mag, was etliche Poeten die „Bande der Vernunft“ heißen, es kann doch meiner Ansicht nach kein so verdorben oder verhärtet menschlich Wesen geben, auf das nicht der Anblick so reiner, anspruchloser und natürlicher Tugend und Unschuld einen tiefen und vortheilhaften Eindruck machen würde.

Des Sünders Thräne ist eine Perle von hohem Werthe, und ich schäme mich nicht vor Ihnen einzugestehen — was ich freilich bei Mylady Blaustrumpfs Soirée nicht wagen würde, — daß ich eine im Auge fühlte, als ich dieses vortrefflichste Mädchen betrachtete und bei mir dachte, wie unendlich glücklich der seyn würde, welcher so viel Innigkeit, Reinheit und Liebe für sich erwerben könnte. — Es ist das ein gefährlich Thema! Wenn ich Alles niederschreiben sollte, was ich von diesem theuren Mädchen fühle, so glaub' ich, daß ich es meiner schreibseligen Frau Mutter zuvorthun würde. Mein Entschluß ist gefaßt: — entweder Emma Lovell wird Lady Weybridge oder es gibt bei meinen Lebzeiten keine Lady Weybridge.

Meine gute, liebe Mutter, die wirklich eine ausgezeichnete Frau ist — vielleicht nur von ihrem Eintritt in die Welt her ein wenig durch Schmeichelei verwöhnt, — wird schwerlich davon was hören wollen. Gleichwohl wie seltsam! sie heirathete meinen Vater gegen den Wunsch aller ihrer Verwandten, welche dringend forderten, wie ich mir habe sagen lassen, daß sie einen vierundsechzigjährigen Herzog nehmen solle. Sie folgte dennoch ihrem Kopfe, und so weit weltliche Dinge in Frage kommen, hat ihr Entschluß zum Guten geführt, — denn hier bin ich, was ich bin. Indeß bleib ich doch überzeugt, sie wird meinen Vorschlägen hinsichtlich der lieben Emma nie Gehör schenken. Daß edles Blut in ihren Adern fließt, wird Niemand bezweifeln, der sie gesehen hat; daß es mehr als edles Blut ist, bin ich bereit, gegen meine zart-

fühlende Mutter zu verfechten. Ihre Mutter war buchstäblich edler Herkunft und kennen Sie mich auch hinreichend, um zu wissen, daß ich mich um die kleinen Namensunterschiede für ein und dieselbe Sache nicht kümmere, so macht das in meinen Verhandlungen mit Lady Frances doch vielleicht einen großen Unterschied. Sie ist sehr eigen in solchen Dingen und vertheidigte neulich ernsthaft Jemanden, welcher dem Heroldsamte siebenhundert Pfund für Ausfertigung eines Stammbaumes gezahlt hatte, wobei der Hauptansatz der Berechnung hieß: „für Könige à fünf Schilling pr. Stück . . .," ein passender Preis für gekrönte Häupter, würden Sie sagen, wenn Sie aufgeräumt sind. Es war natürlich ein Irländer, um den es sich handelte, denn in England gibts der Könige nicht so viele.

Ich darf aber dieß Blatt nicht mit meinen Fantasieen ganz voll schreiben. Wenn wir uns sehen, wollen wir von ihr sprechen — von Ihr — ja; und wenn Sie mir als dem Aelteren zusagen — wir Seeleute geben viel aufs älter seyn, — sich gut aufzuführen, Ihre Leidenschaft einzureffen und meiner freien Lauf zu lassen, wollen wir auch von einer andern Schönen plaudern. Aber bedenken Sie, Charles — warum indessen sollt' ich Sie schulmeistern — Sie haben sich entschlossen; — mit der Liebe ist nicht zu scherzen, wenn man auf dem Schlachtfelde verweilt, — bei guter Zeit sich zurück ziehen, wie Sie weislich gethan haben und Sie kommen vielleicht ohne Verfolgung davon.

Ach, Harvey! Dieses schreckliche London — abscheulich in der besten Saison — jetzt ganz unausstehlich. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie ich mich nach dem Donnerstage sehne, — frische Luft und frische Leute und jene Natürlichkeit, welche hier so verspottet wird, die aber eine Sicherheit des Glückes in sich faßt, sind mir wesentlich nöthig — unentbehrlich. Ich muß sie haben, Harvey — und so schreiben Sie mir, Theuerster, — doch sehen müssen wir uns in Ullsford. Unter uns gesagt — es soll keine Rede seyn von den blauen Augen; — Sie verstehen mich. Ich bleibe nur bei dem Einen: Kom-

men Sie! — Selber in der Nähe meines Glückes, dürfen Sie mich als einen sehr würdigen Antheilnehmer an den Leiden Anderer betrachten. Lassen Sie mich nicht im Stiche, liebster Harvey und sehen Sie in mir aufrichtig Ihren

Georg — ei was schreib ich da!
Weybridge."

„So, so!" meinte Lady Frances und legte den falsch adressirten Brief aus der Hand; „da bin ich durch einen sonderbaren Zufall ja wohl hinter die eigentlichen Absichten meines Sohnes gekommen. Nun geht mir ein Licht auf! Jetzt seh ich den Grund seiner Kälte gegen alle unsere Verwandten — warum er alle meine Freunde vermeidet und so darnach verlangt hierher zu kommen. Seine Mutter sey durch Schmeichelei verwöhnt, glaubt er also, und Miß Lovell, denkt er, habe adelig Blut in ihren Adern! wahrhaftig — sie ist am Ende die fünfzehnte Nichte von der Großtante eines irländischen Barons. Miß Lovell und Lady Weybridge — meine Schwiegertochter! nein, nein, lieber Sohn, das geht nimmermehr."

Sie setzte ihr Selbstgespräch in dieser Weise fort, bis sie darüber mit sich einig war, daß augenblicklich gehandelt werden müsse. Etwas mußte sofort geschehen. Nach Binford durfte George nicht zurückkommen. Es durfte ihm keine Gelegenheit geboten werden, aus dem Munde von Emma's ehrwürdigem Vater deren Rechtfertigung, sowie die Gründe zu vernehmen, aus denen er ihr die Begleitung Fannys erlaubte. Hatte Emma, wie Lady Frances wirklich erfuhr, edelmüthig und wohlbedacht unter väterlicher Zustimmung Mrs. Harbottle zu ihrer Tante begleitet, so mußte das sofort sich aufklären und zugleich das Ziel der Reise als das Haus der nächsten Verwandtin von Mrs. Harbottle diese gegen allen Tadel decken. George also durfte nicht nach Binford; er mußte in London zurück gehalten werden und die Reise nach Worcestershire ohne den Absteiger nach Dale-Cottage vor sich gehen.

Lady Frances brach also auf der Stelle von Binford nach London

auf. Unterwegs überlegte sie, wie sie es mit dem zufällig in ihre Hände gelangten Brief halten solle, und kam nach langer Erwägung zu dem Entschluß, den Empfang desselben ihrem Sohne ganz zu verschweigen. In der Verwirrung über Harveys Tod, meinte sie, werde der wahrscheinlich für sie bestimmte und falsch überschriebene Brief bei Mordaunts entweder ganz verloren gehen oder jedenfalls von verwandter Hand erbrochen worden, wo er dann noch in ihren Besitz gelange, wie sich voraussehen ließ. Sie übersah jedoch dabei, daß er viel wahrscheinlicher uneröffnet an den Pair zurückgehen werde, von dem er portofrei und daher mit Angabe des Absenders auf der Adresse eingelaufen. Sonderbar genug kam er jedoch weder auf die eine noch auf die andere Art zum Vorschein und Lord Weybridge erfuhr niemals, aus welcher Quelle seine Mutter so genau über seine eigentlichen Absichten unterrichtet worden sey.

Lady Frances hatte jedoch ihre eigene Art. Wenn sie einen Zweck erreichen wollte, suchte sie immer, wie Ingenieure bei belagerten Festungen, im Zickzack dem Ziele nahe zu kommen, oder wie die Ruderleute, welche nach einer Richtung sehen und nach der andern hinrudern. Eine Geschichte, die Squire Harbottle in seinen guten Tagen zu erzählen pflegte, kann auch zur Erläuterung des Charakters der Lady Frances dienen.

Der Squire hatte einem Arbeiter befohlen, quer über ein Feld einen Weg auszuschaufeln, um damit einem seiner Nachbarn gefällig zu seyn und ihm den Zugang zu einem bestimmten Punkte zu verkürzen. Der Arbeiter gehorchte, als aber der Squire kam und das gethane Werk sich ansah, fand er anstatt eines geraden einen schlangenartig gewundenen Fußweg und schalt deßhalb den Arbeiter wegen seiner Dummheit aus. Zweifelhaft sah dieser den Gebieter an und meinte: „Ihr Wort in Ehren, Sir, aber ein Fußweg ist niemals gerade; 's ist wider die Natur eines Fußwegs gerade zu seyn.“

Ebenso war es gegen Lady Frances Natur, gerade zu seyn und im gegenwärtigen Falle fühlte sie sich vollkommen gerechtfertigt, allen

ihren Tact und ihre Schlauheit anzuwenden, um den dermaligen Hauptzweck ihres Lebens zu erreichen, d. h. die vielbefürchtete Verbindung ihres Sohnes mit der Pfarrerstochter gänzlich zu Wasser zu machen.

„Meine Mutter!“ rief Lord Weybridge aus, als ihm Lady Frances gemeldet wurde.

„Ja, liebster George!“ versetzte die in seine Arme eilende Lady.

„Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, Dich mit Deinem Schmerze über den Tod Deines Freundes da mitten unter mühseligen Geschäften in dem öden London (d. h. dem von der vornehmen Welt verlassenen) zu wissen und entschloß mich, Dir meine Gesellschaft freiwillig anzutragen. Wenn Du über Binford nach Worcestershire gegangen wärst, hättest Du ja einen Umweg von beinahe zwanzig Stunden machen müssen. Den sparst Du! nun ich hier bin, und wir können direkt dahin reisen. Allein sage mir nun, lieber Sohn, wie befindest Du Dich?“

„So weit ziemlich wohl,“ antwortete George; „aber das Herz thut mir weh. Die Vorgänge, mit welchen Dein Brief mich bekannt gemacht hat, beweisen mir, daß Rang und Vermögen nicht allein glücklich machen können. Es hat mich noch kein so harter Schlag getroffen.“

„Die Nachricht vom Tode eines uns lieb gewesenen Menschen,“ nahm Lady Frances das Wort, „wenn sie so plötzlich kommt, besitzt alle Schrecken eines fürchterlichen Traumes. Sie scheint uns wie unmöglich und vergebens hoffen wir zu erwachen aus der grauenvollen Täuschung. Ist es nicht sonderbar, daß dies Unglück so kurz vor der Flucht von Mrs. Harbottle eintreten mußte?“

„Sonderbar in der That!“ sagte George; „allein das Sonderbarste von Allem ist, daß sie Emma Lovell bewegen konnte sie zu begleiten, oder daß deren Vater einen solchen Schritt billigen konnte, was doch der Fall gewesen seyn muß. Das wird sich aber in wenig Tagen aufklären; denn kommen wir auf dem Wege nach Worcester-

shire auch nicht durch Binford, so werd' ich den ehrwürdigen alten Pfarrer doch besuchen, wenn ich Dich dahin zurück bringe."

„Ich glaube nicht, daß ich vor Weihnachten wieder nach Binford zurück komme," äußerte Lady Frances. „Für jetzt hab ich vor, von Severnstoke weiter nördlich zu gehen und erst von Grimsbury aus nach Binford zurück mich zu wenden. Die unerwarteten Vorgänge haben dort Alles verändert und verstört, und wie die Verhältnisse jetzt dort sind, muß man sich zu der einen oder der andern Seite halten. Daher zieh ich vor, demselben fern zu bleiben, bis alles wieder im gewohnten Gleise ist. Meine Anordnungen sind getroffen. Dale-Cottage bekommt mich vor Januar und vielleicht Februar nicht wieder zu sehen."

„Komm ich jemals wieder nach Binford," sagte George, „so ist es vor dem Januar."

„Ich war gleich überzeugt, daß Dir Master Harveys Unglück schrecklich nahe gehen würde," meinte Lady Frances.

„Hat sich denn bei der Todtenschau gar nichts Näheres über den Tod meines armen Freundes herausgestellt," fragte der Lord.

„Nichts," versetzte seine Mutter, „nur, was ich Dir schon geschrieben habe. Man hat eine ernste Vorstellung über die gefährliche Lage und den Zustand der Sandgrube gemacht, womit es aber zu spät ist. Ich habe übrigens nicht erlebt, daß etwas mehr Theilnahme gefunden hätte, als dieses Unglück hier in der Nachbarschaft."

„Der Aermste!" sagte George.

Lord Weybridge fuhr in dieser Weise fort zu fragen und seine Mutter ihm zu antworten, bis zuletzt beiden einfiel, Lady Frances möge nach ihrer eiligen Reise wohl der Erholung bedürfen, und sie sich bis zum Wiedersehen bei Tische trennten.

Lady Frances konnte nicht anders, als sich zu der Ausführung ihres Planes und der Bereitwilligkeit Glück wünschen, mit welcher George von der Reise über Binford abgegangen war. Allein sie sah immer noch die Schwierigkeit vor Augen, zwischen ihrem Sohne und dem Pfarrer einen Briefwechsel zu verhinderu, zu welchem es unter

den obwaltenden Umständen jedenfalls kommen würde. Heute noch konnte George aber nicht schreiben und in den nächsten vierundzwanzig Stunden hoffte sie schon einen Weg zu finden, um es ganz zu hintertreiben.

Die Tischgesellschaft sollte ursprünglich aus Lord Weybridge, seinem Geheimrath Mac-Gopus und dem Erzieher seines seligen Vetters Master Crabshaw bestehen, welchen er zum Hauscaplan ernannt hatte. Diese kleine Tafelrunde wurde aufs Erfreulichste durch die unerwartete Ankunft von Lady Frances vergrößert, welche noch keiner der Herren kannte. Denn George hatte vor seiner Standeserhöhung kein anderes Haus, als das seiner Mutter und daher keine Gelegenheit, seine besonderen Freunde und Bekannten, wie es sonst der Fall gewesen seyn würde, an seiner gastlichen Tafel bei sich zu sehen.

Wir verlassen einstweilen den Lord und seine Mutter in Erwartung ihrer Gäste und bei einer angenehmen Unterhaltung über eigene Angelegenheiten, um uns nach dem umzusehen, was in der Provinz vorgeht.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Noch sind Dein eigen ganz so Deine Gedanken
Als hielt'st Du selbst den Schlüssel Deiner Brust.
Dryden.

Es ist lange für manche eifrige Forscher eine Frage von großer Wichtigkeit gewesen, ob die eleysinischen und dionysischen Mysterien, die Secte der Essener und der Pythagoräer, gleichbedeutend mit den heutigen Freimaurern wären, abgesehen natürlich von den Unterschieden, welche religiöse Meinungen und Gebräuche derselben bedingten. Dicke Bücher sind darüber geschrieben worden und mancher gelehrte Ruf erworben in der Betrachtung von Dingen, welche Profanen und Uneingeweihten schwerlich von so entscheidender Wichtigkeit scheinen. Sey dem jedoch wie ihm wolle, hier kommt es uns nur darauf an, dem

Leser zu versichern, daß keine Loge in der Welt sorgfältiger geschlossen gewesen ist, als Lovells Studirzimmer während Harbottles Besuch, und kein Geheimniß unzugänglicher als die Geschichte von dem, was innerhalb seiner vier Wände zwischen dem Squire und dem Geistlichen verhandelt wurde.

Feuer und Flamme vor Zorn war der Squire mit geröthetem Antlitze ins Pfarrhaus gekommen, und bleich und gedemüthigt verließ er es. Als er kam, ließ er sich in gebieterischem, leidenschaftlichem Tone vernehmen, und ging kleinmüthig und gebeugt nach Hause. Dort verweilte er blos eine kurze Zeit und fuhr dann in seinem Reisewagen davon, wie die meisten Leute annahmen, um seiner Gattin zu folgen.

Das war jedoch der Fall nicht; sie hatte keine solche Verfolgung zu besorgen und langte mit ihrer Freundin am zweiten Tage nach der Abreise bei ihrer vielbesprochenen Tante an. Diese war die ältere Schwester von Fanny's seligem Vater, eine ehrwürdige Lady von strengen Grundsätzen und des Weltlaufes ganz ungewohnt, seit vierzig Jahren fremd geworden in London, dabei einer der sonderbarsten Charaktere, die man sich denken kann. Sie war voll von Anekdoten aus ihrer Zeit und den Tagen, wo sie viel Leute gekannt und von Vielerlei gewußt hatte und wo ihr Vater, der Großvater von Mrs. Harbottle, ein reicher und angesehener Mann gewesen war.

Fanny hatte sich zu Emma's großem Verdrusse mit keiner Sylbe näher über die Beweggründe ihrer plötzlichen Trennung von ihrem Gatten erklärt. Indem sie sich jetzt dem Ziele ihrer Reise und dem Hause der bejahrten Diana näherte, der sie sich anvertrauen wollte und deren Schutz ihr in der jetzigen delikaten Lage so nothwendig war, wurde sie immer unruhiger und aufgeregter. Vergebens hatte Emma von Zeit zu Zeit ihre forschenden Fragen erneuert; sie ward mit einem jener unüberwindlichen „Bitte, dringe nicht in mich!" von ihrer Freundin abgewiesen, und mit Berufungen auf ihre Freundschaft, denen Emma im Gefühle der gegen ihren Vater eingegangenen Verpflichtung Gehör schenken mußte.

Ist aber wohl anzunehmen, daß bei Annäherung des Tages, an welchem George wieder nach Binford kommen sollte und nach Fanny's eigenen Angaben, und wie sich aus der Wiederholung ihres mit ihm gepflogenen Gesprächs ergab, förmlich um Emma's Hand anzuhalten vorhatte, — daß sie bei aller ihrer Freundschaft, bei aller Seelenstärke und Philosophie ihre Gedanken hindern konnte heimwärts zu schweifen? Sie waren um so mehr dazu geneigt, wie man sich denken kann, bei der ungewöhnlichen und unerklärlichen Zurückhaltung von Mrs. Harbottle. Ihr hatte sie Alles zum Opfer gebracht, und wurde doch nicht des Vertrauens der Freundin werth gehalten.

Der Tante gegenüber sollte als Beweggrund der Trennung Fanny's von ihrem Gatten „Unverträglichkeit des Temperamentes" angegeben werden und ein Brief von Master Lovell dem zur Bekräftigung dienen. Mochte die alte Miß Jarman aber davon halten, was sie wollte, Emma wußte, daß diese Unverträglichkeit zwar als Ursache vorgegeben wurde, aber nicht die eigentliche Quelle des Uebels sey. In ihrer Stellung hätte sie wohl allerdings die ganze Wahrheit wissen sollen. Doch nein; ihr Vater hatte sie ja ersucht, deßhalb nicht in Mrs. Harbottle zu dringen, da er überzeugt war, diese werde ihr schon von selber alles mittheilen. Sie sah aber, daß dies ganz und gar nicht geschehen werde. Da sich Emma's Argwohn eines Zusammenhanges der Angelegenheit mit Charles Harvey unterwegs immer entschiedener gestaltete und sie das sogar anzudeuten wagte, stieg Fanny's schmerzliche Bewegung zusehends und sie wiederholte ernstlichst die schon vorher ausgesprochene Bitte, sie diesen Namen nie wieder hören zu lassen.

Allein noch ein anderer Umstand kränkte Miß Lovell beinahe, wenn nicht ganz, ebenso wie das Schweigen ihrer Freundin über deren eigene Angelegenheiten; nämlich, daß sie Emma's Verhältniß gar nicht oder höchstens ganz obenhin erwähnte. Ein oder zwei Mal zwar drückte sie ein mehr höfliches und förmliches, wenn gleich anscheinend aufrichtiges Bedauern darüber aus, daß ihr Unglück die Ursache ge-

wesen, Emma gerade zu der Zeit von Binford zu entfernen, wo Lord Weybridge dort erwartet wurde. Sie verweilte jedoch nicht dabei, sprach weder von ihm, von seinem Werthe, noch von seiner Liebe. Im Gegentheil beobachtete sie eine Art finsterer Schweigsamkeit, die besonders, was Lord Weybridge anging, für Emma sehr unbehaglich war; ja obendrein machte sich eine Neigung bemerklich, irgendwie — ohne daß es jedoch zu etwas Bestimmtem dabei gekommen wäre, — ihre Entfernung von Binford mit des Lords Ankunft dort in Beziehung zu bringen.

In der Abenddämmerung des zweiten Tages ihrer Reise, — die gerade keine eilige gewesen war, da ein Wagen mit zwei Pferden davor und zwei Ladies darin, selten in sehr rasche Bewegung geräth, — gelangten sie auf den Gipfel einer Höhe, von der aus man die Stadt vor sich liegen sieht, in deren Nachbarschaft Miß Jarman wohnte. Das schwindende Purpurlicht der untergehenden Sonne zeigte ihren Blicken das Schloß und den Kirchthurm, sowie die Hauptgebäude der Stadt als eine dunkelbläuliche, fantastisch gestaltete, unbestimmt begrenzte Masse, an der nur die hellblauen, aus den Schornsteinen emporwirbelnden Rauchsäulen beweglich waren. Der Postillon benützte diesen Augenblick, um seine abgetriebenen Pferde verschnaufen zu lassen, griff an den Hut und wendete sich mit der Frage rückwärts an die Reisenden, ob er die Straße entlang oder über den Anger zu Miß Jarman fahren solle.

Da Keine von beiden je die Stadt, die Straße, den Anger und die Miß Jarman mit Augen gesehen hatte, so war die Frage schwer zu beantworten. Indeß half die Erwiederung: „wo's am nächsten ist!“ aus der Sache, abgesehen davon, daß gerade so viel Zeit gebraucht wurde den schlechten Weg zurückzulegen, wie den längeren aber guten.

Begiebt man sich zum ersten Male an einen Ort, und besonders, wenn uns besonderes Interesse dahin führt, so empfindet man bei allem Vergnügen über die Beendigung der Reise doch auch eine Art von Be-

dauern, daß der Augenblick der Ankunft so nahe sey. Da sie absichtlich zwei Tage über ihrer Reise zubrachten, mußte auf alle Fälle Miß Jarman schon das Schreiben des Pfarrers Lovell erhalten haben, welches in Begleitung eines anderen von Fanny selber, dieser eine gute Aufnahme bei ihrer Tante vorbereiten sollte. Dennoch hatte ihr Zusammenkommen etwas Banges und fast Unheimliches. Miß Jarman hatte sich aus eigener Wahl von der Welt zurückgezogen und niemals eine Einladung des Squire angenommen, von dem sie nach Hörensagen — glücklicherweise, möchte man sprechen, — eine sehr ungünstige Meinung hegte. Eine merkwürdige Eigenheit von ihr war, daß sie bei aller Neigung zur Unterhaltung und einem beträchtlichen Schatze allgemeiner Bildung und interessanter Erlebnisse, sich nicht auf Alles so besinnen konnte, wie sie es wünschte. Dabei waren ihre Geisteskräfte so lebendig und thätig als je und dieser Mangel an Gedächtniß störte sie oder beeinträchtigte ihre Fantasie nicht im Geringsten. Ihre Conversation erhielt aber dadurch einen wunderlichen Anstrich, der sie einem Jeden mit ihr noch nicht Bekannten als eine Karrikatur erscheinen lassen mußte. Unglücklicherweise wußten auch unsere zwei Reisenden nicht das Geringste von dieser Eigenheit. Wären sie daher nicht so voller Angst und Sorgen gewesen, so würde die Entdeckung derselben bei ihrer Empfänglichkeit für das Komische zu einer sehr lustigen Scene geführt haben.

Indem sie über den Anger fuhren, wobei der Wagen beinahe ebenso schwankte, wie eine Fregatte während eines Sturmes am Vorgebirge der guten Hoffnung, verrieth ihrem Gehör das dumpfe Bellen von zwei oder drei Hunden die Lage des noch nicht deutlich sichtbaren Hauses. Plötzlich wurden sie von einer niedrigen grünen Thür aufgehalten. Nachdem diese geöffnet worden, fuhren sie auf einem schmalen Wege etwas bequemer weiter bis an ein zweites Thor. Als sie auch dieß hinter sich hatten, schien der Postillon zuversichtlicher zu werden, trieb die Pferde an, lenkte rasch in ein drittes Thor und im Halbkreis auf einem Kieswege herum, der ein Bosket von Lorbeer,

Laurestinus und wilden Rosen umschloß. Die Thüre wurde aufgethan und ein Bedienter trat zu ihrem Empfange heraus.

Nachdem die Hunde den angelangten Besuch gebührend angekündigt hatten, stiegen die Ladies aus. Fanny zitterte heftig und Emma war so ängstlich gespannt, wie man es bei der Ungewißheit über die Art der Aufnahme unter solchen Umständen seyn kann. Düster leuchtete die Lampe, welche in der Mitte der viereckigen Halle hing, um welche eine Galerie mit einem Geländer von Eichenholz herum lief, vor der zwei Mägde, eine mit einem Licht in den Händen, nach den Ankömmlingen herab lugten. Indem ihnen der Diener auf der über den Marmorfußboden gelegten Matte nach der Thüre des Besuchszimmers voran schritt, warf Fanny der Freundin einen Blick zu, welcher sehr deutlich ihre Stimmung verrieth. Emma konnte sich dabei des Gedankens nicht erwehren, daß etwas wie Leidwesen darin liege, hervorgerufen vielleicht von dem auffallenden Gegensatz, welchen das frostige Dämmerlicht ihres neuen Aufenthaltes zu den glänzend hellen und angenehm warmen Vorzimmern und Gängen Binfords darbot.

„Wie soll ich Sie melden, Madame?“ fragte der Diener.

Fanny schämte sich ihren Namen zu nennen und Emma fürchtete den ihrigen auszusprechen. Harbottle war allerdings kein wohllautender Name. Emma machte indessen doch die Wortführerin und unterrichtete den Bedienten. Die Thür ging auf und ließ ein ausnehmend heimliches, und behagliches, wenn gleich niedriges Zimmer sehen. Die Thüren waren mit vergoldetem Leder eingefaßt, die Fenster mit reichen Damastvorhängen versehen. Ein weicher türkischer Teppich bedeckte den Fußboden, dessen wohlgebohntes Eichenholz nur am Rande hervorsah und ebenso für den Fleiß der Mägde wie für das Alter des Hauses Zeugniß ablegte. Im Kamin prasselte ein großes Holzfeuer, das erste, was sie in diesem Jahre sahen. Zwei kleine Hunde, ein Pudel und ein Mops, beide sehr fett und mit Halsbändern und Schleifchen wie an einem Galatage geschmückt, schliefen auf der Decke vor

dem Kamin, und erhoben sich gleichzeitig, um die eintretenden Ladies anzubellen.

Ein Paar Bilder hingen an den Wänden, zwei Käfige mit Kanarienvögeln in der Nähe der Herrin und eine große Cyperkatze lag spinnend und in wohligster Stimmung zu ihren Füßen. Seit vielen Jahren hatte sie traute Freundschaft mit den Hunden geschlossen.

„Wie befinden Sie sich, meine liebe Nichte?“ sagte Miß Jarman, indem sie die Brille weglegte und Fanny'n beide Hände entgegenstreckte. „Ich freue mich sehr Sie bei mir zu sehen. Verzeihen Sie, daß ich nicht aufstehe; ich bin aber so gut wie ein Krüppel. Miß .. Miß .. wie heißt die junge Lady, Budd?“

„Lovell, Madame,“ sagte ihre Gesellschafterin.

„Ja, Miß Lovell, ich sehe Sie mit Vergnügen bei mir; wie sind Sie — gereist? ich habe den Brief von — von Ihrem Vater bekommen. Gelegentlich sprechen wir mehr davon — nicht wahr. Miß Budd — ziehen Sie — ziehen Sie ...“

Miß Budd begriff und zog die Klingel.

„Und seyn Sie so gut,“ fuhr Miß Jarman fort, „und weisen Sie den — Ladies — den Ladies ihre — was für Zimmer?“

„Schlafzimmer?“

„Richtig. Machen Sie sichs bequem; — wir wollen unterdessen sorgen, daß — na, was denn — ja, daß Thee und Kaffee fertig sind, wenn Sie wieder herunter kommen.“

In dieser Weise ließ sich für gewöhnlich Miß Jarman vernehmen, die schon etwas vorgerückt in Jahren war, wie der Leser weiß. Allein wenn sie sich ans Erzählen wagte und zu beschreiben versuchte, machten ihre Sonderbarkeiten sich noch auffallender bemerklich. Von Ansehen war sie übrigens stattlich und Fanny wurde von der großen Aehnlichkeit ihrer Züge mit denen ihres verstorbenen Vaters sehr überrascht.

Die beiden Reisenden wurden herzlich und wohlwollend empfangen und Fanny fühlte sich dadurch über den Eindruck beruhigt, welchen

Lovells Brief und ihr eigener gemacht habe. Indessen sah sie doch mit höchst peinlichen Empfindungen dem Gespräche entgegen, zu welchem es nach dem Thee auf jeden Fall kommen mußte.

Miß Jarmans langjährige Gesellschafterin und jetzt unentbehrliche Dolmetscherin war eine lange, hagere Person mit einem langen Gesicht, dessen Züge unbeweglich und ausdruckslos waren. Nach ihrer Meinung, — die sie jedoch nicht zu äußern wagte, — kam der Verwerflichkeit des Benehmens ihres Gastes, der seinen Gatten verlassen hatte, nur die Bereitwilligkeit gleich, mit der Miß Jarman die Flüchtige bei sich aufnahm. Allerdings konnten rechtfertigende Gründe vorhanden seyn und ein Geistlicher würde außerdem wohl schwerlich seinen Namen mit eingesetzt und seiner Tochter gestattet haben, eine Frau zu begleiten, welche sich unverantwortlich betragen hätte. Wie dem aber auch seyn mochte, Miß Budd wartete ab und sah zu, und sagte in dem einen Falle so wenig wie im andern.

Beim Thee und nachher machte sich Fannys angegriffener Zustand so bemerklich und sie vermochte so wenig sich zusammen zu nehmen und aufrecht zu erhalten, daß sie auf einmüthige Vorstellung der andern drei Frauenzimmer sich in ihr Zimmer zurückzog, um, wo nicht zu schlafen, doch zu ruhen. Die Unruhe der Reise und die Zerstreuung hatten sie unterwegs doch einigermaßen von der ungetheilten Betrachtung ihrer Lage abgelenkt. Nun aber, da sie sich in einem fremden Hause und ihr unbekannten Personen gegenüber in tiefem Schweigen sitzen sah, das blos vom regelmäßigen Tick-tack der großen Wanduhr in der Ecke des Zimmers unterbrochen wurde, und die plötzliche Aenderung überdachte, welche die Vorgänge der letzten vierundzwanzig Stunden in ihren Verhältnissen hervorgebracht hatten, — als sie sich vergegenwärtigte, daß sie gewählt habe, nicht wieder umkehren könne, — daß die Morgen von Master Lovell eingehenden Nachrichten im Betreff ihrer zukünftigen Stellung in der Welt entscheidend seyn werden, vermochte sie nicht länger aufzudauern.

Emma und Miß Budd brachten sie also nach ihrem Schlafgemach, wo sie gegen den Wunsch ihrer Begleiterinnen und namentlich Emma's allein gelassen zu werden verlangte. Jene kehrten daher ins Gesellschaftszimmer zurück, und zwar sehr zum Vergnügen der kalten und steifen Diana, Miß Budd, welche nicht anders glaubte, als Miß Jarman werde Fannys Abwesenheit benützen, und die Begleiterin derselben bestmöglichst ausfragen, um mehr ins Klare über die ganze Angelegenheit zu kommen, als es zeither möglich war. Allein Miß Jarman, die besser als Miß Budd erzogen war, fand sich sowohl aus Familienrücksichten als auch, weil sie eingewilligt hatte, ihre Nichte bei sich auf- und in Schutz zu nehmen, durchaus nicht bewogen, mehr Licht in der Sache zu verbreiten, als gerade nothwendig war. Sie besorgte wohl, eine zu starke Aufhellung möchte mehr an den Tag bringen, als wünschenswerth sey und zog es daher vor, die Hauptsache ganz unberührt zu lassen und sich blos mit Miß Lovell und ihrem geselligen Talent näher bekannt zu machen. Sie hob also mit der Frage an:

„Waren Sie oft in London, Miß Lovell?"

„Nicht oft," antwortete Emma; „bis zum Tode meiner guten Mutter brachten wir alle Jahre zwei oder drei Monat dort zu; seitdem aber haben wir Binford blos zwei Mal verlassen."

„Es gefiel mir auch einmal sehr in London," sagte die alte Dame, „allein es hat sich Alles so verändert, daß ich es kaum wieder erkennen würde. Ich habe mir sagen lassen, es sey — nun — es sey aufgerissen worden — wie heißt's gleich, Miß Budd?"

„Das Straßenpflaster, Madame."

„Ja, das Straßenpflaster," fuhr Miß Jarman fort; „und daß Master — wie heißt doch der Mann, der auch daher ist, wie der Doctor, welcher — na, wie nennen Sie gleich das Buch voll Worte, — geschrieben hat?"

„Das Wörterbuch, Madame," soufflirte Miß Budd.

„Das Wörterbuch richtig, — und wo, wie er sagt, die Leute — was wars doch? — essen, woraus sie den Brei machen?“

„Hafermehl, Madame,“ sagte Miß Budd.

„Recht — Hafermehl, sagte er, daß sie äßen, — ich besinne mich jetzt,“ sprach Miß Jarman; „also, daß dieser Master Dingskirchen das ganze — was sagt ich? — aufgerissen habe.“

„Das Straßenpflaster,“ ergänzte Miß Budd.

„Ja wohl, das Straßenpflaster, und es durch lauter Kieselsteine ersetzt habe.“

„Mac=Adam, meinen Sie,“ sprach Emma.

„Richtig, Mac=Adam,“ bestätigte Miß Jarman; „merken Sie sich das, Miß Budd; erinnern Sie mich stets an Mac=Adam — und das muß die Stadt sehr verändert haben. Es ist auch eingerissen worden — mir ist der Name des Hauses entfallen, — wo der Prinz wohnte, na, der älteste Sohn des Königs, gegenüber von dem Manne mit dem rothen — wie nennen Sie doch das Ding in seinem Knopfloche? — der Mann, welcher mir gewöhnlich — was putzte?“

„Die Zähne, Madame,“ half Miß Budd ein.

Eine derartige, niedergeschrieben wie Karikatur sich ausnehmende Unterhaltung, mußte Emma in der Wirklichkeit bestehen. Sie floß mit wunderbarer Geläufigkeit von den Lippen der Miß Jarman, welche dabei behaglich in einem sogenannten Großvaterstuhl saß und kein Glied regte, ausgenommen daß sie manchmal den Kopf maschinenartig nach Miß Budd hin wendete, wenn diese einhelfen sollte.

„Alles in der Welt ist dem Wechsel unterworfen,“ nahm Miß Jarman wieder das Wort. „Ich entsinne mich noch, wo es mir nicht lustig genug hergehen konnte. An keinem Abende fehlt ich — na, wo wir zwei Mal die Woche hineingingen und ich mit ansah, was mir nicht gefiel und hörte, was ich nicht verstand, dafür aber des Jahrs dreihundert Pfund zahlte — na, wie nennen sie's gleich?“

„Eine Loge in der Oper, Madame,“ sagte Miß Budd.

„Sie sind nicht alt genug, Miß . . .“

„Lovell.“

„Miß Lovell, um den andern Ort zu kennen, wo ich als Mädchen so vergnügt gewesen bin und wo wir in einem großen Saale beim Klange von Hörnern und Klarinetten im Kreise herumgingen wie in einer Roßmühle . . o ich entsinne mich noch des Namens, Miß Budd, — in Ranelagh war's.“

„Ich habe viel eingebüßt, indem ich so spät erst geboren wurde,“ bemerkte Emma.

„Warum denn?“ versetzte Miß Jarman, „ich sagt' es neulich erst zu Miß Budd, die Erfindungen der letzten zwanzig Jahre setzen einen in Erstaunen und was mich betrifft, wirds einem leid, daß man nicht jünger ist.“

Es würde der Mühe nicht verlohnen, das Gespräch beider Frauenzimmer mit den Zwischenreden von Miß Budd nieder zu schreiben, und wir hätten dem Leser auch diese kleine Probe davon erspart, wenn es uns nicht darauf angekommen wäre, ihm die Art der Gesellschaft zu schildern, in welche die arme Mrs. Harbottle sich freiwillig begeben hatte. Nachdem das einmal geschehen war, mußte das Verlassen des Hauses ihrer Tante nur zu ihrem Verderben ausschlagen.

Nach einer dreistündigen, langweiligen Sitzung voller Vergeßlichkeit und Erinnerung konnte Emma nicht umhin, da ihr die eigentliche Veranlassung zur Flucht Fanny's noch unbekannt war, die Ueberzeugung zu fassen, daß sie aus dem Regen in die Traufe gerathen sey, wenn Unverträglichkeit des Temperaments der Grund dazu wirklich seyn sollte. Sie besuchte Fanny noch, ehe sie sich auf ihr Zimmer begab, und fand sie noch wach und in Thränen, sowie todtenbleich. Es war ihr inniger Wunsch gewesen allein zu bleiben, bis Emma zu Bett gehen werde. Ein Lächeln der Freundschaft und Liebe flog über ihr bekümmert Antlitz, als sie der theuren Begleiterin die Hand bot und die Antwort auf Emmas Frage nach ihrem Befinden: morgen werd' ihr schon besser seyn, — klang dieser ganz eigenthümlich. Es lag

etwas Verstörtes, Ernstes, ja sogar Feierliches darin, was an Fanny ganz ungewöhnlich und auffallend war, und schien weit mehr bedeuten zu sollen, als Miß Lovell daraus abnehmen konnte. Auch folgte den Worten ein frischer Erguß von Thränen.

Emma wußte, daß ihr Vater schreiben werde, sobald er den Squire gesprochen habe. Auch ihr hatte er einen Brief versprochen; aber keiner, mochte er enthalten was er wollte, konnte Fannys Lage ändern. Denn so sorgfältig sie die eigentlichen Beweggründe ihrer Flucht verheimlicht hatte, wiederholte sie doch während der Reise mehrmals die Erklärung, daß keine Macht der Welt sie zur Rückkehr zu ihrem Manne bewegen könne.

Für einen Augenblick beschäftigte Emma'n ein gräßlicher Gedanke. Zwar glaubte sie Charakter und Grundsätze ihrer Freundin zu gut zu kennen, um ihm länger nachzuhängen; allein augenblicklich stand er doch vor ihrer Einbildung. Sie glaubte nämlich — Fanny sinne darüber nach, ihrem Leben ein Ende zu machen, das ihren wiederholten Aeußerungen nach ihr zur Last geworden sey. Doch nein! kurze Ueberlegung gab ihr die Ueberzeugung, daß so etwas bei Fanny unmöglich wäre. Sie fühlte auch keine Besorgniß mehr deshalb, als Fanny ihr nicht erlauben wollte, bei ihr im Zimmer auf dem Sopha zu übernachten, sondern darauf bestand, sie solle sich in ihr eigen Bett legen und der nach den Anstrengungen der Reise ihr nothwendigen Ruhe genießen.

Fanny erkundigte sich noch bei Emma, ob während des Abends etwa die Rede von ihren Verhältnissen gewesen sey, und die Delikatesse und das rücksichtsvolle Benehmen ihrer Tante that ihr sehr wohl, als sie hörte, daß gar nicht daran gedacht worden sey. Die alte Lady hatte Fanny und Miß Lovell ganz wie erwartete Gäste empfangen und da sie wohl wußte, wie peinlich die Erwähnung von Dingen sey, welche ihrem eigenen Herzen wie dem ihrer Nichte so nahe gingen, so behielt sie sich für eine passendere Zeit und für ein Alleinseyn mit Fanny jene Fragen vor, die sie zu stellen für angemessen hielt. Durch zuvorkom-

mende und herzliche Aufnahme bezeigte sie einstweilen ihren Gästen, daß sie mit der Ansicht der häfligen Angelegenheit im Allgemeinen zufrieden sey.

Indem Emma ihrer Freundin sagte, was nicht Gegenstand der Unterhaltung gewesen war, ließ sie den eigentlichen Charakter derselben und die außerordentliche Gedächtnißschwäche ihrer bejahrten Tante unerwähnt. Sie war überzeugt, daß Fanny dieselbe augenblicklich bemerken werde. In glücklichern Tagen würde die Wirkung davon auf ihre dann fröhliche Stimmung nicht ausgeblieben seyn. Sich selber aber konnte Emma nur gratuliren, so wohlwollend sie von Miß Jarman aufgenommen wurde, daß sie nicht länger als acht oder höchstens zehn Tage zu verweilen brauche, wie tief und innig sie auch die unbedingte Nothwendigkeit beklagte, ihre bekümmerte Freundin verlassen zu müssen.

Während diese achtbare und angenehme Familie schlummert oder wenigstens, indem

Alle schlummerten,
Für deren müdes Herz von Lieb und Kummer
Gewährt ward eine Stunde um zu ruh'n,

wird es nicht unpassend seyn, den Leser mit noch einem Gliede derselben bekannt zu machen, welches am Abend nach dem Eintreffen der Ladies nicht zum Vorschein kam, aber schon etliche Wochen in Miß Jarmans Haus verweilte.

Es bildete dieser andere Gast vielleicht einen Zusatz des häuslichen Kreises der alten Miß, welchen unsere zwei Reisenden schwerlich hier erwarteten. Dem Leser fällt es vielleicht sogar auf, daß sein Name während der langen Abendunterhaltung nicht einmal erwähnt worden war.

Das in Rede stehende Individuum war ein junger französischer Graf Alexis de Montenay, der Sohn eines alten Freundes von Miß Jarman. Durch seine Erziehung war er einigermaßen zum Engländer geworden und machte ihr des Jahrs regelmäßig ein oder zwei

Mal seinen Besuch. Die Entfernung, in welcher Miß Jarman von Fanny lebte und der zwischen ihnen bestehende, nur briefliche Verkehr, welcher obendrein auf ein Schreiben mit guten Wünschen zur Weihnachtszeit beschränkt war, erklären, daß sie keinen solchen Gast hier vorzufinden erwartete. Ja wäre sie davon unterrichtet gewesen, sie würde in Betracht der bösen Zungen und des rachsüchtigen Charakters ihres Gatten, vielleicht ihren Entschluß, sich ihrer Tante in die Arme zu werfen, geändert haben.

Sie hatte das Haus derselben wie eine Art protestantisches Nonnenkloster betrachtet, wie es auch fast aussah, und dort alle strengen Gebräuche ohne die gewöhnliche Heuchelei und Falschheit solcher Anstalten vorausgesetzt. Darauf war jedoch keine von unsern Reisenden gefaßt, daß sie den steifen Cirkel von Mopeham-House durch den Witz und die Munterkeit eines französischen Grafen, eines Alexis de Montenay belebt finden sollten. Gleichwohl war dem so.

Emma erfuhr diese Neuigkeiten beim Ankleiden von ihrem Mädchen, die ihr nicht blos erzählte, daß ein französischer Graf im Hause sey, sondern daß sie ihn gesehen — daß er mit ihr geredet habe. Und dann beschrieb sie seine Schönheit und Freundlichkeit mit Worten, die Miß Lovell staunen machten. Wegen ihres eigenen Herzens war ihr zwar nicht im Geringsten bange, allein sie war doch der Meinung, daß dieses Zusammentreffen bei den delikaten Verhältnissen ihrer Freundin, gerade nicht das Wünschenswertheste von der Welt sey.

Fanny hörte davon, sobald Emma zu ihr kam, sie befand sich aber nicht in der Stimmung, an irgend etwas Interesse nehmen zu können. Dieselbe Bangigkeit, Verstörtheit und Sorge, welche Emma schon vergangene Nacht zittern machten, beengten und bewegten sie noch. Es kostete ihr große Anstrengung, selbst mit ihrer erprobten, treuen Freundin zu sprechen. Ihre erste Frage war, wann die Post ankomme? Alle ihre Gedanken schienen auf den Empfang von Briefen gerichtet und als diese endlich einliefen, raffte sie wie in einer Art

Fieberanfall ihre ganzen Kräfte zusammen, richtete sich im Bett auf und erbrach den von Master Lovells Hand.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Durch Gegensätze brächt ich Alles zu Wege.
Shakespeare.

Der Leser entsinnt sich wohl, daß wir Lord Weybridge in seinem Hotel in London verließen, wie er mit seiner Mutter den Doctor Mac-Gopus und den Kaplan zum Essen erwartete. Unsere Erzählung bringt es mit sich, daß wir uns jetzt zu diesen wichtigen Personen wenden, und unsre leidende Freundin, Mrs. Harbottle, beim ungestörten Lesen des ersehnten Schreibens verlassen. Hinzufügen auch müssen wir, daß die Erwartungen der erstern in Hinsicht ihrer Gäste nur halb erfüllt wurden. Der Doctor stellte sich ein, der Kaplan aber ließ sich entschuldigen.

Lady Frances fand an Mac-Gopus viel Wohlgefallen; hatte er gegen Männer etwas Brüsques und Abstoßendes in seinem Benehmen, so war er dagegen Frauen gegenüber geschmeidig und honigsüß. Sein gänzlicher Mangel an Sentimentalität stand ihm zwar bei Lady Frances im Wege und hätte sie zu jeder andern Zeit von ihm abgewendet; aber jetzt gerade war es ihr sehr recht, daß er George mit seiner romantischen Neigung für die Pfarrerstochter aufzog, da sie wußte, wie ernst es ihm damit sey.

„Ich habs ihm gesagt," hob der Doctor an, „ehe die gnädige Frau hier war, wie unklug es sich ausnehmen werde, mit einem solchen Mädchen sich einzulassen. Zugeben will ich, daß Emma ein sehr hübscher Name ist, und mich an ein so reizendes Wesen erinnert, wie es nur je eines gegeben hat, — Seine Lordschaft neckt mich zuweilen damit; — allein er und ich sind zweierlei und er selber ist ein anderer wie vor vierzehn Tagen."

„Sehr richtig," meinte Lady Frances.

„Und wie ich gesagt habe, My Lady," fuhr der Doctor fort, und nahm eine starke Prise, „diese seine veränderte Stellung sollte sowohl ihretwegen wie seinetwegen die ganze Sache ändern. Das junge Wesen möchte sich vortrefflich zur Frau eines Capitäns auf Halbsold gepaßt haben, aber als Gemahlin eines Pairs gar übel ausnehmen.."

„Nein — aber Georgs gesellschaftliche Stellung ist durch die Erbschaft des Titels so sehr verändert auch nicht worden," nahm die Lady das Wort; „er war immer von demselben Geblüte, adelig von beiden Seiten, und ich würde gerade so viel wider diese Verbindung gehabt haben, da er noch Capitän war und mein Sohn, so wie Lord Pevenseys Neffe und Lord Weybridge's Vetter, wie ich jetzt dawider habe."

„Bitte, My Lady," sprach Mac=Gopus, „wie kam Ihre Familie zu dem Titel von Pevensey?"

„Zum Henker!" fiel George ein, „was hat das mit dem Gegenstande unseres Gespräches zu thun? Der Punkt, über den Sie so gütig waren Ihren Rath zu ertheilen, und über den wir gänzlich verschiedener Meinung sind, betrifft die Wählbarkeit von Miß Lovell zur Lady Weybridge. Meine Mutter hält dafür, daß ich durch die geerbte Pairswürde um kein Haar vornehmer geworden sey und damit ist die Sache abgemacht. Ich bin ganz einverstanden mit ihr. Da ich nun als Capitän Sheringham beschlossen habe Miß Lovell zu heirathen, kann ich diesen Beschluß als Lord Weybridge ausführen, ohne, wie sie zugiebt, mir weder ihr Mißvergnügen noch ihren Widerspruch zuzuziehen."

„Halt da!" nahm Mac=Gopus das Wort und um seinen Mund gab sich der Ausdruck der Genugthuung über das im Voraus zu erkennen, was er sagen wollte; „als Sie Capitän Sheringham waren, hatte Miß Lovell noch keine, ihrem Manne entlaufende Frau begleitet."

„O schämen Sie sich, Mac=Gopus," versetzte George, „wie können Sie darauf die geringste Wichtigkeit legen? Glauben Sie

denn, ein Mann wie Master Lovell, ein Geistlicher der Hochkirche und ein Mann von musterhaftem Wandel dazu, würde seiner Tochter gestattet haben, Mrs. Harbottle zu begleiten, wenn er nicht die zweifellose Ueberzeugung gewonnen hätte, daß die Reinheit und Ehrbarkeit ihres Charakters kein Mackel treffe?"

„Ich weiß nicht," äußerte Mac-Gopus, „aber die Geistlichkeit Ihrer Kirche ist eben auch nicht besser als sie ist."

„Und wer von uns ist das?" fuhr Lord Weybridge fort. „Es wundert mich, einen so klugen, urtheilsfähigen Mann wie Sie, in das gewöhnliche Geschrei wider unsre Geistlichkeit einstimmen zu hören. Nehmen Sie dieselbe im Ganzen oder in den einzelnen Individuen, und ich setze meinen Kopf, daß mit weniger Ausnahmen als verhältnißmäßig bei irgend einer andern Korporation, keine in der Welt so viel Frömmigkeit, Gelehrsamkeit, Nächstenliebe und christliche Tugend wird aufweisen können, wie die Geistlichkeit der englischen Kirche."

„George," versetzte vor sich hinlachend der Doctor, „was meinen Sie zu Doctor Doddipoln von Grampus, der . . ."

„Was ich von ihm meine," unterbrach Lord Weybridge, dessen Mutter, nebenbei bemerkt, stets auf ihrem Stuhle zurückfuhr und große Augen machte, so oft Mac-Gopus ihren Sohn George nannte, „es war eine Schande für sein Gewand. Sie dürfen aber die Masse nicht nach einzelnen unwürdigen beurtheilen, — nicht vier- oder fünftausend wackere Männer schelten, weil vier oder fünf Taugenichtse darunter sind. Widerwärtiger und gemeiner ist in der Welt nichts, als ein liederlicher Geistlicher."

„Doch Eins, mit Ihrer Erlaubniß," warf Mac-Gopus ein, „ein schäbiger, niederträchtiger, rabulistischer Advokat, der grade so einen Gegensatz zu dem noblen, ehrenhaften, gebildeten Sachwalter darstellt, wie . . ."

„Wie Ihr Freund, Doctor Doddipoln, zu meinem Freunde, Master Lovell," versetzte Lord Weybridge.

„Halt da, wer ist Master Lovell?" sagte Mac-Gopus.

„Nun, das muß ich sagen! wer ist Master Lovell?“ sprach George.

„Ereifre Dich nicht, lieber George,“ nahm Lady Frances das Wort, die noch nicht im Klaren darüber war, auf welchem Fuße ihr Sohn und sein Premierminister von jeher mit einander verkehrten, „der Doctor besann sich nicht augenblicklich darauf.“

„Nicht doch, er macht nur solche Einwürfe um mich zu ärgern,“ entgegnete George; „wenn ich schlecht und niederträchtig genug wäre, diesem theuren und lieben Mädchen den Rücken zu kehren, an das mich Liebe und Ehre fesseln, so würde er gleich der erste seyn, welcher mir Herzlosigkeit und Untreue zum Vorwurf machte.“

„Ich nicht,“ sagte Mac-Gopus und schnupfte; „ich habe gesagt, Sie werden sie niemals heirathen — und ich sehe auch nicht ein, warum.“

„Ich stimme ganz mit dem Doctor überein,“ sprach Lady Frances, „und bin ihm sehr verpflichtet, daß er Dich zu so offener Erklärung Deiner Gefühle und Absichten im Betreff der jungen Lady veranlaßt hat.“

„Zur Verheimlichung seh' ich keine Nothwendigkeit,“ äußerte George, „und kann daher den großen Gewinn nicht begreifen, welchen die Lust am Widerspruch und die Grobheit des Doctors mit sich bringen könnte.“

„Lieber Sohn!“ meinte die Lady.

„O, My Lady,“ hob Mac-Gopus mit so ruhiger Fassung an, als ob er beim Fechten oder beim Amputiren wäre, in welchen beiden Geschäften seine ausgezeichnet sichere Hand allgemein anerkannt war, „das sind nur Redensarten. Es ist sehr wohlfeil Grobheit zu nennen, was uns augenblicklich mißfällt. Aus Erfahrung weiß ich, daß keine Arznei willkommen und keine Operation besonders angenehm ist. Nach der Herstellung weiß es der Kranke aber dem Arzte immer Dank, obgleich er ihn in die Hölle wünscht, so lange er unter den Händen desselben sich befindet.“

„Das ist Alles recht hübsch und klug, und wird meiner Mutter — glaub' ich — sehr angenehm seyn,“ bemerkte Lord Weybridge; „all

ich sehe auf der ganzen Gotteswelt keinen Grund, wie Sie dazu kommen Rath zu ertheilen, wo keine Partei Sie darum angegangen hat?“

„Ew. Lordschaft sind aufgebracht darüber und das will schon was sagen,“ versetzte der Doctor.

„Es bringt mich auf, das geb ich zu,“ antwortete George, „und wenn Sie in dieser verwünschten Laune sind, so wollt ich von Herzen und alles Ernstes, daß Sie in Jericho wären . . .“

„Quaere, da Sie Jericho erwähnen,“ unterbrach der Doctor, „halten Sie wohl den jetzigen Zakounbalsam für einerlei mit dem alten Mekkabalsam?“

„Unsinn!“ rief George aus.

„Durchaus kein Unsinn,“ sagte Mac-Gopus, „ich bin dort gewesen und habe Myrobalana, Dattel und Opobalsamum gekostet, und möchte wohl wissen, ob Sie mir was darüber mittheilen könnten.“

„Da schlage der und jener drein!“ rief Lord Weybridge aus, und nicht im Stande, der unverwüstlichen Ruhe des Doctors gegenüber länger auszuhalten, sprang er auf und zur Thür hinaus, die er krachend hinter sich zuwarf.

„Da, — nun ist er fort!“ rief Lady Frances.

„Er kommt schon wieder, My Lady,“ meinte der Doctor und schnupfte. „Die gnädige Frau kennt ihn länger als ich, aber ich hab ihn besser kennen gelernt. — Er braucht das Mädchen nicht zu heirathen — ist nicht versprochen mit ihr — und . . .“

„Werthester Doctor,“ sagte Lady Frances, „Sie werden mir die Zumuthung gewiß verzeihen; allein da ich wahrnehme, wie vollkommen wir in dieser Sache übereinstimmen, so erlauben Sie mir die Bitte an Sie, zur Beendigung derselben Ihren ganzen Einfluß auf meinen Sohn anzuwenden. Ich habe ihn von der Reise nach Binford abgehalten.“

„Bitte, My Lady,“ fiel der Doctor ein, „was ist Binford?“

„Binford?“ stutzte die Lady, welche die Eigenheiten des Doctors

noch nicht ganz wegbekommen hatte und über diese Frage sich wunderte; „ei, das ist das Dorf, wo mein Landhaus liegt und wo . . .“

„Ah, ich sehe schon . . . bitte, fahren Sie fort!“

„Wie gesagt, ich habe ihn abgehalten dahin zu gehen, für den Augenblick wenigstens . . .“ sagte Lady Frances.

„Wie, My Lady,“ fragte Mac-Gopus schon wieder, „warum halten Sie ihn ab dahin zu gehen?“

„Um wo möglich seiner Bekanntschaft mit der Pfarrerstochter ein Ende zu machen,“ erklärte die Lady.

„Bitte,“ fiel der Doctor ein, „weßhalb wünschen Sie denn das Ende dieser Bekanntschaft? So mancher Pair hat eine Pfarrerstochter geheirathet, — es gibt Pairs, die selbst Pfarrer sind. Wenn sie gut, liebenswürdig, gebildet ist, so seh ich nicht ein . . .“

„Aber mein Himmel!“ platzte Lady Frances heraus, „haben Sie nicht selber sich gegen dieses Verhältniß ausgesprochen? haben Sie nicht die vielen Einwendungen dagegen hergezählt?“

„Ja freilich,“ sagte der Doctor mit seinem heimlichen Lachen, „aber das geschah nur Disputirens wegen. George will sie durchaus heirathen und deßhalb bin ich anderer Meinung. Sie sind vollständig wider diese Heirath, aber aus ganz andern Gründen, darum bin ich auch anderer Meinung wie Sie, gnädige Frau.“

„Wie höchst sonderbar!“ bemerkte Lady Frances, „so war es also gar nicht Ihr Ernst, als Sie vorhin meinen Ansichten gegen meinen Sohn beitraten?“

„Ich habe mein Lebtag nichts ernstlicher gemeint,“ sagte Mac-Gopus.

„Ich begreife Sie wirklich nicht, Doctor,“ äußerte Lady Frances etwas ärgerlich.

„Das werden Sie auch niemals,“ bestätigte Mac-Gopus; „Ihr Sohn ist alt genug, verständig genug und jetzt auch reich genug um wählen zu können. Wozu sollt ich mich da hinein mengen? Rieth ich ihm auch vom Heirathen ab, so würde er doch thun, was er wollte.

Ich könnte mich nur daranf gefaßt machen, seine Frau zur Feindin zu bekommen und durch sie auch ihn dahin gebracht zu sehen, daß er mich haßte. Befolgte er aber meinen Rath, so würde auch nichts anderes dabei heraus kommen, blos mit dem Unterschiede, daß ich nächst ihr auch die ganze Familie der jungen Lady mir äufsätzig machte."

„Er betrachtet Sie aber als seinen Premierminister, seinen ersten Rath," sagte die Lady.

„O nein, das thut er nicht," entgegnete Mac-Gopus, „wenn er meinen Rath beachtete und auf meine Ansicht was gäbe, so würde er nicht aus dem Zimmer laufen."

„Sie ärgern ihn aber auch mit Ihrer unverwüstlichen Kälte, welche zu seinem Feuer und seiner Lebhaftigkeit einen so grellen Gegensatz bildet."

„Das ist die einzige Art, wie ich ihn festhalten kann," antwortete Mac-Gopus, „Sie sollen sehen, in einer Viertelstunde, nachdem seine Hitze sich gelegt hat, wird er ganz beruhigt und verständig wieder kommen."

„Für meinen Theil halt' ich Gemüthsruhe nicht unbedingt für einen Beweis von Verständigkeit," sprach Lady Frances.

„Ich aber thue das," versetzte Mac-Gopus.

„Nehmen Sie einmal George an," fuhr die Lady fort, „Sie sprechen von seiner vorübergehenden Hitze — ich kenne das und weiß, daß bei allem Schein von Unbeständigkeit und Leichtsinn, doch seine Neigungen dauernd und fest sind."

„Das sind sie gar nicht, My Lady," wendete der Doctor ein, „ich habe mehr von seinen Neigungen gesehen, als Sie gesehen haben können; er ist eine Wetterfahne — ein Wetterglas und steht auf veränderlich. In Madras war . . ."

„Ja doch, ja, werther Sir," unterbrach ihn Lady Frances, „das war jugendliche Unbesonnenheit, flüchtige Neigung, und . . ."

„Durchaus nicht, My Lady," behauptete der Doctor, „jedes dieser Verhältnisse war gerade so ernsthaft wie das jetzige, allein Verän-

derung that das ihrige dabei und wird es wieder thun. Ich mag keinen Rath geben, wie schon gesagt, wenn Sie ihm aber diese Pfarrerstochter aus dem Kopfe bringen wollen, so müssen Sie ihn mit etwas Neuem in Berührung bringen — mit etwas Hübschem, Anmuthigen und Gebildeten, und Sie werden die Folgen sehen."

„Dasselbe will ich eben versuchen," sagte die Lady, „ich denke ihn zu bewegen, daß er auf seinem Gute in Worcestershire einen kleinen aber ausgesuchten Kreis um sich versammelt, und dabei werde ich für eine oder zwei Familien vom ersten Range und mit drei oder vier der reizendsten Töchter sorgen."

„Unterlassen Sie das," erklärte Mac-Gopus, „wählen Sie eine Familie mit Einer Tochter und laden Sie die ein. Ist sie schön und liebenswürdig, so wird sie zehntausend Mal liebenswürdiger erscheinen im ruhigen, häuslichen Kreise und ohne den Stachel der Nebenbuhlerschaft und den Zwang, sich bemerklich zu machen. Sie muß schön, von feinen Sitten und anspruchslos seyn, — gebildet aber nicht überbildet, wohlwollend ohne Ziererei, und vor Allem eine gute Tochter, — das gibt gute Frauen."

„Aber mein werther Sir," rief Lady Frances aus, „Sie haben da genau das Mädchen beschrieben, an dem jetzt sein Herz hängt. Sie ist ganz so, wie Sie es verlangen."

„Ei, wie können Sie dann so unklug seyn und sich der Heirath widersetzen?" sagte Mac-Gopus und lachte in sich hinein, daß er der Lady so derb eins abgegeben habe.

„Unklug, Sir?" sprach Lady Frances, welche über ihren neuen Bekannten weniger ins Klare kommen konnte, als über irgend Jemand, der ihr bis jetzt vorgekommen war, „ich wüßte doch nicht, daß es unklug wäre, etwas mehr für einen Mann zu verlangen, der in höheren Kreisen leben soll, wie George."

„Er verlangt das aber nicht," warf der Doctor ein, „und hat die Vorsehung der jungen Lady Tugend, Schönheit, Talente und die Fähigkeit verliehen, einen Mann glücklich zu machen, so sollten Sie

derselben Vorsehung dafür danken, daß sie Ihrem Sohne die Macht gegeben, dieses Glückes sich zu versichern, indem er dieselbe in einen Kreis versetzt, den sie nach Ihrem eigenen Geständniß zu zieren bestimmt scheint."

„Ich muß sagen," hob Lady Frances beinahe unmuthig an, „daß ich schon mit vielen Leuten bekannt worden bin, allein noch keinen so wunderlichen Mann gesehen habe, wie Sie."

„Ich bin nicht im Geringsten wunderlich, My Lady," versetzte Mac-Gopus, „ich sage nur die reine Wahrheit."

„Aber Sie blasen kalt und warm in einem Athem," erwiederte Lady Frances.

„Durchaus nicht," gab Mac-Gopus zur Antwort, „ich disputire nur gern und lieb es, mir die Sachen von zwei Seiten zu betrachten."

„Sie wollen also sagen," hob Lady Frances an, „daß ich höchst unklug, selbstsüchtig oder eitel handle, indem ich gegen die Verheirathung meines Sohnes mit Miß Lovell bin?"

„Das will ich gar nicht," entgegnete Mac-Gopus; „in die Ansichten der gnädigen Frau kann ich mich nicht finden, weil ich niemals die Tochter eines Markis oder die Mutter eines Barons gewesen bin. Ich spreche nur aus, was ich denke — wie Sie fühlen, kann ich mir nicht denken."

„Aber warum vertheidigen Sie dann die Heirath?"

„Das thue ich nicht," verneinte der Doctor, „im Gegentheil sagt' ich Ihnen, wie Sie der Sache eine Ende machen könnten."

„Und ich werde Ihrem Rathe folgen."

„Es wird aber nichts helfen," erklärte Mac-Gopus.

„Wie? vor fünf Minuten sprachen Sie ja im entgegengesetzten Sinne."

„So ists," gab der Doctor zu, — „allein damals hatten Sie mir noch nicht gesagt, was an der Pfarrerstochter sey. Ich hatte blos George von ihr sprechen hören; allein ich habe so viele Verliebte ihre Geliebten schildern höre, daß ich gelernt habe ihnen darin nicht viel zu

glauben. Die gnädige Frau selber gab aber zu, daß sie dem gleiche, was ich annahm, daß es ihn fesseln könne, und wie er mir seine Geliebte geschildert hat. Das ändert die Sache."

„Da wären wir also wieder, wo wir angefangen haben," sagte Lady Frances.

„Das nicht," warf der Doctor ein; „ich fing damit an gegen die Heirath zu seyn, — nun aber bin ich dafür."

„Sind Sie jetzt vernünftig geworden?" fragte Lord Weybridge den Doctor zur Thüre herein, „kann ich nun wieder kommen und meinen Platz in Frieden wieder einnehmen?"

„Was mich betrifft, ja," antwortete Doctor Mac-Gopus, „denn ich will fort. Ich nehme stets an, daß es Zeit sey mich zu entfernen, wenn mein Wirth mich verläßt, hielt es aber nicht für schicklich, die gnädige Frau allein zu lassen. Nun Sie es aber für gut finden wieder zu kommen, geh ich."

„Wir reisen morgen ab," sagte Lord Weybridge, „bleiben Sie also sitzen und trinken Sie Ihren Wein aus."

„Ich habe schon ausgetrunken," entgegnete der Doctor.

„Wollen Sie nicht einschenken?"

„Ich danke, nein."

„Bitte, Doctor," hob Lady Frances an, „bleiben Sie noch zum Kaffe."

„Ich trinke nie Kaffe, My Lady," erklärte Mac-Gopus.

„So gehen Sie doch nicht augenblicklich," fuhr die Lady fort, die, unbekannt mit dem sonderbaren, schroffen Wesen des Doctors, überzeugt war, er werde nie wieder kommen, wenn er in dieser Stimmung sich entferne.

„Ich muß," antwortete Mac-Gopus.

„Nun, dann geben Sie mir eine Hand," nahm Lord Weybridge das Wort, „gute Nacht alter Freund. Woll'n Sie nicht nach Severnstoke hinunter kommen? — wir denken ein acht bis zehn Tage dort zu bleiben."

„Wir wollen sehen. Braucht vielleicht Lady Frances meinen Rath, so läßt sie mich wohl rufen," sagte der Doctor mit großem innern Jubel darüber, daß er — und das konnte er mit Recht glauben, — die Lady ganz verwirrt im Betreff seines Charakters verlasse.

„Ich werde mich stets glücklich schätzen, Sie bei uns zu sehen," äußerte die Lady mit dem Lächeln, in welchem sie Meisterin war.

„Die gnädige Frau sind zu gütig," gab Mac-Gopus zur Antwort, und nachdem er sich verbeugt und Mutter und Sohn die Hand gereicht hatte, trat der streitbare Weise den Heimweg nach seinem Tusculum im New-Road an.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

— Es hingen Thränen
An ihren Wangen wie der Thau an einer
Gepflückten und beinah verwelkten Lilie.
Shakespeare.

Es würde nicht möglich seyn, genau den Eindruck zu schildern, welchen Master Lovells Briefe bei Emma und ihrer Freundin hervorbrachten. Der an Fanny meldete das Ergebniß seiner Unterredung mit dem Squire, sie nicht zu verfolgen und sonst zu belästigen, sowie die Erklärung, ihr jährlich dreitausend Pfund aussetzen zu wollen. Dies kam Emma'n so edel vor, daß sie zu hoffen wagte, Fanny werde sich durch diesen Beweis von Werthschätzung sowohl wie seiner Ueberzeugung von ihrer völligen Unschuld in Allem, was Zufall oder dienstfertige Zungen etwa ihr zur Last hatten legen wollen, zum Vergessen des Geschehenen und zur Rückkehr zu ihrem Herde und Gatten bewegen lassen. Allein ihre bewundernde Anerkennung des Benehmens des Squire bewirkte bei Fanny ein mattes Lächeln, das sich fast augenblicklich in einen Ausdruck verwandelte, der ihre Freundin überzeugte, daß Fanny für unverzeihlich ansah, was sie von ihrem Manne hatte

hinnehmen müssen und daß hier von Gutmachen die Rede nicht seyn könne.

Allein selbst die eigene Lage und die damit verknüpften Umstände schienen nur die zweite Stelle in Mrs. Harbottle's Gedanken einzunehmen. Die gräßliche Nachricht vom Tode Harvey's hatte jede selbstsüchtige Betrachtung in Schatten gestellt. Schien es auch Emma, als hätte das Verstörte im Benehmen Fannys, die innere Aufgeregtheit etwas abgenommen, nachdem ihr der verhängnißvolle Unglücksfall mitgetheilt worden war, so wollte sie dafür jetzt dem Gefühle der Verlassenheit und des tiefsten Schmerzes, wider das sie Tags zuvor noch angekämpft hatte, gänzlich erliegen.

Sie hatte zu dem entscheidenden Schritte alle ihre Kraft aufgeboten und in dieser Spannung viel geistige Aufregung und leibliche Mühseligkeit erduldet. Die Ungewißheit war nun zu Ende, in welcher sie sich natürlich befinden mußte, bis sie das Ergebniß der Verhandlung ihres Gatten mit Master Lovell kannte. Sie war nun mit ihrem Loos im Reinen; sie wußte, daß durch das von Harbottle eingeschlagene Verhalten ihr Ruf rein da stand und ihre Flucht gerechtfertigt war. So weit hatten sich ihre Verhältnisse geändert, als der Tod eines von ihr so werth gehaltenen Mannes, der zugleich die entfernte Veranlassung des ganzen Bruches mit Binforo war, plötzlich zu ihrer Kenntniß gelangte und in ihrer vorher nur von eigener Drangsal erfüllten Brust einen neuen und tieferen Schmerz über das Unglück eines anderen aufrief.

„Es ist mir heute etwas leichter ums Herz, Emma," äußerte Fanny; „ich kann weinen — aber — es giebt für mich kein Glück mehr in der Welt."

„Meine theure Freundin," versetzte Miß Lovell, „Du mußt Dich wahrlich beruhigen. Dieses gräßliche Unglück des armen Harvey .."

„Um Gotteswillen," unterbrach Fanny, „habe Erbarmen mit mir! schone meiner! wenn Dir mein Leben lieb ist, nenne mir seinen

Namen nicht wieder. Armer — armer Harvey! — er ist dahin! Es kann jetzt Niemand mehr schaden, wenn ich gestehe, wie hoch ich ihn gehalten habe, wie sehr ich ihn schätzte. Aber liebste, theuerste Emma, von dieser Stunde an nenne mir ihn nicht wieder."

„Du kannst Dich darauf verlassen," sprach Emma, „obgleich es mir im Grunde des Herzens weh thut, Dich so in Schmerz versunken zu . . ."

„In Schmerz versunken!" fiel ihr Fanny ins Wort, „Ach! Emma, wenn ich Dir sagen sollte, was ich Alles gelitten habe! — alles Entsetzliche . . ."

„Laß Dich noch einmal bitten, Dich zu beruhigen," sagte Emma. „Du darfst darauf bauen, daß ich diese Sache nie wieder erwähnen werde."

„Der arme, arme Charles!" seufzte Fanny, und ihr Kopf sank auf das beinahe thränennasse Kissen. —

Das Schreiben Master Lovells an seine Tochter war nicht viel anders als eine Abschrift von dem an Fanny, ausgenommen daß manches Einzelne darin fehlte, was auf Harbottles Anordnungen im Betreff der Trennung Bezug hatte. Harbottle selber hatte Binford verlassen und einen Theil der Dienerschaft verabschiedet. Er schien jedoch die Absicht zu haben, dahin zurückzukommen, um zur Behauptung seines Ansehens und seiner Würde, und um seine Unabhängigkeit des Geistes und Seelenstärke zu beweisen, in der Halle seine Nachbarn und Freunde bei sich zu sehen. Denn obgleich er nicht wagen durfte, seiner Frau die Schuld ihrer Flucht zuzuschreiben, wollte er doch nicht für so schwach und mattherzig gelten, durch ihre plötzliche und eigenwillige Entfernung gebeugt worden zu seyn. In Lovells Brief an Emma sprach sich übrigens der Wunsch lebhaft aus, sie zurückkommen zu sehen. Sie erwiederte darauf mit der Versicherung, daß sie blos so lange noch ausbleiben werde, bis Fanny so weit sich erholt habe, um an den gewöhnlichen Zerstreuungen und Vorkommnissen von Hopeham-House Theil nehmen zu können.

Fanny fühlte sich erst nach Ablauf des dritten Tages im Stande, im häuslichen Kreise ihrer Tante zu erscheinen. Es lag ihr sehr daran mit derselben die Bedingungen zu besprechen, unter denen sie allein auf längere Zeit ein Mitbewohner ihres Hauses seyn könne. Miß Jarman freute sich in dem darüber gepflogenen Gespräche zu erfahren, daß das von Master Harbottle so freigebig angebotene Jahrgeld vollständig den Gesichtspunkt fest stellte, unter welchem er ihre Flucht aus seinem Hause betrachte. Es fiel jedoch Fanny'n auch nicht schwer zu bemerken, daß sie einen ziemlich verzweifelten Schritt gewagt habe, indem sie ihren guten Ruf hierher flüchtete, und daß keine lebendig begrabene Vestalin sicherer untergebracht gewesen seyn könne als sie, innerhalb der Mauern von Mopeham-House und in Gesellschaft von Miß Jarman und Miß Budd.

Der junge Graf Alexis de Montenay, welcher nach dem Frühstücke erschien, bildete allerdings eine angenehme Unterbrechung der langweiligen und trübseligen Gesellschaft. Es war so viel Munterkeit und Ansprechendes in seinem Benehmen, so viel natürlicher und ihn gut kleidender Muthwille, daß sich Alles, was er sprach, angenehm ausnahm und erfreulich. Emma'n schien er mehr Aufmerksamkeit zu beweisen, wie Fanny'n. Man mußte aber auch zugeben, daß Emma mit ihrer natürlichen Art sich zu geben eine Bevorzugung zu begünstigen schien, welche in den von ihr selber dafür bestimmten Grenzen zu verbergen, kein besonderer Grund vorhanden seyn konnte. Uebrigens hielten Beschäftigungen und Zerstreuungen des Grafen ihn sehr fern vom Umgang mit den Ladies. Er frühstückte und speiste zeitig, so daß sie ihn nur des Abends auf längere Zeit sahen. Das Studium der englischen Sprache und Literatur nahm ihn besonders stark in Anspruch, und um sich früh am Morgen diesem Lieblingsgeschäft widmen zu können, pflegte er sich Abends bei Zeiten zur Ruhe zu begeben.

Mrs. Harbottle schien mehr Vergnügen an dem Umgange mit dem Grafen zu finden, als Emma, obgleich diese, wie schon gesagt, von

ihm offenbar ausgezeichnet wurde. Seine kleinen, in fremder Sprache angebrachten Galanterien gefielen beiden. Ohne ihn würde die Eintönigkeit von Mopeham-House entsetzlich gewesen seyn.

Miß Jarman ging nämlich niemals aus und erlaubte der Miß Budd nicht, sie zu verlassen. Das einzige vorhandene Fuhrwerk war ein kleiner Einspänner, welcher hauptsächlich dazu diente, den Grafen in die eine Viertelstunde entfernte Stadt zu bringen. Der einzige Nachbar, mit dem man verkehren konnte, wohnte ziemlich weit weg. Master Lovell war jedoch vom Squire angewiesen worden, seine Frau wissen zu lassen, daß jederzeit ihr eigener Wagen mit ihren Lieblingspferden zu ihrer Verfügung stehe und daß sie wohl keinen Anstand nehmen werde, ihre desfallsigen Wünsche durch Master Lovell zu übermitteln. So bot die Trennung der zwei Leute überall etwas ganz Ungewöhnliches dar, und Emma, die von ihrer Freundin das Wahre der Sache durchaus nicht erfahren konnte, fing beinahe an, die Partie Harbottles zu nehmen. Sie hatte noch in der letzten Zeit den Namen jenes Mannes aus Fanny's Munde gehört, für welchen sie eine Neigung fast eingestand, und sie vom Tode desselben tiefer bewegt gesehen, als von irgend einem der letzten Ereignisse. Andrerseits sah sie den verlassenen, von seiner Frau erklärtermaßen verabscheuten Gatten dieselbe mit Freigebigkeit überschütten und ihr bis zu Kleinigkeiten Aufmerksamkeit und Artigkeiten erweisen.

Daß Emma jemals Arges gedacht oder nur für einen Augenblick die guten Gründe ihres Vaters bezweifelt hätte, aus denen er ihr erlaubte, Mrs. Harbottle zu begleiten, kann nicht behauptet werden. Zugegeben aber muß werden, daß sich seit der Abreise von Binford so vielerlei seltsame und für sie unerklärliche Dinge zugetragen hatten, daß sie in jeder Art bereit war den Wünschen ihres Vaters entgegen zu kommen, und nach Hause zurückzukehren, sobald das ohne Störung für die Ruhe und das Wohlbefinden ihrer Freundin geschehen konnte.

Während die Sachen in Mopeham-House in dieser Art ihren Gang gingen, Mrs. Harbottle sich allmälig von dem Uebermaße von

Kummer und Leid erholte, in das sie versunken war, Emma's Blicke nach dem Vaterhause sich wendeten und Graf Alexis täglich die Gunst beider Ladies mehr gewann, hatte sich Lord Weybridge den Tag vor der Abreise nach Severnstoke brieflich um nähere Auskunft an Master Lovell gewendet. Er setzte in die von seiner Mutter nach London gebrachten Nachrichten einigen Zweifel und der Eifer und die Entschiedenheit, mit welcher sie seine Rückkehr nach Binford zu verhindern trachtete, fiel ihm ebenfalls einigermaßen auf.

In der freundschaftlichsten Form schrieb der Lord an Lovell, wie er durch Lady Frances die plötzliche Flucht der Frau des Squire erfahren und daß Miß Lovell sie begleitet habe. Wenn gleich er nun sehr wohl fühle, daß er kein Recht auf nähere Einsicht in diese Angelegenheiten besitze, so könne er doch die glücklichen Stunden nicht vergessen, welche er in seiner und Miß Lovells Gesellschaft zugebracht habe. Diese Erinnerung und das innige Interesse an allem damit Verknüpften bewege denn ihn auch zu der Frage, was denn eigentlich der Grund zur Trennung zwischen Harbottle und dessen Gattin gewesen sey; denn er hege die vollständige Ueberzeugung, da er seiner liebenswürdigen und vortrefflichen Tochter erlaubt habe Mrs. Harbottle zu begleiten, werde ihm nicht schwer fallen darüber eine Auskunft zu ertheilen, welche durch Rechtfertigung von Mrs. Harbottle auch ihn und Miß Lovell gegen jeden, sonst etwa gegen ihn und sie auftauchenden Verdacht der Beförderung von etwas Tadelnswerthem decken müsse. Im Voraus sey er über die zu erhaltende Antwort sicher und hoffe, seine lebhafte Theilnahme werde seine Zudringlichkeit genugsam entschuldigen. Uebrigens verharre er ꝛc. ꝛc.

Lord Weybridge empfing darauf die folgende Antwort:

Pfarrhaus Binford, 4. Oct. 18—

„Werther Lord Weybridge!

Indem ich mich zum Empfang Ihres herzlichen Briefes von Gestern bekenne, erlauben Sie mir zuvörderst Ihnen den aufrichtigsten Dank für die Theilnahme auszudrücken, welche Sie darin für mich und

meine Tochter zu erkennen geben. Ich versichere Sie, daß nichts wohlthuender für mich, und wie ich gewiß bin, auch ihr nichts angenehmer seyn könnte, als zu vernehmen, daß wir auch unter den Verhältnissen, welche die Entfernung Ew. Lordschaft von hier mit sich brachten, nicht vergessen worden sind.

Bei dieser schmeichelhaften Aufmerksamkeit ist es ganz natürlich, daß Ew. Lordschaft dringend Auskunft über einen Punkt wünschen, welcher, wie ich zugestehe, den Charakter von drei Personen in ein sehr zweifelhaftes Licht stellt. Könnte ich Ihnen die Umstände darlegen, welche Mrs. Harbottle so rasch zur Trennung von ihrem Gatten bewogen haben, so würde es mir nicht schwer fallen, sie zu rechtfertigen und uns, denen manche Leute hier, und wie ich besorge, auch einige der von hier weggegangenen, geneigt sind, wo nicht Unrecht doch wenigstens große Unvorsichtigkeit Schuld zu geben. Allein ich kann das nicht — kann Ihnen keine genügende Ursache zur Flucht der Lady angeben — keine Rechtfertigung ihrer plötzlichen Entfernung. Ueber unsern Charakter muß unser früheres Leben maßgebend seyn und für oder wider entscheiden. Jedenfalls spricht aber die Thatsache stark für uns, daß der von vielen Seiten als beleidigter und verlassener Gatte angesehene Master Harbottle seiner Frau ein sehr ansehnliches Jahrgeld ausgesetzt, so wie alle Dienstleute verabschiedet hat, die sie mitzunehmen verweigerte und überhaupt auf alle ihm mögliche Weise die Ueberzeugung an den Tag legte, daß sie keine Schuld treffe und gerechtfertigt sey.

Der wahre Grund ihrer Trennung ist Unverträglichkeit des Temperaments. Beide Theile geben das zu. Die unmittelbare Ursache ihrer plötzlichen Scheidung thut daher nicht viel bei der Sache. Allein wenn das auch der Fall wäre, so bin ich so gegen Mrs. Harbottle gebunden, daß ich es selbst Ihnen nicht eröffnen könnte, dessen gute Meinung ich mir so gern erhalten möchte.

Meine Tochter wird nur so lange bei ihrer Freundin verweilen, als es zu deren Troste und wegen der Gesundheit von Mrs. Harbottle

erforderlich scheint. Nachher kehrt sie zurück; ich befürchte jedoch, daß die beste Zeit Binfords vorüber seyn wird. Das Schloß wird, besorg' ich, wo nicht ganz verlassen, doch von Leuten bewohnt werden, welche nicht gerade zu unsern friedlichen Gewohnheiten passen, und Lady Frances, glaub' ich — Ew. Lordschaft wissen das freilich am Besten, — hat Dale-Cottage für immer verlassen.

„Ich zweifelte gar nicht, was Sie bei dem Unglücke des armen Charles Harvey empfinden würden. Die Art seines Todes ist besonders schmerzlich. Wie es scheint, traf er mit der Jagdgesellschaft des Obersten Bradfield zufällig zusammen und wurde von ihm mit zum Essen eingeladen. Es wurden dabei etliche Wetten über die beziehentliche Stärke des Weines und über die Menge gemacht, welche der Eine und Andre zu trinken im Stande sey. Der über dem Essen sehr mißgestimmt gewesene Harvey ward dadurch veranlaßt, mehr Portwein, Bordeaux oder was für Wein gewettet war, zu trinken, als er gewohnt seyn mochte. Er hatte keinen Bedienten mit, als er Bradfields verließ, sondern ritt mit einem oder mit zwei Gästen aus der Nachbarschaft dort weg, von denen er sich unterwegs trennte und quer über die Broustead-Haide zu Mordaunts heimkehren wollte. Mit der Gegend war er genau bekannt und es würde ihm unter anderen Umständen gewiß eingefallen seyn, daß man mitten in der Haide und in seinem Wege eine Sandgrube angelegt habe, die unverantwortlicher Weise noch mit keinem Geländer oder dem Aehnlichen umgeben worden ist.

In dieser Grube wurde Harvey mit seinem Pferde am andern Morgen bald nach Tagesanbruch von den dort sich einstellenden Arbeitern todt gefunden. Beim Sturze war er über den Kopf des Pferdes herabgefallen und hatte das Rückgrath gebrochen. Außerdem fand sich keine Verletzung weiter an seinem Körper und er muß augenblicklich todt gewesen seyn. Nachdem die Todtenschau abgehalten war, die hier, bis auf Feststellung der Auffindung der Leiche durch bestimmte Personen, eine ganz nutzlose Formalität war, wurden seine irdischen Ueberreste zu Mordaunts gebracht und von da nach seinem Gute in

Berkshire abgeführt. Einen nobleren Mann hat es gewiß nie gegeben und ich habe keine aufrichtigere und allgemeinere Trauer erlebt als die über seinen frühen Tod.

Ich werde nicht verfehlen, meine Tochter von Ihrer gütigen Erkundigung nach ihr zu unterrichten. Es wird schon die Zeit kommen, wo ich — oder wenn ich dann heimgegangen seyn sollte, — wo sie im Stande seyn dürfte, unser jetziges Geheimniß aufzuklären. Allein wenn ich richtig in dem urtheile, was Ew. Lordschaft von uns halten, so glaube ich hoffen zu dürfen, daß Sie uns zutrauen, wir hätten weder unüberlegt noch unziemlich, sondern so gehandelt, wie es sich für Christen schickt.

Hier muß ich jedoch bemerken, daß Emma'n bis diesen Augenblick noch die nächste Ursache der Trennung so wenig wie Ihnen bekannt ist. Vor meinem Tode aber — wenn es die Verhältnisse nicht eher gestatten sollten, werde ich ihr dieselbe zu ihrer eigenen Rechtfertigung eröffnen. Auf das Heiligste versichere ich Ihnen aber hiermit, daß dieses Geheimniß Niemand weiter berührt als die beiden Betheiligten und daß seine sofortige Enthüllung, würde diese nicht von den wichtigsten Rücksichten verboten, auch nicht den leisesten Schatten von Schuld auf Mrs. Harbottle werfen könnte, welche mit mir allein im Besitze der Wahrheit bleiben muß. Ich führe das an, weil, angenommen es wäre Jemand zu tadeln, nur ich allein zu tadeln seyn würde.

Emma, das wiederhole ich, weiß durchaus nicht um die mir bekannten Thatsachen und indem sie Mrs. Harbottle begleitete, handelte sie nicht blos mit meiner Zustimmung, sondern auch nach meinem Rathe. Beides genügt ihr zur Rechtfertigung ihres Verhaltens, ohne daß sie weiter nach meinen Gründen dazu forschte.

Mit dem aufrichtigsten Wunsche und Gebete, daß Ew. Lordschaft jedes menschliche Glück zu Theil werden möge und mit meinem Dank für Ihre Güte und die uns fortwährend zugewendete Theilnahme verbleibe ich ꝛc. ꝛc.

W. Lovell.

N.S. „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß wir vor Weihnachten nach London kommen, wenn meine Gesundheit es gestattet: sollten Ew. Lordschaft zu der Zeit in der Stadt seyn, so hoffen wir Sie zu sehen.“

Lord Weybridge empfing diesen Brief zufolge seines dem Pfarrer ausgedrückten Wunsches in Worcestershire. Er fand ihn jedoch nicht befriedigend genug, um denselben seiner Mutter als Beleg zur Rechtfertigung der betreffenden Personen vorzulegen. Wenn er indessen daran dachte, daß sie in ihrem ersten Briefe sagte, Emma habe die Reise ohne Zustimmung ihres Vaters unternommen, so fühlte er sich verhältnißmäßig beruhigt, doch waren seine Zweifel und Besorgnisse deßhalb nicht beschwichtigt. Es nahm sich gar zu sonderbar aus, daß ein junges Mädchen zu einer solchen Tour genöthigt oder beredet worden seyn sollte, ohne zu wissen, welche Beweggründe ihre Gefährtin zu dem unternommenen Schritte hatte. Mit seinen Besorgnissen auf einer Seite und der steten Beunruhigung, welche die Aeußerungen, Verdächtigungen und Angaben von Lady Frances über ihn von der andern Seite verhängten, fing er alles Ernstes an, was ihm noch niemals eingefallen war, an dem glücklichen Erfolge seiner Liebe zu Emma zu zweifeln.

Ihrem wohlbedachten Plane gemäß beredete Lady Frances unsern George, auf dem Wege nach Worcestershire für einen Tag bei der lieben Herzogin einzusprechen und sie mit ihrer reizenden Tochter einzuladen, mit nach Severnstoke zu kommen, was sie bereitwillig annahm. Als sie diesem sich näherten, wurde George von seinen Pächtern mit Musik unb Blumengewinden bewillkommt. Auf seinem Wege waren Ehrenpforten errichtet, es wurde mit den Glocken geläutet, die schönen Augen von Lady Katharina und die lebhaften Blicke der frohen Herzogin umstrahlten ihn, der benachbarte Landadel war zu seinem festlichen Empfange versammelt, so wie die Honoratioren des nahen Städtchens, darunter der Geistliche mit seinen Töchtern. Als Lady Katharina dann anfing, die zwei blöden Mädchen lächerlich zu machen

die über und über errötheten, empfand Georg ein innerliches Grauen. Wir vermögen aber nicht zu sagen, ob über die Unbeholfenheit der Verlachten oder ob dasselbe von dem Gedanken herkam, seine künftige Frau könne einmal demselben Loose unterworfen seyn. Gewiß ist, daß er in den ersten vierzehn Tagen seines Aufenthalts in Severnstoke viel weniger an Emma dachte, als das in einem gleichen Zeitraume seit ihrer Bekanntschaft je vorher geschehen war.

In diesen vierzehn Tagen trugen sich allerlei unvorherzusehende Dinge zu. Während George in der Gewalt seiner Verwandten war, und allmählig zu ihren Ansichten umgestimmt wurde, mehr und mehr auf ihren Rath hörte, verwickelt sich Emma unbewußt zu Mopeham in ein Verhältniß, auf welches der Leser nicht gerade vorbereitet seyn dürfte.

Der von Mac-Gopus angegebene Plan, George in nahe Berührung mit einer angenehmen Familie zu bringen, hatte offenbar bis zu einem gewissen Grade den gewünschten Erfolg gehabt. Daneben trug auch seine veränderte Stellung in der Gesellschaft viel dazu bei, seinen Gedanken eine andere Richtung zu geben. Für das Lächerlichwerden war er ausnehmend empfindlich und die unaufhörlichen Spöttereien seiner Mutter, der Herzogin und deren Tochter über die Art Mädchen, zu denen er bei sich Emma ebenfalls zählen mußte, hielt ihn ab von ihr zu sprechen, wie er sonst zu thun gewohnt war. Dagegen beschäftigten die mannigfaltigen anziehenden Eigenschaften des reizenden Wesens, mit welchem er jetzt beständig zusammen war, seine Aufmerksamkeit und seine Gedanken.

Lady Frances überwachte eifrig das planmäßige Verdrängen eines Gegenstandes aus dem Herzen ihres Sohnes, dessen Gelingen das Ziel ihres Ehrgeizes war, und verfehlte nicht, sich über das Unbefriedigende in Master Lovells Briefe ausführlich zu erklären. Ihr Sohn hatte ihr denselben ungeachtet seiner eigenen Zweifel mitgetheilt, worin wir jedoch nur einen Beweis sehen dürfen, daß er den Inhalt desselben jetzt höher anschlug.

Es stand ihm indessen ein härterer Schlag bevor, als die scheinbare Unklugheit der Flucht Emmas mit Fanny, ein Schlag, der mit Gewißheit das Werk zu vollenden drohte, zu welchem Lady Frances den Grund so umsichtig gelegt hatte.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Umsonst schießt auf ein Haupt, das Unschuld schirmt,
Die eingefleischte Bosheit ihre Pfeile;
Des Himmels mächt'ger Odem lenkt sie rückwärts.
Dr. Johnson.

Fanny's Herstellung ging in Mopeham langsamer von Statten, als Emma gehofft hatte. Wir haben schon gesehen, daß nach Eingang des Briefes mit der Nachricht von Harvey's Tode ihr Schmerz einen bestimmteren Charakter annahm. Die vorher von ihr gewaltsam zurückgehaltenen Thränen flossen jetzt in Strömen.

Der Anblick dieses ungemildert fortdauernden Kummers bei Allem, was in Verbindung mit Harvey stand, war für Emma ausnehmend peinlich. Sie gewahrte bei der geringsten Anspielung auf ihn oder seinen vorzeitigen Tod eine so tiefinnerste Theilnahme an ihrer Freundin, wie sie keineswegs mit den Bekenntnissen sich vertrug, welche dieselbe ihr gemacht hatte, bevor Emma die Vermittlung zwischen ihr und Harvey übernahm. Ja diese Theilnahme schien ihr bis zu einem gewissen Punkte das gewaltthätige Verfahren zu rechtfertigen, welches sich nach ihrer Meinung Harbottle gegen seine Frau erlaubt haben müsse. Dieses vor der Welt geltend zu machen wäre der Zweck ihrer Trennung von ihm, bei welcher Master Lovell seiner Tochter erlaubt hatte, eine so beschwerliche und auffallende Rolle zu übernehmen.

In dem angelegentlichsten Verlangen, die Rückreise nach Binford antreten zu dürfen, hob Emma an: „Theuerste Fanny, Du solltest doch versuchen, Herrin Deiner Gefühle im Betreff des seligen Char-

les zu werden. Kein Mensch kann tiefer als ich sein Ableben und noch dazu unter solchen Umständen beklagen. Allein getrennt von Master Harbottle, wie Du jetzt lebst und bei dem vertrauten Fuße, auf welchem Du früher mit Master Harvey standest, muß Deine ununterbrochene Trauer über seinen Tod wohl oder übel auf den Gedanken bringen, daß Du mehr Antheil an ihm nimmst, als sich mit Deiner jetzigen Stellung in der Gesellschaft vertragen dürfte. Boshaften Leuten erwächst daraus die Gelegenheit zu sagen oder doch ein Grund zu denken, daß Deine Trennung von Master Harbottle durch die von ihm gemachte Entdeckung veranlaßt worden sey, wie Du allzugünstige Gesinnungen gegen seinen Freund hegtest."

„Seinen Freund!" sagte Fanny, „O, welcher Freund! Der Himmel kennt und Du selber, Emma, kennst jedes Gefühl meines Herzens für Charles Harvey. Du weißt um das Opfer, welches ich brachte, weil ich es meinem Gatten und mir schuldig zu seyn glaubte. Sicherlich kannst Du nicht glauben, daß ich irgend ein tadelnswerthes Gefühl bei mir duldete?"

„Mißverstehe mich nicht," versetzte Emma, welche befürchtete, ihre leidende Freundin gekränkt zu haben; „ich kenne Dich; bei mir verlierst Du nicht durch den Weg, welchen Du eingeschlagen hast. Ich meine nur, daß in den Augen der Leute hier, mit welchen Du, wenn es Dir beliebt, in Berührung kommen wirst, ja selbst für Deine Tante und besonders für ihre Freundin und Gesellschafterin Miß Budd, — daß für diese Dein beständiges Zurückkommen auf einen und denselben Gegenstand sich in einem gar nicht wünschenswerthen Lichte darstellen werde und theilweise wohl schon dargestellt hat."

„Emma," sprach Fanny, „dürfte ich Dir Alles sagen, — dürft' ich mein Herz vor Dir ausschütten, Du würdest Dich vielmehr wundern, daß ich noch am Leben bin, als daß ich den Tod des armen, Niemand zu nahe tretenden Charles so tief beklage."

„Ei! Fanny," äußerte Emma mit leichtem Lächeln, „und doch

sagteſt Du ſo eben, daß ich um alle Geheimniſſe Deines Herzens wiſſe?“

„Um Alle, bis auf eines,“ verſetzte Fanny, — „eines — nur eines kommt nicht über meine Lippen und muß geheim bleiben. Allein wie ſchon geſagt, und obgleich Du es nicht für übereinſtimmend mit dem zu halten ſcheinſt, was ich ſeitdem gegen Dich geäußert habe, — wiederhole ich Dir, daß in Gedanken, Wunſch und Wirklichkeit meine Bekanntſchaft und mein Verhältniß mit Charles Harvey von Anfang bis Ende ſo rein und unbefangen geweſen iſt, wie Dein jetziger trauſicher Umgang mit Alexis de Montenay.“

„Die Fälle ſind nicht gleich,“ antwortete Emma, „daß mir der Graf angenehm iſt, will ich zugeben. Die natürliche Unbefangenheit ſeines Benehmens und die Naivetät in ſeinem Weſen und ſeinen Aeußerungen ziehen mich ſehr an; aber . . .“

„O, meine liebſte Emma,“ fiel ihr Fanny in die Rede, „Du brauchſt Dich wegen Deiner ſehr zu rechtfertigenden Vorliebe für unſern jungen Freund gar nicht zu entſchuldigen. Ich erwähnte ſie nur, weil ſie mir das nächſtgelegene Beiſpiel ſcheint. In der That wollt' ich auch weiter nichts damit ſagen, als daß meine Achtung und Vorliebe für Charles eben ſo frei von allen zärtlichen Gefühlen war, wie es Deine freundſchaftliche Achtung für den Grafen iſt.“

„Weßhalb aber,“ hob Miß Lovell an, „weßhalb — geſtatte mir ein für alle Mal zu fragen, — richten ſich Deine Gedanken bei Betrachtung der wichtigen Vorgänge jüngſter Zeit beſtändig auf dieſen einen Punkt? Die Trennung von Deinem Gatten erträgſt Du, — das Verlaſſen Deines Hauſes und Herdes und die Trennung von Freunden, welche Dich werth hielten und achteten, — dem gewiß nicht ausbleibenden boshaften und verläumderiſchen Geſchwätz der Welt gibſt Du Dich Preis, und das Alles koſtet Dich keinen Seufzer. So wie aber Charles nur erwähnt wird . . .“

„O frage mich nicht!“ unterbrach Fanny, „vertraue meiner Unſchuld und ſchone meiner aus Mitleid! ich bin unſchuldig, aber unrett-

bar unglücklich. Dein Vater weiß Alles, er allein darf es wissen; demungeachtet hat er meine Schritte gebilligt, indem er Dich mir zur Begleiterin gab, und bei meiner Tante für mich Bürge wurde. Sie kennt den wahren Grund der Trennung von meinem Gatten so wenig wie Du. Dringe daher nicht weiter in mich, sondern laß mich weinen. Meine Thränen sind mein einziger Trost; sie sind schuldlos, aber sie müssen fließen."

Emma erkannte, daß sie vergeblich dieses Thema berühre. Die Stimme des Grafen, der sich von der Treppe her vernehmen ließ und nach Emma fragte, die gewohntermaßen mit ihm ausreiten sollte, bewog sie, seiner Aufforderung lieber zu folgen, als ihn die in Thränen schwimmende Fanny sehen zu lassen. Sie schied mit dem Versprechen von ihr, auf den Gegenstand ihrer letzten Unterhaltung nicht wieder zurückkommen zu wollen. Dabei rieth sie ihr jedoch, eine Gefühlsäußerung so viel wie möglich zu verbergen, welche die Aufmerksamkeit ihrer Tante und der Miß Budd ernstlich rege gemacht habe, wie sie wisse.

Miß Budd bekannte sich zu ausnehmend strengen Grundsätzen. Sie hatte das Alter der Liebe und Hoffnung längst hinter sich, war grämlich geworden und der abgesagteste Gegner von Allem, was wie leichter Sinn und weltliches Treiben aussah. Bei ihr galt der Graf, den sonst alle gern hatten, für viel zu ausgelassen und eingebildet. Seine ungenirte Art im Hause herum zu laufen, die eine Lady zu rufen, die andere zu haschen, zu tanzen und zu kurzweilen, was er für sein Leben gern that, erhielt die alte Jungfer in einer beständigen Aufregung, von der sie nach einigen Tagen befreit zu werden hoffte, wo der leichtfertige Gast dieses sonst friedliche stille Haus verlassen sollte.

Emma machte kein Geheimniß aus dem Vergnügen, welches sie an der Gesellschaft des Grafen fand. Sie wurden unzertrennliche Gefährten, und Miß Jarman, die von Charakter gerade das Gegentheil ihrer treuen Gesellschafterin war, würde sich unzählige Mal über

sie lustig gemacht haben, wenn ihr Gedächtniß sie nicht im Stiche gelassen hätte.

Während dieses traulichen Zusammenseyns empfing Emma einen allerdings erwarteten Brief von ihrem Vater; es wird wohl gut seyn, denselben hier mitzutheilen, da er eine flüchtige Skizze der Zustände in Binford liefert.

Binford, 19. Oct. 18—

„Meine liebe Tochter!

Es ist wieder eine Woche abgelaufen und Du bist noch abwesend; das beunruhigt mich und zwar nicht blos, weil ich Dich gern um mich habe, sondern auch weil ich fürchte, Mrs. Harbottle habe sich noch nicht so weit erholt, um Dich entbehren zu können. Ich habe ihr deshalb auch heute nicht geschrieben, um ihre Aufregung nicht durch Erinnerung an Auftritte und Vorgänge zu vergrößern, an denen sie natürlicherweise so lebhaften Antheil nehmen muß. Aus diesem Briefe kannst Du ihr mittheilen, was Du glaubst, daß ihr angenehm zu hören wäre. Alle Bemerkungen über den hiesigen Ort und seine Bewohner halt ich aber fürs Beste, Deiner mündlichen Unterhaltung aufzusparen.

Master Harbottle befindet sich in London; kommende Woche — hör ich, — kehrt er zurück. Er scheint, daß er am lustigsten Leben Theil nimmt, wenn das wüsteste Treiben während dieser stillen Zeit im Jahre ein lustiges genannt werden kann. Einer von meinen Freunden sprach ihn verflossene Woche und schreibt mir, daß er scheinbar unbekümmert drauf los lebe. Von Mrs. Harbottle habe er im Gespräch nichts erwähnt, und ihn ganz wie sonst zu der Jagd nach Binford eingeladen. Die Mehrzahl der alten Dienerschaft ist entlassen und eine neue Hausordnung getroffen worden, an deren Spitze sein altes Factotum, Master Hollis steht.

Dale-Cottage ist verlassen. Lady Frances reiste plötzlich zu ihrem Sohne nach London, von wo sie zusammen auf seine Güter in

Worcesterſhire gegangen ſind. Er hat mir einen langen und freundlichen Brief geſchrieben und ich habe ihm geantwortet und ſo weit ich konnte von eurer Reiſe Nachricht gegeben. Seitdem hab ich nichts von ihm weiter gehört.

Es iſt ſonderbar, daß ihr mit dem Grafen de Montenay in einem Hauſe zuſammentreffen mußtet, wo ich nimmermehr Jemand ſeines Gleichen geſucht hätte. Deine Schilderung von ihm iſt höchſt vortheilhaft. Sage ihm, daß ich mich ſeines verſtorbenen Vaters ſehr gut erinnere und daß wir während ſeines Aufenthaltes in England gute Freunde geweſen wären. Sage ihm auch, daß er mir, ſo lange es ihm gefiele, hier willkommen ſeyn ſoll, wenn er etwa Luſt habe, mich zu beſuchen. In der That ſonderbar iſt es, wenn man Bekannte wieder findet und ganz romantiſch kommt es heraus, daß Du den Sohn eines alten Freundes von mir in dem Hauſe der Tante einer Freundin von Dir kennen lernteſt.

Du mußt Deinen Einfluß und meine Bitte bei Mrs. Harbottle geltend machen, um dem heftigen Kummer Einhalt zu thun, welchem ſie ſich, wie Du ſchreibſt, fortwährend hingibt. So traurig auch alle zuſammengetroffene Umſtände ſind, muß ſie ſich doch verhältnißmäßig glücklich ſchätzen, daß ſie ſich dabei in der Welt nichts vorzuwerfen hat. Ich berühre dieſe Sache nur ungern und muß Dich bitten, wenn Du wieder hier ſeyn wirſt, nicht darauf zurückzukommen. Dieſe Forderung ſtelle ich darum an Dich, weil Deine Briefe großes Verlangen verrathen, über eine und andere Seite des Vorgegangenen ſpeciller unterrichtet zu werden. Nun habe ich mich aber ſo feierlich wie ein Menſch nur kann verpflichtet, nichts davon verlauten zu laſſen. Uns beiden wird es daher Zeit und Mühe erſparen, wenn wir über dieſen Punkt ſchon jetzt im Reinen ſind. Ich kenne Dich zu gut, um nach dieſer wohlgemeinten Erinnerung noch die geringſte Frage von Deiner Seite zu erwarten.

Seit Du abweſend biſt, hat mich Niemand beſucht. Deine Tante iſt natürlich noch bei mir und Deine Entfernung iſt ihr ſehr unange-

nehm, ja ich möchte sagen, sie nimmt sich dieselbe zu Herzen. Nach dem zu urtheilen, was sie gehört hat, betrachtet Lady Frances Deine Reise mit sehr ungünstigen Augen. Baue jedoch nur auf Dein Gewissen, auf Dein Pflichtgefühl gegen Deinen Nächsten und verlaß Dich auf Deinen Vater.

Von derselben Seite erfahr ich, — durch einen Correspondenten von Lady Frances nämlich, — daß es in Severnstoke ausnehmend hoch hergeht und daß die Herzogin von Malvern mit ihrer Tochter Lady Katharine dort ist. Lord Weybridge — besorg ich — ist trotz des freundlichen Tones in seinem Briefe doch nicht mehr ganz, was unser Freund Georg Sheringham war. Man sagt ihm fürstliche Pläne nach, und seine beabsichtigten Veränderungen in Worcestershire sollen glänzend seyn, so wie die zu seinem Empfange im Frühjahr in London in seinem Hotel vorbereiteten Einrichtungen im größten und prächtigsten Style ausgeführt werden.

Es ist interessant, hinter die Coulissen der Welt zu blicken und die außerordentlichen Veränderungen und urplötzlichen Wechsel in der Gesellschaft zu beobachten. Wer hätte noch vor einem Monate nicht lieber Harbottle als Sheringham seyn mögen? Der Eine durch Reichthum über alle Sorgen erhaben, der Andere arm und einem gefahrvollen wenn gleich ehrenvollen Stande angehörig, — und jetzt dieser auf der Stufe des hohen Adels, zu Reichthum und Einfluß erhoben, der andere gesunken und gedemüthigt, entfernt aus seinem Hause und von dessen Annehmlichkeiten durch seine alleinige eigene Schuld.

Meine herzlichsten Empfehlungen an Deine Freundin; bitte sie sich zu beruhigen und sage ihr, daß es meiner Meinung nach um so besser ist, je früher sie Dich fortläßt. Ihr Herz wird durch neue Gegenstände und veränderten Umgang erleichtert werden, so lange Du aber beständig um sie bist, muß sie nothwendig auch blos den eigenen Angelegenheiten nachhängen.

Widme auch der Miß Jarman meine besten Grüße; ich bin ihr sehr verbunden für ihren gütigen Brief. Da sie vergessen hatte, die Adresse darauf zu bemerken, ist er erst nach einem Umwege an mich gelangt. Ich habe ihn jedoch richtig erhalten, und freue mich, daß ihre Nichte einen so vortheilhaften Eindruck auf sie gemacht hat.

Noch einmal, Emma, komm augenblicklich nach Hause, sobald es sich mit Rücksicht auf die Gesundheit und die Wünsche von Mrs. Harbottle thun läßt. Willst Du für den Grafen einen Platz im Wagen frei lassen und hältst Du es für schicklich, ihm denselben anzubieten, so soll es mich freuen, ihn auf acht oder vierzehn Tage bei mir zu sehen, ehe er nach London geht. Sage ihm das und suche seine vortreffliche Wirthin zu bewegen, ihn fort zu lassen. Nochmals lebe wohl; jeglicher Segen sey mit Dir und die gütige Vorsehung möge Dich glücklich heim geleiten an das zärtliche Herz Deines getreuen Vaters

W. Lovell."

„Ich sehe schon, wie die Sachen stehen, meine liebe Emma," sprach Mrs. Harbottle, nachdem ihr Miß Lovell aus dem Briefe vorgelesen hatte, was sie für geeignet hielt. „Dein lieber guter Vater fühlt sich ohne Dich verlassen und unglücklich, — mir wirds ebenso ergehen, — allein was sind meine Ansprüche auf Dich gegen die seinigen? Da ich Dich also einmal nicht bei mir behalten kann, sollst Du nun auch sofort nach Hause zurückkehren."

„Wie Du siehst," versetzte Emma, „glaubt mein Vater, daß es wohlthätig für Dich seyn wird, wenn ich gehe. Du würdest dann genöthigt seyn, selbst mehr für Dich zu sorgen und wohl oder übel am gemeinschaftlichen Thun und Treiben des Hauses mehr Antheil zu nehmen. Wenn ich übrigens abreise, hab' ich Lust, mir den Grafen zum Cavalier anzuwerben."

„Das ist wohl nicht Dein Ernst?" meinte Fanny. „Ein solcher Einfall ist mir unerhört!"

„Mein Vater ists zufrieden und wenn er meine Schritte billigt,

so frag ich niemals warum," entgegnete Emma bedeutsam. „Ich bin überzeugt, daß er den Sohn seines alten Freundes bei sich zu sehen verlangt, und keine Unschicklichkeit darin erblickt, wenn wir zusammen reisen. Auch ich finde dabei nichts Bedenkliches."

„Ich kann dazu nichts sagen;" sprach Fanny, „es klingt sonderbar, allein . . ."

„Ja, allein für uns, die wir mit den eigentlichen Verhältnissen bekannt sind . . ."

„Wie Du sagst," fiel Fanny ein; „bei dem Zustande Deines Herzens glaub' ich nicht, daß es Gefahr haben kann."

Ganz anderer Meinung war Miß Budd, als die Sache zur Sprache kam. Der Graf dagegen war vor Freuden buchstäblich außer sich, und ließ sich das vielleicht aufrichtiger merken. als es artig gegen seine bisherige Wirthin schien, die ihn so gütig aufgenommen hatte. Allein der Vorschlag war zu einladend und die Reisegefährtin zu erfreulich. Miß Budd schwieg zwar dazu, sah aber wie Essig und Wermuth drein. Selbst Miß Jarman, die erklärte, daß sie nichts gegen eine so lockende Tour haben könne, unterließ doch nicht Emma zu warnen, ihr — „na, wie heißt gleich das Ding da auf der linken Seite? — in Acht zu nehmen auf der Heimreise."

„Ihr Herz," half Miß Budd ein.

„Recht, ihr Herz," fuhr Miß Jarman fort.

Diese Warnung war überflüssig. Emma's Herz war — unglücklicherweise vielleicht — nicht mehr frei. Obgleich sie Fanny so ganz von ihren eigenen Angelegenheiten in Anspruch genommen sah, daß für die Besprechung derjenigen ihrer Freundin keine Zeit blieb, war es doch gerade die Sehnsucht, von Georg etwas zu erfahren, ja das Verlangen, den Ort wieder zu sehen, wo sie zuerst ihm begegnet war, was ihre Seele erfüllte und ihre Bereitwilligkeit wesentlich vermehrte, dem Rufe der Pflicht zu folgen und ins Vaterhaus heim zu kehren.

Ein Paar Tage später sondirte sie ihre Freundin abermals im Betreff ihrer Rückkehr. Fanny hatte die Unbehaglichkeit — wie

schon gesagt — eingesehen, in welche Master Lovell durch die Trennung von seiner geliebten Tochter versetzt wurde und äußerte sich gefaßter. Sie kamen überein, sich fortwährend und regelmäßig zu schreiben und durch nichts in der brieflichen Mittheilung ihrer täglichen Gedanken, Hoffnungen, Entwürfe und Wünsche unterbrechen zu lassen. Einige Unterhaltungen ähnlicher Art minderten nach und nach Fanny's Bangigkeit vor der Trennung und am nächsten Donnerstag früh verließ Emma Mopeham.

Sie hatte den Abend zuvor Abschied von Fanny genommen und störte sie nicht in dem Schlafe, welchen derselben ein schlafmachendes Mittel gewährte und in welchem sie nach dem Wunsche der zwei alten Damen nicht unterbrochen werden sollte, um eine zärtlich geliebte Freundin auf ungewisse Zeit scheiden zu sehen. Daß der Graf Miß Lovell begleitete, darf nicht unerwähnt bleiben. Beide fuhren mit Tagesanbruch von dannen, um gegen Abend in Binford seyn zu können, da diesmal keine Kranke dazu nöthigte, den Weg in zwei Tagereisen zurück zu legen.

Vielleicht denkt man es sich gar erbaulich, wenn die Unterhaltung haarklein mitgetheilt würde, welche zwischen der unabhängigen Pfarrerstochter und ihrem französischen Freunde stattfand. Es würde jedoch kaum der Mühe verlohnen sie nieder zu schreiben.

Der Graf war früher als gewöhnlich aufgestanden und daher schweigsam und sogar schläfrig. Nachdem er eine halbe Stunde lang den Aufgeräumten und Muntern gespielt hatte, lehnte er sich in die Ecke zurück und nickte nach einigem Widerstande gegen seine Schlafsucht ein. Emma sah sich gar nicht ungern ihren eigenen Betrachtungen überlassen, nachdem sie vierzehn Tage oder drei Wochen beständig von andern in Anspruch genommen worden war. Sie lehnte sich in die andere Wagenecke und wurde vom Beispiel und durch die Bewegung beim Fahren ebenfalls in einen angenehmen Schlummer gelullt.

Der gute Master Lovell horchte an diesem Tage gegen Abend mit

großer Spannung auf das nahende Rollen eines Wagens. Das Picken der Uhr auf dem Kaminsims schien lauter und gewichtiger zu tönen in dem regungslosen Schweigen, was er und seine Schwester in der Erwartung beobachteten, jeden Augenblick das angenehme Geräusch zu vernehmen. Es wurde sechs — wurde sieben und keine Emma erschien. Endlich verkündete Klingeln, Hundegebell und Pferdegetrappel die Ankunft der geliebten Tochter, und halb acht Uhr ruhte Emma wohlbehalten an des Vaters Brust.

Der Pfarrer war höchlich erfreut den Grafen mit anlangen zu sehen und empfing ihn auf die zuvorkommenste und gastfreundlichste Weise. Die ältere Miß Lovell gab ihre Meinung über ihn nach dem Essen dahin ab, daß sie in ihrem Leben keinen hübscheren jungen Mann gesehen habe, zumal keinen Franzosen. Die Reisenden waren indeß zu ermüdet, um sich an diesem Abend im vortheilhaftesten Lichte zeigen zu können. Sie begaben sich auch deshalb nach eingenommenem Thee und einer kurzen Unterhaltung zur Ruhe, nach der sie großes Verlangen zu tragen schienen.

Vielleicht war es ein unglückliches Zusammentreffen, daß der Squire an demselben Tage nach Binfordhall zurückgekehrt war, wo Emma von Mopeham abreiste. Da er wußte, daß sie seine Frau auf ihrer Flucht begleitet hatte, war höchst natürlich zu erwarten, daß er suchen würde sie allein zu sprechen, um Erkundigung über Fanny einzuziehen. Master Lovell lag ungemein daran, daß es nicht dazu komme, und es war ihm sehr bange, der Squire möchte trotz des Verbotes, was der Pfarrer an jenem Morgen nach Fanny's Flucht unter vier Augen gegen den Squire ausgesprochen hatte, sich im Pfarrhause zeigen. Kam er an diesem Abende nicht, wo er allein in der Halle war, und am kommenden Morgen nicht vor dem Eintreffen seiner Gäste, so lag die Wahrscheinlichkeit vor, daß er es überhaupt unterlassen werde.

Harbottle hatte an Fanny nach Mopeham geschrieben, diese aber mit starrer Festigkeit, welche Emma damals herabzustimmen versuchte,

den Brief unerbrochen zurückgehen lassen. Nur durch Lovells Vermittlung wollte sie erfahren, daß ihr Gatte demselben für sie jährlich dreitausend fünfhundert Pfund Sterling angewiesen habe, gerade so viel wie ihr Jahrgeld als Wittwe betragen haben würde.

Lovell war vollkommen überzeugt, daß der Squire, wenn er mit Emma zu sprechen kommen sollte, sich irgendwie blos geben und sie in eine Diskussion verwickeln würde, die am besten unterblieb. Daher war ihm die Anwesenheit des Grafen doppelt lieb, der natürlich der beständige Begleiter Emma's während der Dauer seines Aufenthaltes seyn und jedes Gespräch unter vier Augen mit dem Squire verhindern würde.

Es waren aber noch manche andere Ereignisse im Anzuge, von denen im Pfarrhause nichts vermuthet wurde, als seine Bewohner sich an diesem Abende zur Ruhe begaben. Es kam auf des Pfarrers Worte hinaus, daß es merkwürdig ist, die plötzlichen Wechsel im Leben zu beobachten und mit wie wenig Vorbereitungen die größten Veränderungen eintreten. Eins indessen war noch unverändert dasselbe geblieben: die Liebe Emma's für Lord Weybridge, — und Master Lovell war dessen in der ersten halben Stunde nach der Wiederkehr seiner Tochter gewiß. Die Wahrheit zu sagen, sah er das mit großer Sorge, denn er hatte von den Vorgängen in Severnstoke mehr vernommen, als er für nothwendig erachtete, seiner Tochter mitzutheilen.

Unter dem in Dale-Cottage zurückgebliebenen Gesinde stand eine von den Mägden in regelmäßigem Briefwechsel mit dem langen Burschen im plüschnen Anzuge, welcher Lady Frances nach London und weiter nach Worcestershire begleitet hatte. Zwischen beiden bestand ein zärtliches Band und die Hoffnungen und Wünsche der Bedientenstube wurden daher mit den Unternehmungen der Herrschaft fortwährend in nahe Verbindung gebracht. Aus dieser Quelle nun erhielt die Zofe der Tante Lovell viele Nachrichten, und alles zusammengenommen, was der plüschne Cavalier in seinem Schreiben an das Fräulein von der Schürze mittheilte, schien es nicht anders, als ob Lord Weybridge

stark mit dem Wunsche umginge, Lady Katharine zur Frau zu nehmen. Das Mädchen der alten Miß Lovell wußte genug von den Verhältnissen des Pfarrhauses und Emma's Vorliebe für den edlen Lord, um zu glauben, daß sie sich bei ihrer Gebieterin angenehm mache, indem sie ihr die Augen über die Unzuverläßigkeit des Pairs öffne, welcher von der Schönen in Dale-Cottage die Treue ihres langen Livreeliebhabers triumphirend gegenüber gestellt wurde.

Natürlich theilte Miß Lovell diese Kunde ihrem Bruder mit. Dieser kannte die Weichheit und enthusiastische Hingebung des Charakters seiner Tochter und fühlte, daß eine solche Treulosigkeit, wie sie die Nachrichten aus Worcestershire im Betreff des Lords anzukündigen schienen, der vor Kurzem noch auf alle Weise seine Neigung zu Emma an den Tag gelegt hatte, ihn wohl gar um die Stütze seines Hauses bringen könnte. Es waren diese Besorgnisse, welche ihn bewogen, den Besuch des lustigen Grafen de Montenay auf dem Pfarrhause zu wünschen. Er hoffte dadurch die Gedanken seiner Tochter von dem Alles verdrängenden Gegenstande abzulenken und indem sie ihre Zeit zwischen dem angenehmen Umgange mit dem Grafen und den ernsteren Geschäften des gewohnten häuslichen Lebens theile, sie vor jenem Schmerz zu bewahren, welchen die nur zu ermessen vermögen, welche Jahre hoffender Sehnsucht verlebten und sich am Ende hintergangen sahen. In wie fern der Plan des hochwürdigen Herrn gelang, werden wir im folgenden Kapitel sehen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Sie schrieb an ihn ein Brieflein,
Und siegelts mit einem Ring.
Altes Lied.

Wir haben gesehen, daß eine fortwährende Verbindung zwischen dem in Dale-Cottage zurückgelassenen Gesinde und der Dienerschaft

bestand, welche Lady Frances mit zu ihrem Sohne genommen hatte. Obgleich nun die Kammerfrau der Lady sich für gewöhnlich nicht bewogen gefühlt hätte, mit einem Livreediener vertraute Zwiesprache zu pflegen, so werden doch, hat brennende Neugier sich der Frauen, vornehmer wie geringer, einmal bemächtigt, ihrer Befriedigung noch andere Opfer gebracht. Mrs. Hall nahm daher keinen Anstand, sich vom Bedienten Robert über die Angelegenheiten in Binford aufklären zu lassen.

Sogar Lady Frances ließ sich herab, aus diesem wahrhaftig unsaubern und hinlänglich gemeinen Kanale Nachrichten über ihre frühern Nachbarn in Binford zu schöpfen, gegen die sie wegen ihres lieben Sohnes George ausnehmend mißtrauisch und argwöhnisch war. Die unbeabsichtigte Aufklärung, welche ihr durch den von London falsch adressirten Brief zu Theil geworden, gab dazu besonders Veranlassung. Die Lady gestattete sich daher in der Hoffnung, einzelne Perlen zu fischen, in dem schmutzigen Erguße der Gesindecorrespondenz zwischen Binford und Severnstoke mit herum zu plätschern.

Eine allgemein anerkannte Sache ist die Leichtigkeit, mit welcher sich Reisende bei der Schilderung von Scenen und Vorgängen den Vorspiegelungen ihrer Fantasie hingeben. Nicht weniger fest steht die Erfindungsgabe talentvoller Briefschreiber, zumal wenn sie in beschränkten Verhältnissen leben und das Unbedeutende ihrer Erfahrungen sie veranlaßt, die Berichte davon romantisch auszuschmücken. Das war denn auch der Fall bei der rotharmigen Correspondentin des Bedienten Robert. Sie schrieb von ihm und von sich, um das Interesse zu beweisen, was sie an ihm nahm und jenes zu erhalten, was sie bei ihm für sich mit gutem Grunde voraussetzte.

Um indessen unterhaltend zu seyn und vielseitig zu erscheinen, staffirte sie ihre Briefe mit zahlreichen Nachrichten über andere Dinge aus. Sie wurde jedoch dazu noch mehr von Roberts Wunsche bewogen, ihm auch was von dem zu schreiben, was in Binford vorgehe; Robert war dazu wieder von Mrs. Hall, diese ihrerseits von ihrer

gnädigen Gebieterin selbst veranlaßt, welche mit ihrem Blicke über den von ihr verlassenen, stillen Ort wachte, wie ein weiser Geologe einen Vulkan mit bangem Auge beobachtet, der zwar seit einiger Zeit aufgehört hat Feuer und Flamme zu speien, aber darum nicht minder mit einem gewaltigen Ausbruche droht. Der Lady Frances schien alles wie unterminirt.

Den tiefsten Eindruck auf sie machte ein Brief, welchen Mrs. Hall, da er von Liebesangelegenheiten fast gar nichts enthielt, dem Bedienten unter dem Vorwande abborgte, daß sie ihn mit Ruhe noch einmal durchzulesen wünsche. Sie wollte ihn jedoch ihrer Gebieterin vorlegen. Es scheint uns angemessen, denselben als eine Probe von Styl und Charakter eines Briefwechsels mitzutheilen, welcher so wesentlichen Einfluß auf Wohl und Wehe zweier so wichtiger Personen haben sollte, wie der sehr ehrenwerthe George Augustus Frederik, Baron Weybridge, und Emma, des hochwürdigen Herrn Pfarrers Lovell zu Binford einzige Tochter waren. Auch als Beispiel der Schönheiten der Gesinde-Literatur ist er schon der Erwähnung werth.

Dale-Cottage.

„Pester Robert.

Dein Brief vom Sundage hab ich gekrügt. Ich danke rächt schöne vor alle Deine Reden und och vor die Artigket von Mischtres Hall. Bitte sie von meiner zu krüßen unn sie bepfündet sich hoffentlich wohl uff. Das Du vom meine Haare hast eine Locke gemagt, was mich selbsten niemal nich geklungen ist, wär' ich kein mal vergessen.

Du thust mich nach was Neuen fragen, abber hier ist nicht viell Neues. Der Schquire ist uff'm Schloße, abber 's ist kein solch Läben nicht dorte mehr, als wo Mischtreß Habottle noch dorte war. Kein Weibsen thut ihme zu nahe kommen und der Schquire ist in eene weg im Tusel. Misch Hollis und ihr Pruder Gechorch sinn nach London; es heeßt, sie solle eenen reichen Mann heiraden. Abber ich globe, dasse sind Windbeiteleuen. Der Schquire ist och so dücke gar nich meh mit

Mischter Hollis wie sonsten und hat sie woll forte schücken gethut. Mischter Hollis magte siche recht bedrüppt bei dem Abschüde.

Pfarrersch Hemma ist widder hehme, abber nicht Mischtreß Habottle, die och kesagd hat, das sie niemal nich wolle widderkommen thun, weilen sie der Schquire soll keschlacht haben in jenner Nachd, vor där sie dann Morgens frühe fortmachen that. Wies heeßt, hat er sie so braun und blau keschlacht, und solge Peulen, das sie die Mis Deffon nich hat nich mitte genommen, darum das sie nicht die Schwühlen hatt sollen sähen. Mis Hemma ist nich allehne kekommen; sie hat einen jungen Härrn mitebracht, den ich abber nicht kesähn habbe, einen französchen Grafen. Er wird sehre hüpsch gesagt und Mis Hemma soll ihn sehre kud sein, ihr Mädgen abber weißt Du ist stumm wie en Klotsch und is nichs von ihr rauser zu kriechen. Jenn tage sagte ich zu ihre, das ich wisse, wie kud Miß Hemma den Lord W. were, und das mich die Keschichte mit dänn französchen Grafen uff fühle. Da derum wollte se sich gar tot lachen.

Auf Micheli haben wir eine Ganz kehabbt, was mir so läbhaftig an Dich erinnerte und von was Du immer sagdest von juten Jaben Joddes, och habben mir uff alle abwendiche gude Vreunte ketrunken, und uff den knädchen Herrn und Lady Franses, der sich gäbs Gott wohl bepfündet wie och ich, und der Ganarjenvochel und die Nagdejall liegt in der Mauster.

Adies nu u. las mir balde was von Dich hehren und zu wenn ihr wohl widder herkommen thud, dänn mir ist ohne Dich ganz schwechlich zu Mude und über den vollen Tag verdrossen um Deiner wägen. Nu der Schquire widder zum Vassanschiesen do ist, hatt es möhr Gäste in der Halle und mancherlei Dünstleude, abber ich komme auffer der Thiere nich, in der Demmerlung ausgenommen, um mitunter was von Mischtres Hervins zu hohlen, was wir kebrauchten. Die alde Vrau und ich sinn gude Vreunde und wenn Du och da werst, da werd ich vroh sein thun denn vollen Tag lang. Läb wohl nu vor hinte und kriege dänn Briev gelücklich von Deiner kedreien Mary Green."

So bescheiden der Styl, so wunderbar die Rechtschreibung, so unbedeutend und nichtssagend der Inhalt von diesem Briefe für Manchen sich ausnehmen mag, für Lady Frances war er doch Alles in Allem. Frau von Sevigné hatte nie etwas so erfreuliches für sie geschrieben, wie diese Mary Green.

Emma Lovell war also zurückgekommen und kokettirte mit einem jungen Franzosen im väterlichen Hause. Das war ein Zuwachs zu ihrer Verdächtigung bei ihrem Sohne George. Zuerst Verläugnung aller Klugheit, ja der Sittsamkeit, wie die Lady wollte, indem die Pfarrerstochter eine Mann und Haus verlassende Gattin begleitete, und dazu nun eine Liebesgeschichte unter des Vaters Augen mit einem jungen Fremdlinge. So vergnügt jedoch die Lady mit der gemachten Entdeckung war, verlangte sie dessen ungeachtet sehnsüchtig nach näherer Kunde, ehe sie die Mine wirklich springen lassen wollte, die aller Besorgniß für sie ein Ende machen sollte, indem sie auch den Namen des neuen Verehrers an den Tag brächte. Sie wußte indessen nicht, wie sie das anfangen könne. Denn so viel war gewiß, daß ein französischer Titel und Name nicht auf das Zuverläßigste durch die „verwandte Vetter“ einer Mary Green zu erlangen seyn würde. Allein wie sollte sie außerdem dazu kommen, ohne Jemand in Binford deßhalb zu begrüßen und damit zugleich ein Interesse für die Familie Lovell zu verrathen, wie sie es keinem Menschen in der Welt einzugestehen wünschte?

Ein Weg dazu war noch vorhanden. Es war in Binford noch Jemand, an den sie in Geschäften schreiben konnte, und der sich bestimmt so geschmeichelt fühlte, von Severnstokes hochadeligem Boden aus um seine Dienste angegangen zu werden, daß er im Taumel der Eitelkeit die geringste Anregung mit den schwatzhaftesten Mittheilungen erwiedern würde. Das war der Apotheker Popjoy, dessen rothbäckigen Gehülfen die Lady als eine geeignete Partie für Emma bezeichnet hatte. Darauf konnte sie wie zufällig zurückkommen, um

ausführlich über die Zustände im Pfarrhause unterrichtet zu werden und dabei mit zu erfahren, woran ihr jetzt so viel lag.

Von George wußte sie, daß er gegen Täuschung von Seiten der Frauen ausnehmend empfindlich war. In sehr günstige Stimmung für ihre Absicht hatte sie ihn schon dadurch versetzt, indem sie und die von ihr dazu veranlaßte Herzogin samt ihrer schönen Tochter es an Zureden und Lächerlichmachen nicht fehlen ließen, so daß George bereits halb das Unpassende von Emma's Verhalten einzusehen glaubte. Diese halbe Einsicht führte ihm ihr früheres Benehmen gegen Harvey wieder vor Augen und machte ihn an der richtigen Beurtheilung von Emma's Liebe zu ihm durch Mrs. Harbottle zweifeln. Weiter fragte er sich natürlich, wodurch er denn sonst Gewißheit erhalten habe, daß ihn Miß Lovell liebe und achte. Darauf konnte er denn blos antworten, daß es durch die dritte Hand und eine Lady geschehen sey, welche so gut wie unmittelbar, nachdem er sich über jene wichtige Sache mit ihr unterhalten hatte, ihrem Gatten entflohen war und sich dabei dieselbe Miß Lovell zur Begleiterin ausersah.

Lady Frances hatte ihn während des Aufenthaltes in Severnstoke sorgfältig beobachtet. Es war allerhand abwechselnder Besuch da gewesen, — blos die Herzogin und ihre Tochter waren die ganze Zeit über geblieben. Lady Frances hatte gesehen, daß George sich in kein anderes Verhältniß einließ, daß er zwar mitunter verstimmt war, allein immer blos kurze Zeit. Bereitwillig nahm er an allen Unterhaltungen des Tages und des Abends Theil und sie gewahrte, daß Lady Katharina bereits seine Aufmerksamkeit gefesselt habe und Gegenstand seiner Artigkeit geworden war. Wie von selber waren sie meistens bei einander, unternahmen alles gemeinschaftlich und nach Ablauf des Monats wurde die Anwesenheit in Severnstoke, welche anfangs blos vierzehn Tage dauern sollte, auf Georges eigenen Betrieb nochmals verlängert.

Lady Frances fühlte sich versichert, daß die Sachen sich in den nächsten vierzehn Tagen so gestalten würden, wie sie sehnlichst wünschte,

und daß die Morningpost bald die nahe Vermählung von Lord Weybridge mit der schönen Lady Katharine Hargrave, der dritten Tochter der Herzogin von Malvern anzukündigen bekommen werde. Dem ungeachtet glaubte sie aber, daß die Entdeckung des Verhältnisses mit dem französischen Grafen die sehnlich gewünschte Entscheidung auf einmal herbeiführen werde. Sie erwartete, daß nach Enthüllung der Falschheit und des Wankelmuthes der blöden, schweigsamen Emma, ihr Sohn sich plötzlich abwenden und sofort dem reizenden Wesen eine Erklärung machen werde, welche nun so lange unter einem Dache mit ihm verweilte und all die Schönheit besaß, welche ihre erlauchte Familie von jeher ausgezeichnet, sowie die Geistesgaben, welche Lady Frances für wesentlich zum Leben in der Gesellschaft ansah, und wovon bei der Pfarrerstochter augenscheinlich kein Fünkchen vorhanden war.

Nachdem sich also Lady Frances Sheringham herabgelassen hatte, den von Mrs. Hall herbeigeschafften Brief der „Miß Green“ an ihren Bedienten Robert Lang zu lesen, setzte sie sich in der so eben beschriebenen Stimmung und mit dem daran geknüpften Entschlusse hin und schrieb eigenhändig an ihren Apotheker nach Binford. Der Leser wird am Besten thun, sich dieses Schreiben an den Binforder Paracelsus selber anzusehen.

Severnstoke-House, Oct. 18—

„Mein Herr,

Ich weiß nicht, wie es zugeht, allein der Kampherjulep, welchen ich hier bekomme, ist ganz anders wie jener, welchen ich von Ihnen während meines Aufenthaltes in Binford empfing. Der Kampher gerinnt gewissermaßen im Tranke und dieser schmeckt dann entsetzlich. Ich weiß sehr wohl, daß ich Ihnen zu viel zumuthe, allein wenn Sie die Güte haben und mir zwei bis drei tüchtige Flaschen voll hinrichten und wohl verpackt zuschicken lassen wollten, würden Sie mich verbinden. Vielleicht wären Sie so gütig, dieselben in Dale-Cottage abgeben zu lassen, von wo Sie meine Leute mir dann über-

machen werden, ohne daß Sie weitere Mühe damit haben. Es könnte seyn, daß ich mir den Unterschied des Mittels nur einbilde und daß er mehr in der Vorliebe besteht, welche man sehr natürlich für eine Medicin faßt, die uns in besonderen Fällen und aus den Händen besonderer Personen wohl gethan hat. Jedenfalls hab ich alle Ursache, Ihnen für Ihren mir gewidmeten ärztlichen Rath dankbar zu seyn.

Wie ich hoffe, befinden sich Mrs. Popjoy und Ihre liebe Tochter wohl. Ich erwarte bald von ihrer Verheirathung zu hören, denn ich bin überzeugt, Sie werden dieselbe nicht lange im Hause behalten. Von Binforder Angelegenheiten erfahr ich hier gar nichts und was Sie mir etwa davon mittheilen, würde mich freuen, weil ich den Ort lieb habe.

Mit vielem Bedauern hab ich vernommen, daß zu einer Versöhnung zwischen Master Harbottle und seiner Gattin keine Aussicht vorhanden ist. Es sind so vortreffliche Leute und nichts hat mich mehr geschmerzt, als ihre unglückselige Trennung. Vermuthlich ist die liebe Miß Lovell nun wieder bei ihrem guten Vater. Sie haben doch wohl gegen Ihren jungen Gehülfen — seine Name ist mir entfallen, — nichts von dem erwähnt, was ich einmal im Betreff einer Partie mit ihr andeutete? Ich bin überzeugt, daß sie ein wahrer Schatz für einen wackern Mann seyn würde.

Nochmals meine Bitte um Entschuldigung der Bemühung! Empfehlen Sie mich Ihrer Gemahlin und Tochter. Ich verharre Ihre gehorsame Dienerin

Frances Sheringham."

„Was?" hob Lord Weybridge an, indem er zufällig die Adresse dieses unverfänglichen Briefes zu sehen bekam; „stehen Sie mit dem Dorfapotheker in Briefwechsel?"

„In Geschäftssachen," versetzte die Lady.

„Du liebes Binford!" sagte Lord Weybridge vor sich hin, indem er diesen Namen auf das Briefcouvert schrieb, das der Portofreiheit

wegen auch seine Signatur erhalten mußte; „ich wäre dort glücklich genug gewesen.“

„Wo ist denn Katharina?“ fragte Lady Frances, die sein Selbstgespräch gehört hatte.

„Ich werde den Augenblick mit ihr ausreiten,“ sagte Lord Weybridge. „Ich habe auch meinem alten Doctor geschrieben, hierher zu kommen.“

„Das freut mich,“ versetzte Lady Frances, doch war das keineswegs der Fall.

„Ich weiß noch nicht, ob er auch kommt,“ meinte George. „Er ist ein wunderliches Haus, aber ein gutes Haus, und ich habe mit ihm zu sprechen.“

Der Lady Frances war dies offenbare Verlangen nach einem Rathgeber nicht halb recht. Sie errieth, daß ihr Sohn mit was Wichtigem umgehe und da sie glaubte, daß es die Ungewißheit darüber sey, ob er Lady Katharina seinen Antrag machen solle oder nicht, so schien ihr Mac-Gopus gerade nicht der Mann zur Bewunderung einer vornehmen Dame von Welt. Sie befürchtete, er werde als Gegensatz der Ungezwungenheit ihres gewandten Benehmens wohl gar der zurückhaltenden Bescheidenheit von Miß Lovell ein Loblied singen, die er so oft hatte rühmen hören und die er auf diesen Grund selbst so lange heraus gestrichen hatte, bis Jemand einer Meinung darüber mit ihm war. Gegen seinen Besuch sich auszusprechen, würde dem Plane zuwider gelaufen seyn, das Verweilen in Severnstoke für Lord Weybridge so anziehend wie möglich zu machen.

Lady Frances that also ganz einverstanden mit der ergangenen Einladung und begnügte sich mit dem Entschlusse, fürs Erste Emma's Verhältniß zu dem neuen Verehrer heraus zu bringen und dann des Doctors heftigsten Einspruch dadurch für sich zu gewinnen, daß sie Emma's Verhalten gegen ihn zu rechtfertigen suchen wollte. Sie kannte ihn jetzt genug, um dieses Erfolges bei dem Manne gewiß zu

seyn, auf den in zarten und wichtigen Angelegenheiten ihr Sohn so große Stücke hielt.

Während sonach Lord Weybridge sich an einen ärztlichen Freund um guten Rath in wichtiger Sache wandte, benützte seine Mutter ein untergeordnetes Mitglied von derselben Facultät in einer für sie ebenso wichtigen Angelegenheit, mit beiden aber lief es vielleicht auf Eins hinaus. Das wahre Verhältniß war wohl, daß George empfand, wie er täglich immer tiefer in das von seiner Mutter, von der Herzogin und ihrer Tochter um ihn gesponnene Netz gerathe. Lady Frances hatte es dahin gebracht, ihm das Unpassende in Emma's Benehmen fühlbar zu machen. Wie schon gesagt, besaß er von ihr kein directes Zeugniß weder ihrer Liebe, noch zur Rechtfertigung des auffallenden Schrittes, den sie gethan hatte. Das auf seinen Brief an Master Lovell empfangene Antwortschreiben war nichts weniger als befriedigend. Trotz aller dieser zusammenkommenden Zweifel fühlte er sich aber Emma gegenüber gebunden, obgleich er dabei nicht übersah, daß er sein Wort einer anderen Person unter von den jetzt vorhandenen sehr verschiedenen Umständen gegeben habe.

Für die Reize der Lady Katharina war George keineswegs unempfindlich; eben so wenig entging ihm wohin der jetzt von ihm eingeschlagene Weg führe. Daß an seiner Neigung für die Tochter der Herzogin die Liebe keinen Theil habe, lag auf der Hand, denn sein Herz war noch im Pfarrhause. Allein er war sich auch bewußt, daß bei seiner Bewunderung für den schönen Gast, bei dem sehnlichen Verlangen beider Mütter eine Ehe zu stiften und bei den vielerlei persönlichen, reizenden Vorzügen der jungen Lady selber nichts weiter nothwendig sey, als jedes Verhältniß mit Miß Lovell abzubrechen, um das andere zum unmittelbaren Abschlusse zu bringen. Daß er nie wieder im Leben so lieben könne, wie er Emma geliebt habe, fühlte er. Hätte er die Ueberzeugung von ihrer Treue und von der Untadeligkeit ihres Benehmens, so würde er nicht angestanden haben jedes Opfer zu bringen, um sein Wort einzulösen. Ueber diesen Punkt

aber war er zweifelhaft geworden, man hatte Besorgnisse bei ihm rege gemacht und darum wünschte er seinen Mentor zu Rathe zu ziehen. Lady Frances ließ es sich übrigens die nächste Sorge seyn, nachdem sie von der an Mac-Gopus ergangenen Einladung wußte, die Herzogin und deren Tochter über den Charakter dieses würdigen Herrn au fait zu setzen. Zuvörderst zählte sie alle seine Verdienste und rühmlichen Eigenschaften auf; daran schloß sich die Schilderung seiner Fehler und zuletzt die seiner eigenen Lust am Widersprechen.

Lady Frances hielt es für nothwendig dies Alles zu berühren, damit die Herzogin und ihre Tochter an den scharfen Ecken des erwarteten Gastes nicht plötzlich Anstoß nehmen, und ihr Verweilen in Severnstoke abkürzen möchten, was ihr absonderlich unangenehm gewesen wäre. Hier war nach manchem Wechsel der häusliche Kreis wieder auf das Minimum reducirt, gelegentliche Tischgäste abgerechnet, wie der Fiskal der Provinz, der Pfarrer von der durch Lord Weybridge zu vergebenden Stelle, und der Arzt. Mit letzterm — sah der Lord voraus, werde der Doctor in der ersten Stunde ihres Bekanntwerdens derb zusammen rennen; daher wurde derselbe jetzt drei Tage nach einander eingeladen, um ihn während der nächsten vierzehn Tage ungeladen lassen zu können.

Alles schien sich bis zu einem Abschlusse zu gestalten und obgleich eine Heirath in der Familie nicht wohl vor Ablauf einer beträchtlichen Zeit stattfinden konnte, war es doch, als wenn die Vorbereitungen dazu in der nächsten Zeit getroffen werden sollten und nicht zu vermeiden wären.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Betrunken seyn wollt' ich, um das Gefühl
Für innerliche Schmerzen zu betäuben.
Lee.

Sollte der Leser überhaupt zu wissen wünschen, wie es in Mopeham aussieht, so wird seine Neugier am kürzesten befriedigt, wenn wir

ihm ebenso die Einsicht in den letzten, von Fanny an Emma eingegangenen Brief gewähren, wie es bereits mit denen von Mary Green und Lady Frances Sheringham der Fall gewesen ist.

Mopehamhouse, 9. Oct. 18—

„Meine liebe Emma.

Mit jedem Tage wächst mein Kummer über Deine Abwesenheit. Vergebens such' ich mich zu fassen, vergebens meine Gedanken von meiner eigenen schrecklichen Lage abzulenken. Ich habe einen Brief von meinem Manne erhalten, der reuig und liebevoll zugleich sich ausspricht. Er scheint jenem Argwohn wegen meiner Leichtfertigkeit im Benehmen ganz entsagt zu haben, den er vor unsern Gästen und Bekannten auf so verletzende Weise äußerte. Allein wenn er sich auch deshalb beruhigt hat, kann ich dennoch nicht begreifen, wie er noch zu existiren vermag.

Er bittet, ich möchte nach Binford zurückkommen und verspricht Vergessenheit alles Vorgefallenen. Von seinen Leuten, — schreibt er — habe er mehrere entlassen, die mir zuwider seyn müßten und sogar sein Factotum Hollis werde demnächst abgehen.

Diesen Brief habe ich beantwortet und meinem Schreiben an Deinen Vater eine Abschrift davon beigelegt. Entschieden und bestimmt hab' ich jeden Vorschlag zur Rückkehr nach Binford und zur Wiedervereinigung mit ihm abgewiesen. Ich vermag es mir in Wahrheit nicht zu erklären, wie er nur zu einem solchen Antrage sich entschließen konnte. Sein Gefühl muß weit ungewöhnlicher seyn, als ich geglaubt habe, wie Du mir bestimmt zugeben wirst, wenn je der Tag anbricht, wo ich Dir Alles sagen darf.

Vor der Hand wirst Du bei Betrachtung meiner dermaligen Situation und wenn Du erwägst, wie glücklich Deine Nähe mich machen würde, wenn ich zurückkäme, abgesehen von der Wiedereinnahme meines Platzes im Hause meines Mannes, zu der Beharrlichkeit meines Entschlusses bestimmt scheel sehen. Allein die Versicherung, daß es unmöglich seye, wird alle weiteren Bemerkungen über den von mir

eingeschlagenen und behaupteten Weg ersparen. Ich bin zufrieden damit hier zu bleiben, hoffentlich vergessen von der Welt, und suche Trost und Erleichterung für das Vergangene in Beschäftigungen, denen ich früher vielleicht einen zu kleinen Theil meiner Zeit gewidmet habe, sowie in Demuth und eigener Besserung, deren ich so sehr bedarf.

Da die Freigebigkeit meines Gatten mir Mittel vollauf gewährt, versuche ich, Deinem mir gegebenen guten Beispiele zu folgen. Zu einer Schule ist der Plan schon gemacht, auch eine Subscription nach Deinem Muster ist schon eröffnet, um die Armen in der Nachbarschaft während des Winters unterstützen zu können. Der hiesige Geistliche, welcher mich lebhaft an Deinen vortrefflichen Vater erinnert, steht mir mit Rath und That wacker bei.

Meine arme Tante mit ihrer wachsenden Gedächtnißschwäche, die aufhört ein Gegenstand des Scherzes zu seyn, wie wir bestimmt geneigt gewesen wären sie anzusehen, wenn wir in unserer gewohnten Stimmung hierher gekommen wären, wird täglich vergeßlicher, und Miß Budd, welche mich als eine Nebenbuhlerin bei ihr betrachtet, ist verdrießlicher und mißgelaunter als je. Sie darf indeß ganz ruhig wegen mir seyn, denn ich beabsichtige gar nicht, Einfluß irgend einer Art auf meine Tante auszuüben. Indeß muß ich doch sagen, daß einige Parteilichkeit derselben für ihre Nichte im Grunde so sehr zu verwundern nicht wäre.

Unsern jungen Freund habt ihr also bis jetzt im Pfarrhause behalten. Das überrascht mich, weil ich den Zweck seiner Reise nach Morgen kenne. Indem ich aber lese, daß er vermuthlich noch bis Weihnachten bleiben wird, muß ich vollends erstaunen. Er ist sehr einnehmend und wir vermissen ihn hier sehr. Miß Budd sogar sah ihn gern. Grüße ihn freundlich von mir und sag' ihm, ich hoffe, daß er sein Versprechen halte, an mich zu schreiben.

Meine Gesundheit, liebe Emma, hält leider gleichen Schritt mit meiner Gemüthsstimmung. Schon lange ist mir die genaue Verbindung unserer geistigen und leiblichen Leiden klar geworden. In mei-

nen sogenannten glücklichen Tagen wurden die mich häufig befallenden Unpäßlichkeiten stets von Seelenleiden verursacht, über die mich auszusprechen dazumal pflichtwidrig gewesen und jetzo nutzlos wäre. Einige heitere, schöne Stunden hab' ich wohl erlebt, und gewiß keine heitereren als die, welche ich mit Dir verbrachte. Sie werden aber sämmtlich durch Vorgänge aufgewogen und verwischt, wie wohl wenige Frauen sie erlebt haben werden und auf die keine in meiner Stellung gefaßt seyn kann.

Aus der Zeitung seh ich — wir bekommen sie einmal die Woche und immer drei und vier Tage alt, — daß Lord Weybridge in Severnstoke noch offenes Haus hält. Hat er nichts von sich hören lassen? Da Du im Besitze des Geheimnisses seines Herzens bist, brauchst Du keine Veränderung bei einem solchen Charakter zu besorgen. Lady Frances wird freilich alles aufbieten, was in ihrer Macht steht, um ihn von Binford fern zu halten. Daß Du unglücklicherweise nicht da warst, als er kam und bereit war zu Deinen Füßen zu eilen, hat allerdings ein Band zerrissen, das Du jetzt nicht wieder anknüpfen kannst; denn mir kommt es ebenso unmöglich vor, daß Dein Vater mit ihm wieder einen Briefwechsel eröffnen soll als daß Du die Bekanntschaft mit ihm zu erneuern suchen dürftest.

Dieses unselige Zusammentreffen der Ereignisse lastet schwer auf mir, weil ich mir das Unheil nicht verheimlichen kann, was ich Deinen glänzendsten Aussichten zugefügt habe. Jahre des Kummers und der Reue werden mir diese Ueberzeugung nicht abnehmen und mich von dem Schmerze darüber nicht befreien. Allein ich bin gewiß, was auch für irdische Uebel Dich befallen und Dir auf dem Pfade zum Glücke hinderlich werden, Deine Frömmigkeit, Tugend und gesammte Vortrefflichkeit müssen am Ende siegen und Dir jeglich Glück dieser Welt gewähren.

Meine Tante bittet mich, Dir ihren herzlichen Gruß zu melden, so wie auch dem Grafen, den sie immer, wenn sie sich seines Namens erinnern kann, ihren „lieben Alexis" nennt. Miß Budd macht aller-

dings ein halbsaures Gesicht zu so zärtlichen Ausdrücken, allein auch sie läßt sich bestens empfehlen. Hast Du unsern gemeinschaftlichen Liebling uns entführt, so mußt Du Dir auch gefallen lassen, ihm unsre Grüße zu übermitteln.

Deinem lieben, guten Vater sage, daß ich mich sehr freuen würde, etwas von ihm zu hören, wenn er Zeit hätte, und seine Meinung über meine Antwort an Harbottle zu vernehmen. Sage ihm, daß der Brief sofortige Beantwortung forderte und da ich seiner Uebereinstimmung mit meinen Ansichten im Voraus ziemlich gewiß gewesen, habe ich mir zu schreiben erlaubt, ohne ihn vorher zu Rathe zu ziehen.

Schreibe mir, liebe Emma, denn Du bist es eher im Stande als ich; ich werde so unsäglich schwach — raffe mich auf, und suche Trost beim Glauben und bei der Hoffnung. Ich ringe mit meinem Schicksal und meinen Gefühlen und setze mein Vertrauen auf Anderes und Besseres, als die Dinge dieser Welt. Aber ein schweres Weh lastet auf meinem Herzen, das mich niederbeugt und was ich nicht überwinden kann. Lebe wohl, liebe Emma; mit aufrichtiger Herzlichkeit Deine

Fanny Harbottle."

„N.S. Ich würd' es gern sehen — Du vergibst mir die Bitte gewiß, — wenn Du für mich erfahren könntest, wo sie unsern armen Freund Charles Harvey begraben haben? Wir haben hier blos den Namen des Hauses vernommen, wo seine Leiche hingebracht wurde, nachdem man dieselbe aufgefunden hatte. Sie wird wohl auf sein Gut abgeführt worden seyn. Es würde mir eine traurige Befriedigung gewähren, dies zu wissen. Vielleicht weiß es Dein Vater. Frag' ihn von meinetwegen. Lebe wohl!"

„So," dachte Emma; „immer noch weilen ihre Gefühle dort und ihr Herz verlangt noch nach Kunde von ihm, obgleich er todt ist. Ihr Brief enthält nichts, was mein Vater nicht sehen dürfte. Sie bittet mich, diese wichtige Frage zu thun; — er soll ihn lesen."

Lovell las ihn und Emma's Blicke hingen dabei mit innerem

Bangen an seinem ausdrucksvollen Gesicht. Sie war gewohnt, jeden seiner Winke zu bewachen und zu verstehen und beobachtete ihn genau, bis er zu der Nachschrift des Briefes kam. Allein sie bemerkte keine Veränderung, — keinen Ausdruck von Unmuth — von Ueberraschung — von Aufregung beim Lesen. Im Gegentheil spielte ein mildes, theilnahmevolles Lächeln um seine Lippen und er äußerte nichts wie: „Du arme Seele!“

Master Lovell konnte die gewünschte Auskunft geben und trug Emma auf, ihrer Freundin zu melden, daß Harvey's irdische Ueberreste zuvörderst zu Mordaunts gebracht und von da in die Kirche des Kirchspiels abgeführt worden wären, wo seine Besitzungen lagen, welche den größern Theil davon bildeten. Dort waren sie beigesetzt worden. Harvey's Oheim war der Erbe der Güter.

„Graf,“ hob Lovell zu dem Sprößlinge französischen Adels an, der noch unter dem Dache des Pfarrhauses verweilte, „wie können Sie es nur bei sich selber verantworten, so viel Eroberungen zu machen? Da sind auf einmal Grüße einer Lady, welche sich von ihrem Manne getrennt hat und zweier unverheiratheter Ladies dazu . . .“

„Sie meinen es sehr gut mit mir,“ sagte der Graf unbefangen lächelnd und strich sich die schwarzen Locken aus der hohen, weißen Stirn; „Sie müssen ihnen meine Grüße erwiedern, Miß Emma.“

„Verlassen Sie sich darauf, Alexis,“ versetzte Emma; „allein ich bin überzeugt, daß Sie in England noch verzogen werden.“

„Glauben Sie mir!“ antwortete der Graf in jenem naiv klingenden, gebrochenen Englisch, „es soll große Kosten machen mich zu verziehen.“

„Ausnehmend bescheiden,“ meinte Emma. „Indessen glauben gewisse Leute, es sey schon genug dafür geschehen und gar nicht ohne Erfolg.“

„Ach, Miß Emma,“ sagte der Graf, „Sie seyn so spaßig, — aber ich mache mir nichts draus. Ich weiß, daß Sie nichts so meinen.“

Es ziemt uns nicht zu untersuchen, wie weit die Erfahrung des

Grafen in solchen Dingen seine Behauptung rechtfertigen könnte. Auf jeden Fall ist jedoch gewiß, daß Emma nirgends halb so glücklich war, als in seiner Gesellschaft. Lovell sogar, der unmöglich das Vergnügen übersehen konnte, was Emma am Umgange mit seinem fröhlichen und liebenswürdigen Gaste fand, war besorgt und unruhig, wenn der Graf einmal längere Zeit nicht bei der Hand war. Ja es nahm sich ganz so aus, als wenn er im Pfarrhause völlig heimisch wäre und die älteren Frauen fingen schon an, zu schwatzen und sich zu wundern, was das zu bedeuten habe, warum er da bliebe und warum er nicht fortginge. Sie hatten dabei geringe Aussicht ihre Ungewißheit aufgeklärt zu sehen, da die Pfarrei unter die Häuser des Kirchspiels gehörte, in welches die Thee- und Klatschgevattern von Binford keinen Fuß setzten. Aus allem wird inzwischen der Leser schon wahrgenommen haben, daß bei aller Zartheit und Schüchternheit der blauäugigen Emma Lovell ihr Charakter sehr unabhängig, entschlossen und beharrlich war. Doch beeinträchtigte das nicht die Weichheit ihres Herzens und dessen Empfänglichkeit. Und so unerhört es dem Leser klingen muß, der von ihrer Liebe zu George Sheringham überzeugt ist, so gewiß war doch, daß sie die einzige Erleichterung ihrer Herzenssorge im Umgange mit dem Grafen fand.

Was die Vorgänge in Harbottle's Residenz anlangt, so glichen sie sehr der von Mary Green entworfenen, blühenden Schilderung davon. Die um den Squire versammelten Gäste hatten mehr von bösen Geistern an sich als von guten Freunden. Die früher durch die Gegenwart Fannys einigermaßen beschränkten Gelage dauerten nun die Nächte durch und es herrschte beständig Taumel und Trunkenheit im ganzen Hause.

Harbottle für seine eigene Person befand sich zuweilen zwei oder drei Tage im Zustande völliger Unempfindlichkeit, brütete dann schweigend vor sich hin oder tobte ins Blaue hinein. Das einzige Lebenszeichen, was er eines Morgens nach elfstündiger Sitzung von sich gab, als ihn zwei oder drei Diener vom Fußboden des Speisezimmers

aufheben und ins Bett schaffen wollten, bestand darin, daß er sich auf den einen Arm stützte und stammelte: „Weg da! — fort sag ich! — oder ich verklag euch beim Acciseamte. Ich habe mehr als ein Dutzend Flaschen im Leibe und ihr dürft mich nicht ohne Begleitschein wegbringen vom Lager.“

Auf diesen lichten Augenblick folgte ein Ausbruch von Schreien und Schelten, während er nach dem an die Bibliothek stoßenden kleinen Zimmer geschafft wurde, wo sein Bett stand. Denn seit Fannys Entfernung hatte er keinen Fuß in sein eigenes Zimmer, ja nur auf die dahin führende Treppe gesetzt. Hier verschlief er denn das Meiste von seinem jetzt traurigen Daseyn.

Eine Veränderung war noch mit ihm vorgegangen, die ihn binnen sehr kurzer Zeit auch der Gesellschafter berauben mußte, welche buchstäblich von ihm oder auf seine Kosten lebten. Bisher nämlich war er zwar veränderlichen Temperaments, und mitunter laut und lärmend gewesen, allein dazwischen gab es heitere Sonnenblicke. Jetzt war er mürrisch, wenn nüchtern, und wenn er aufgeregt war, voller Bosheit. Auf die Bemerkungen seiner Tisch- und Zechgenossen waren in die gröbsten Ausdrücke gekleidete Widersprüche seine gewöhnlichen Antworten. Flüche und Verwünschungen führte er beständig im Munde: sie sollten seinem Hasse und der Verachtung mehr Nachdruck geben, die er gegen Alles in der Welt, sich ausgenommen, an den Tag legte. Unter allen ihm widerwärtigen Gegenständen war ihm aber Hollis am widerwärtigsten. Den Anblick desselben konnte er nicht mehr ertragen und wußte doch auch nicht, wie er ihn los werden sollte. Davon war denn die Folge, daß der diesen Zwiespalt an seinem Gebieter wahrnehmende Diener, mehr dessen Widersacher bei Erörterungen, als sein Werkzeug der Vollziehung wurde. Binnen kurzer Zeit war das gänzlich verwahrloste Haus, gemieden von Allem was ihm zur Ehre und Zierde gereichen konnte, kaum noch was andres wie ein Sammelplatz der umwohnenden Jagdkumpane ohne Unterschied von Rang und Charakter. Ob Harbottle zu Haus war oder nicht,

und ob er Antheil nahm oder sich nicht sehen ließ, es ging in Sauß und Braus fort, bis der Squire zuletzt ernstlich krank wurde.

Jetzt erklärte Hollis, um sich und seine Gehülfen der Mühe zu überheben ihres Gleichen zu bedienen, daß sein Herr gefährlich krank sey und zunächst wenigstens eine Unterbrechung der maßlosen Völlerei eintreten müsse, die mehrere Tage gedauert hatte. Die Vereinigung dieser Umstände, der Krankheit des Squire und des Aufhörens der Becher- und Tafelrunden, hatte die gewünschte Wirkung und am Tage darauf war Binford-Hall so still und anständig wie Mopeham-House.

Es läßt sich unmöglich sagen, was für Verwünschungen der Squire wegen des von Hollis aus eigener Bewegung erlassenen Bülletins über ihn ausgeschüttet haben würde, wenn er am Tage nachher das Bett hätte verlassen können. Allein Master Harbottle war dazu in Wahrheit viel zu krank und da Hollis von den bei solchen Vorfällen bisher gewöhnlich angewendeten Hausmitteln diesmal keinen entsprechenden Erfolg sah, fand er nothwendig, Master Popjoy rufen zu lassen. Er entschloß sich dazu Abends gegen fünf Uhr und wie gerathen er es hielt, ergibt sich ohngefähr daraus, daß mit Anbruch der Dunkelheit ein Planenwagen voll Kisten und Kasten (ob leer oder gefüllt muß dahin gestellt bleiben) und mit etlichen anderen Dingen befrachtet, aus dem Parkthore fuhr. Noch in derselben Nacht kamen alle diese Kisten ꝛc. auf einen nach London gehenden Wagen und eilten mit der Schnelligkeit von drei englischen Meilen die Stunde zu dem wohlgerathenen Sohne des wackeren Haushofmeisters, von dessen Uebersiedelung nach London wir durch Mary Green unterrichtet worden sind.

Für Popjoy kam die Berufung zum Squire sehr gelegen. Es ward ihm dadurch möglich gemacht, das zum Abgange bereite Antwortschreiben an Lady Frances noch mit Nachrichten über Master Harbottle's Gesundheit auszustatten. Das that er denn auch nach seiner Heimkehr vom Herrenhause. Dann wurden die von seinem rothwangigen Gehülfen mit dem von der Lady gewünschten Kampher-

julepp gefüllten Flaschen verpackt und der Brief versiegelt, in den wir uns aber erlauben, so nebenbei einige Blicke zu werfen.

Binford, — October 18—

„Gnädige Frau!

Ew. Gnaden Schreiben vom 10. habe ich die Ehre gehabt zu empfangen und alsbald drei Flaschen von demselben Kampherjulepp bereitet, mit dem ich Ihnen in Dale-Cottage aufzuwarten das Vergnügen hatte und hoffe, es werde Ew. Gnaden eben so recht seyn. Für Dero gütiges Andenken an Mrs. Popjoy sage ich meinen gehorsamsten Dank. Sie bittet mich, der gnädigen Frau ihre ehrfurchtsvolle Empfehlung zu machen, wie meine Tochter auch, der wir gar nicht gewagt haben das Schreiben Ew. Gnaden sehen zu lassen, um ihr das Köpfchen nicht zu verdrehen.

Mit Leidwesen meld' ich Ihnen, daß ich heute zu Master Harbottle gerufen worden bin, mit dem es sehr schlimm steht, wie ich fürchte. Er hat starkes Fieber und phantasirt, eine Folge anhaltender Trunkenheit, in der er sich nach Aussagen der Diener seit zwei bis drei Tagen befunden hat. Ich glaubte es nicht unternehmen zu dürfen, ihm in diesem Zustande der Bewußtlosigkeit zur Ader zu lassen, zumal ich nichts davon halte. Ich werde den Kranken übrigens heute noch einmal besuchen und wenn es sich nicht mit ihm gebessert haben sollte, jedenfalls den Doctor Bogie beiziehen, der unser nächster Arzt ist.

Master Lovell befindet sich ziemlich wohl. Miß Emma ist wieder zu Haus. Sie haben jetzt einen jungen französischen Grafen Alexis de Montenay zum Besuch, welcher bei allen beiden in besonderer Gunst zu stehen scheint. Wie ich höre, bleibt er bis Weihnachten. Für Miß Lovell ist er eine rechte Aushülfe, und ihr steter Gesellschafter; denn ich muß mit Bedauern anmerken, daß seit ihrer Reise mit der davon gegangenen Mrs. Harbottle die hiesigen Ladies gar nicht mehr so artig gegen sie sind, wie sie sollten.

Hoffentlich befehlen Ew. Gnaden weiter über mich; es wird alle-

zeit mein größter Stolz seyn augenblicklich zu gehorchen. Ihre hier befindliche Dienerschaft ist gesund, bis auf das Hausmädchen Mary Green, die am 30. v. M. einen tüchtigen Fieberanfall bekam, den aber geeignete Behandlung und Diät bald beseitigt haben. Ich habe die Ehre, gnädige Frau, zu verharren als Dero gehorsamster, unterthäniger Diener

Olinthus Popjoy.

Der Inhalt dieses für Lady Frances unbeschreiblich willkommenen Briefes bringt einige interessante Thatsachen der inneren Binforder Verhältnisse zu unserer Kenntniß; den Gesundheitszustand des Squire, die Ansicht der älteren Ladies von Emma's Reise und des Apothekers Vermuthungen im Betreff des französischen Grafen, sowie außerdem die Indigestion der Mary Green am Morgen nach dem Tage, wo sie gleich der Königin Elisabeth Gänsebraten gegessen und an ihren Liebsten gedacht hatte.

An der wirksamen Benützung dieses zweischneidigen Schwertes in den Händen der Lady Frances wird Niemand zweifeln. Da war nicht blos ihre eigene Ansicht von der Reise Emma's, sondern zugleich die aller gesetzten Ladies, — nicht blos die Nachricht von dem französischen Grafen, sondern sein Name und daß er im Pfarrhause wohne, und das Alles sammt dem Bulletin aus dem Herrenhause für ein wenig Herablassung und drei Flaschen Kampherjulepp!

Die Wirkungen dieser Mittheilung werden wir in der Folge kennen lernen. Vorläufig genügt, daß dieser sorgsam versiegelte und in das Kistchen zu den Flaschen gelegte Brief um acht Uhr Abends von Binford abging. Halb neun Uhr machte der Apotheker seinen zweiten Krankenbesuch beim Squire, an dessen Bett er von dem Leidenden unbemerkt bis zehn Minuten nach neun Uhr saß. Um diese Zeit aber schlug der Kranke die Augen auf, stieß einen entsetzlichen Fluch gegen den Dorf-Galen aus, warf ihm ein Kissen an den Kopf, drehte sich auf die andere Seite und schlief wieder ein.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Ich habe Gift und Gegengift vor mir.
Addison.

„Grade das Gegentheil, My Lady," sagte der Doctor Mac-Gopus, welcher zur Speisestunde in Severnstoke angelangt war und nach dem Diner im gelben Salon saß. Er unterhielt sich mit der Herzogin und deren Tochter, während Lord Weybridge in einer fernen Ecke mit Briefschreiben beschäftigt war.

„Jedenfalls, Sir, müssen Sie Katharinen doch darin Recht geben," äußerte die Herzogin, „daß gleiche Ehen mehr Aussicht auf Glück darbieten als die, wo in Bezug auf Rang und Vermögen ein großer Abstand zwischen Mann und Frau stattfindet."

„Ganz entgegengesetzt, My Lady," versetzte der Doctor; „wenn ein reicher Mann eine arme Frau nimmt, fühlt sie sich ihm dankbar verpflichtet, und so umgekehrt."

„Nun gut," nahm Lady Katharina das Wort, welche an dem wunderlichen Betragen und Wesen des Doctors viel Vergnügen fand und sich daher von der Unterhaltung nichts entgehen lassen wollte; „als wir im vorigen Jahr in St. Leonhards waren, . ."

„Bitte, My Lady," unterbrach Mac-Gopus, „was ist St. Leonhard?"

„Ei, das Seebad bei Hastings," lautete die Antwort, „als wir . . ."

„Halt — bitt' um Vergebung!" — hob der Doctor wieder an, „aber das muß wohl in der Nähe der Stelle seyn, wo Wilhelm der Eroberer landete?"

„Ganz recht; — also wie wir voriges Jahr in St. Leonhards waren . . ."

„War es sehr voll, My Lady, als Sie dort waren?" unterbrach der Doctor schon wieder.

Lady Katharina war solche auffallende Unterbrechungen nicht gewohnt, schwieg daher und blickte ihre Mutter an. Diese sagte zu ihr:

„Weshalb gibst Du keine Antwort, Katharina?“

„Oh!“ rief Lord Weybridge aus seiner Ecke dazwischen, „Lady Katharina kennt meinen alten Doctor noch nicht. Sie bringen ihn vor Mitternacht nicht aus St. Leonhards heraus, wenn Sie ihn gewähren lassen.“

„Kümmern Sie sich um Ihren Brief, My Lord,“ versetzte Mac-Gopus; „lassen Sie My Lady ihren Willen. Also, meine Gnädige?“

„Ich habe auf mein Wort gänzlich vergessen, was ich sagen wollte,“ äußerte Katharina.

„Es war etwas zur Erläuterung der Frage über ungleiche Heirathen und zu meiner Widerlegung,“ bemerkte der Doctor.

Für diesmal war es den Anwesenden jedoch nicht beschieden, das im Anzuge gewesene Geschichtchen zu erfahren, denn Lady Frances, welche vor Kurzem auf eine Meldung ihres Dieners aus dem Zimmer gegangen war, kam jetzt mit frohlockendem Lächeln zurück. Mit triumphirender Miene legte sie den von Popjoy eben eingegangenen, uns bekannten Brief, auf den Schreibtisch, an welchem George saß, und es würde vergebens seyn, den Ausdruck von Sicherheit und Selbstzufriedenheit zu schildern, mit dem das geschah.

Georg ließ seine Blicke über das Schreiben hingleiten und Lady Frances beobachtete den Ausdruck seiner Züge, indem er Zeile für Zeile des Binforder Apothekers verfolgte. Einen Augenblick spielte ein Lächeln um seine Lippen, dann hielt er inne mit dem Lesen und sagte: „es ist mir leid um den kranken Harbottle; freilich konnte man erwarten, daß es so kommen würde. Vermuthlich würde er gerettet worden seyn, wenn Ihr geschwätziger Korrespondent ihm auf der Stelle hätte zur Ader lassen können.“

„Aber lies nur weiter,“ erinnerte Lady Frances.

Lord Weybridge gehorchte.

Er kam nun an den von Lovells handelnden Abschnitt, wechselte die Farbe, — seine Lippen bebten, — was für Lady Frances sehr unangenehme Wahrzeichen gewesen wären, wenn sie nicht geglaubt hätte sicher zu seyn, daß der weitere Inhalt seine Krankheit vollständig heilen werde. Als er gelesen hatte, was die Familie anging, warf er den Brief gleichgültig und wie Jemand, der sich nicht irre machen läßt, auf den Tisch und sagte:

„Was so ein kleiner Ort reich an Klatschereien ist! Es heißt doch beinahe den Spaß zu weit treiben, wenn diese alten Frauen über das Betragen eines jungen Mädchens die Augen verdrehen, das von ihrem Vater und zwar von einem Vater wie Master Lovell gebilligt wurde."

„Aber was meinst Du zu der Geschichte mit dem jungen Grafen?" sprach Lady Frances.

„Das wird ein alter Freund von Lovells seyn," versetzte George, „der sie besucht und gegen den Emma es im Uebermaß ihrer Güte und Artigkeit für Pflicht hält, sehr aufmerksam zu seyn."

„Du hast wohl den Brief nicht aufmerksam angesehen, lieber George," meinte Lady Frances; „es heißt ein junger französischer Graf."

„Ei wohl," versetzte Lord Weybridge, der sich nicht verdrüßlich machen lassen wollte; „aber solche Altersbestimmungen sind immer beziehungsweise. Popjoy hält als Sechziger alle Fünfziger für jung, gerade wie ein achtzigjähriger Veteran den frühzeitigen Tod eines zweiundneunzigjährigen Freundes als seltene Heimsuchung beklagt. Aber, Frau Herzogin, ist Ihnen vielleicht unter dem Heere von Fremden, die gleich Häringen oder Wachteln zur Saison nach London ziehen, ein Graf vorgekommen . . . wie heißt er doch, Lady Frances?"

„Alexis de Montenay," sagte oder las vielmehr die Lady.

„Montenay," wiederholte die Herzogin, „nein. Wie hieß der schnurrbärtige Herr, den wir bei Howarts trafen, Katharine?"

„Ich entsinne mich nicht mehr, Montenay aber bestimmt nicht,"

gab Katharina zur Antwort. „Mir ist aber doch, als hätt' ich den Namen gehört. Liegt Ihnen besonders daran, Lord Weybridge, so will ich morgen an Lady Winterbourn schreiben, welche regelmäßig die Listen der ankommenden Ausländer vom Fremdenbureau erhält und ein Verzeichniß darüber führt, um sie als Löwen bei ihren Gesellschaften in London zu haben."

„Ich glaube wohl nicht, daß George viel daran liegt," bemerkte Lady Frances.

„Ich glaube doch," sagte Mac-Gopus, und nahm eine Prise Tabak, Lady Frances aber hätte ihn für diesen Widerspruch umbringen mögen.

„Woher haben Sie denn von diesem ausländischen Herrn gehört?" sagte Lady Katharina.

„Von Binford," antwortete George's Mutter.

„Bitte, My Lady, was ist Binford?" wollte Mac-Gopus wissen.

„Liebste Mutter, geben Sie ihm keine Antwort," sprach Lord Weybridge drein; „das weiß er so gut wie Sie. Ich hab's ihm mindestens hundert Mal gesagt und es ist Alles eitel Narrethei. Weil er gehört hat, die meisten klugen Leute wären kurzsichtig, bildet er sich ein, daß auch ein kurzes Gedächtniß einen weisen Mann ankündige."

„Ich habe blos gefragt, was Binford sey," nahm der Doctor das Wort, ohne sich von dem Spott seines Freundes stören oder von seinem Vorhaben abbringen zu lassen.

„Nun, es ist der Ort, wo Lady Frances jetzt ihren eigentlichen Wohnort aufgeschlagen hat." belehrte Lady Katharina.

„Ah, und wo der Pfarrer wohnt, welcher die Tochter hat," fuhr der Doctor fort.

„Haben Sie die Pfarrerstochter einmal gesehen?" fragte die Herzogin.

Mac-Gopus verneinte, hinzufügend: „aber von ihr gehört hab' ich oft genug."

„Ich glaube, Sie werden nicht mehr oft von ihr hören," sprach Lady Frances und blickte den Doctor an, als wollte sie ihn bei lebendigem Leibe verschlingen.

„Ich begreife doch wirklich nicht," nahm Lord Weybridge das Wort, „warum nicht von Miß Lovell gesprochen werden soll? Sie hat ihre Selbstständigkeit bewiesen, indem sie eine Frau begleitete, die ihrem Manne entfloh und gibt jetzt eine Probe ihres Geschmacks, indem sie mit einem französischen Grafen schön thut. Darüber halten sich nun die alten Weiber in Binford auf, von deren Geschmack und Urtheil meine gute Mutter nicht immer viel wissen mochte, so lange sie ihre Nachbarn waren, und betrachten es als klug und weise, über sie die Nase zu rümpfen."

„Und das mit gutem Grunde," fiel Mac-Gopus ein, „warum treibt sie sich mit einer durchgegangenen Frau im Lande herum."

„Allerdings, warum?" sagte Lady Frances, die jetzt den Doctor zu haben glaubte, wo sie ihn wünschte; „womit wäre das zu entschuldigen?"

„Mit Freundschaft, My Lady," versetzte Mac-Gopus; „die für gar Vieles eine Entschuldigung ist. Sie hat noch einen Vater?"

„Ja," sagte George, der aus tiefem Sinnen erwachte, das seiner Mutter keine erfreuliche Bemerkung war.

„Nun denn," fuhr Mac-Gopus fort, „wenn der als ein wackerer, kluger, weiser Mann sein Kind die Reise mitmachen ließ, so kann nicht viel Arges dabei seyn."

Lady Frances wünschte für ihr Leben gern der Unterhaltung, der sie selbst etwas unvorsichtig diese Richtung gegeben hatte, eine andere Wendung gegeben zu sehen und schlug deßhalb vor zu musiciren, Schach, Ecarté und was noch Alles zu spielen. Lady Katharina setzte sich auch bereitwillig an den Flügel und trug einige von den neuesten Quadrillen vor. Anstatt daß ihr aber George wie gewöhnlich ans Instrument folgte, nahm er den Doctor bei Seite und flüsterte mit ihm in einem der Fenster des anstoßenden Zimmers. Lady Frances setzte sich

zur Herzogin und suchte ihr die unglückliche Anspielung auf Emma vergessen zu machen. Lady Katharina zerarbeitete inzwischen Auber mit ziemlicher Bewußtlosigkeit und von dem Gedanken erfüllt, daß sie Herz und Hand ihres edlen Wirths noch nicht so sicher gewonnen habe, als sie in den letzten Tagen glaubte.

Gleichzeitig und vielleicht in den zuletzt gedachten Augenblicken, kamen die Rath haltenden beiden Mütter überein, daß die entscheidende Krisis vor der Thür und die von ihnen mit gleichem Verlangen gewünschte Wendung der Angelegenheit nahe sey. Jetzt werde es Pflicht für die Herzogin, mit Lord Weybridge zu einer Erklärung seiner Absichten gegen ihre Tochter zu kommen.

Lady Frances bot Alles auf, um diese Ansicht der Herzogin zu bekräftigen. Aus dem Benehmen ihres Sohnes hatte sie die Ueberzeugung geschöpft, daß seine Theilnahme für Emma Lovell sich keineswegs vermindert habe; sie war aber ebenso überzeugt, daß sein Vertrauen zu ihr wankend geworden sey. Ihr Benehmen war nach dem mit offenbarer Absichtlichkeit doppelsinnig gehaltenen, unbefriedigenden Briefe Master Lovells keineswegs gerechtfertigt. Dazu kam jetzt die Kunde von dem neuen Verhältnisse Emma's — oder was es war, — und von dem Eindrucke, welchen ihr Verhalten bei der Nachbarschaft gemacht hatte. Georgs persönliche Eitelkeit, oder wenn man anders will, sein Stolz und sein Zartgefühl, mußte dadurch schwer verletzt werden, wie Lady Frances innig überzeugt war.

Und in der That fühlte George sich von den Nachrichten seiner Mutter bedenklich gemacht, indem er sich erinnerte, daß er Emma hatte offen Herz und Hand durch eine Freundin antragen lassen, welche seinen Wunsch auf keinen Fall verschwiegen oder entstellt haben konnte. Meinungen würden ihn wenig gestört haben, weil er sich, nach erhaltener Erklärung über die Vorgänge seit seiner Abreise von Binford, zu einem selbstständigen Urtheile befähigt hielt; wider Thatsachen vermochte er nichts.

Von Miß Lovell selber konnte er freilich keine Mittheilung erwartet haben. Weniger Gewißheit hatte er darüber, ob ihn nicht Mrs. Harbottle von der Ausführung seines Auftrags hätte benachrichtigen können. Wie sie zu einander gestanden hatten und bei der Natur der von ihr übernommenen Mission sah er nicht ein, weshalb sie es hätte unterlassen sollen. Gleichwohl mußte er sich auf der andern Seite gestehen, daß die seitdem eingetretene, plötzliche Trennung von ihrem Gatten wohl Bedenken hervorrufen konnte, sich irgendwie in Briefwechsel mit einem ledigen Manne einzulassen, welchen sie im Hause ihres Gatten als dessen Freund kennen gelernt hatte. Ihr Schweigen konnte er sich also auch erklären; unerklärlich aber war ihm, wie Emma sich in eine neue Bekanntschaft mit einem Gaste des Pfarrhauses so kurze Zeit nach ihrer Rückkehr von der Freundin einzulassen vermochte, welcher die Bewerbung ihres einst begünstigten Verehrers übertragen worden war.

Diese Dinge beschäftigten ihn und im Verlaufe des Abends kam er mehrmals mit nicht zu verkennender Besorgniß auf den Namen Montenay zurück. Lady Frances nahm sich deshalb vor, ihm noch an demselben Abende die Nothwendigkeit einer Erklärung gegen Lady Katharina zu Gemüthe zu führen. Sie wollte ihm im Vertrauen sagen, wenn es am Morgen geschehe, werde er damit einer Unterhaltung über denselben Gegenstand zuvorkommen, zu welcher die Herzogin sich jetzt verbunden fühle. Durch solches Zuvorkommen sichere er sich auch den Vortheil einer freiwilligen Erklärung und entgehe der Nöthigung zu einer gezwungenen.

Lady Katharina ging zeitig zur Ruhe. Sie hatte Kopfweh bekommen, wie sie sagte, und sah angegriffen aus, daher ihre zärtliche Mutter glaubte, der Schlaf werde ihr gut thun. Katharina entfernte sich verstimmt und mit einem etwas vorwurfsvollen Blicke auf Lord Weybridge, der ihr weder nahe gekommen war, noch mit ihr gesprochen hatte, seit der Brief des Apothekers angelangt war.

Es sey ferne von mir, auch nur vermuthen zu wollen, daß die

Herzogin und Lady Frances verabredet hätten, dem Familientrio — zu welchem man in solchen Dingen wohl den Doctor zählen konnte, — Gelegenheit zur Berathung wichtiger Dinge zu geben. Indeß bleibt so viel gewiß, daß die Herzogin bald, und wenigstens anderthalb Stunden vor der gewöhnlichen Zeit, dem Beispiele ihrer Tochter folgte.

Die Herzogin entfernte sich, indem sie Lady Frances bedeutsam und mit einer Miene anblickte, die zu sagen schien: ich wünschte, Sie brächten Alles heut Abend ins Reine, das würde uns viel Verlegenheit und Mühe ersparen. Auch vom Doctor vergaß sie nicht, aufs freundlichste Abschied zu nehmen, da sie wohl fühlte, wie viel dessen Ansicht im Kabinet gelte, und Lord Weybridge wünschte sie mit dem holdesten Lächeln und mit einem Drucke der Hand gute Nacht, der ihm auf der Stelle ominös schwiegermütterlich vorkam.

Nachdem alle Fremden fort waren, ließ George, der seines vortrefflichen Freundes Liebhaberei für wenigstens ein Glas Grog vor Schlafengehen kannte und bis zu einem gewissen Grad theilte, alle dazu nöthigen Ingredienzen herbeibringen. Vor Ankunft des Doctors waren die Bedienten noch nicht in den Fall gekommen, solche rein seemännische Erquickungen aufzutragen und wunderten sich baß darüber. Lady Frances, die aus ihrer Flasche Sodawasser Bescheid that, redete noch zu, da sie eine längere Sitzung herbei zu führen wünschte, um dabei die Angelegenheit aufs Reine zu bringen, welche sie von so wesentlichem Belang für ihr Glück und für das Ansehen ihres Sohnes hielt.

„Nun, George," hob die Lady an, „da wir so hier zu drei sind, — Du, Deine Mutter und Dein liebster und treuer Freund, — welche Zeit könnte sich besser zur Besprechung einer Sache schicken, mit welcher Du Dich morgen auf jeden Fall wirst befassen müssen?"

„Was kann das für eine Sache seyn?" fragte Lord Weybridge.

„Ich will offen sprechen," sagte Lady Frances, „und überlasse es gänzlich dem Ausspruche des Doctor Mac-Gopus, ob ich recht habe oder nicht. Thatsächlich ist, daß Deine Aufmerksamkeiten für Lady

Katharina Hargrave einen so bezeichnenden Charakter angenommen haben und so entschieden günstig aufgenommen worden sind, daß es jetzt Deine Pflicht ist, in Bezug auf sie alsbald einen entscheidenden Schritt zu thun. Bedenke wohl, daß ich mit dem, was ich Dir heut Abend als Deine Mutter darüber sage, nur dem zuvorkomme, was ihre Mutter, wie ich glaube, Dir morgen deßhalb eröffnen wird."

„Meine beste Mutter," entgegnete George, „ich bin mir doch gar nicht bewußt, daß meine Aufmerksamkeiten so besonderer Art gewesen wären. Zugeben will ich, daß Lady Katharina sehr angenehm, schön und alles mögliche ist, und . . ."

„Und daß Du sie hast glauben machen, Du seyst ihr gut;" fiel Lady Frances ein; „es war das heute Abend deutlich genug zu bemerken. Hast Du schon eine solche Veränderung in ihrem Benehmen, in ihrer Haltung und selbst in ihrem Aussehen wahrgenommen, als da sie das Interesse sah, welches Du an dem französischen Geliebten der putzigen kleinen Pfarrerstochter nahmst?"

„Hm!" meinte Mac-Gopus, „das würde nichts zu bedeuten haben. Das Weinbeergefrorne, was die junge Dame beim Nachtisch aß, ist ihr nicht gut bekommen. Ich wußte vorher, daß sie auf den Abend unwohl seyn werde, — kam Alles aus dem Magen, — hatte nichts mit dem Herzen zu thun."

„Herz oder nicht," sprach Lord Weybridge, „aber es sollte mir wirklich ausnehmend leid thun, wenn mein Benehmen irgendwie Katharinen oder ihre Mutter hätte glauben machen, daß ein Antrag von mir zu erwarten sey, an den ich noch vor drei Wochen nicht im Geringsten gedacht habe. Offen gestehen will ich, wenn an die Geschichte von Miß Lovells Leichtfertigkeit zu glauben wäre . . ."

„Halt, George, — halt My Lord!" fiel Mac-Gopus ein; „wer ist Miß Lovell?"

„Ei was, ärgern Sie mich nicht zu Tode," versetzte Lord Weybridge.

„Woher sollt' ich es denn wissen?" sagte der Doctor.

„Weil es Ihnen schon tausendmal gesagt worden ist," erklärte George; „also, wie ich gesagt, wenn ich zuvörderst die Ueberzeugung von dem Unschicklichen in Miß Lovells Verhalten zu Mrs. Harbottle gewönne . . ."

„Was Du aber unmöglich mit Sicherheit beurtheilen kannst," merkte Lady Frances schlau an, „so lange Du nicht die Gründe kennst, aus denen Mrs. Harbottle ihren Mann verlassen hat."

„Die mir aber nach dem, was mir ein Freund mitgetheilt hat," setzte Lord Weybridge hinzu, „sehr verdächtig vorkommen."

„Was zweifelst Du dann?" sagte seine Mutter.

„Weil es unmöglich ist, nicht zu zweifeln."

„Sonach zweifeln Sie," äußerte Mac-Gopus, „und ist das noch nicht genug?

„O was lebt der für martervolle Stunden,
Der liebt und zweifelt, argwöhnt und doch liebt."

„Das sag' ich ja, Doctor," nahm Lady Frances das Wort, der bei dessen Einstimmen der Muth wuchs; „der Ruf von Cäsars Weib darf nicht bezweifelt werden."

„Wie das herpaßt, weiß ich auch nicht." wandte Mac-Gopus sogleich ein, „Lord Weybridge wird niemals ein Cäsar werden, und ein Weib hat er nicht."

„Ich meine, Sir," versetzte unmuthig die Lady, „daß ein Zweifel am guten Rufe des jungen Frauenzimmers ihn zufrieden stellen sollte."

„Ganz im Gegentheil, My Lady," erwiederte der Doctor, „ein Zweifel kann Niemand zufrieden stellen, denn ist man zufrieden gestellt, so hört das Zweifeln auf."

„Streiten Sie nicht um Worte," erinnerte Lord Weybridge; „ich bin darin einverstanden mit meiner Mutter, daß Miß Lovells Benehmen sehr sonderbar ist und wenn ich nicht eine hohe Meinung von ihrem Charakter hätte, würd' ich sagen, sie habe ein keckes Spiel getrieben, indem sie aus unbekannten Gründen sich zu befremdenden

Handlungen hergab und sich noch auf die Orginalität derselben was zu Gute that."

„Ist sie hübsch?" fragte der Doctor und schlürfte von seinem Mahagonifarbenen Grog, wie er ihn gewohnt war, an Bord von Sr. Maj. Schiff „der Elephant" zu bereiten und zu kredenzen. Denn obgleich einer der pünktlichsten und nüchternsten Offiziere von der Marine, war doch seine Geschicklichkeit in Bereitung und Vertheilung von Grog an seine Kameraden sprüchwörtlich geworden.

„Hundertmal hab' ich's Ihnen gesagt, — sie ist schön," erklärte Lord Weybridge.

„Schön, mein Sohn," sprach Lady Frances; „ich will Ihnen sagen, Doctor, sie hat recht hübsche blaue Augen, regelmäßige Züge, hübsche Farbe, ist blond und nett gewachsen."

„Hm," meinte Mac-Gopus und riß seine großen schwarzen Augen weit auf, „häßlich scheint mir das nicht, — und sie heißt Emma?"

„Ach, das wissen Sie ja," eiferte Lord Weybridge.

„Nun sehen Sie, Doctor Mac-Gopus," nahm Lady Frances wieder das Wort; „das wäre dieses Mädchen ohne Familie, Vermögen und Verbindungen, und wie's scheinen will, auch ohne besondere Aufführung. Wenn George während des Aufenthalts an jenem verwünschten Orte wirklich einmal Neigung zu ihr hegte, so hat sie ihn jetzt aufgegeben und offenbar anders gewählt. Denn natürlicherweise würde ihr Vater, wenn er auch thöricht genug gewesen wäre, sie eine ihrem Manne entfliehende Frau begleiten zu lassen doch die beständigen Artigkeiten eines Mannes von Stande nicht zugeben, wie dieser Graf.."

„Montenay," ergänzte Lord Weybridge.

„Richtig — Montenay," fuhr die Lady fort, „wenn nicht gewisse Aussicht da wäre, daß sie zu bleibenden Resultaten führen. Das ist außer Zweifel."

„Ich lasse Ihre Gründe als sehr plausibel gelten," sagte Lord Weybridge, „allein ich habe Ihnen und der alten Vogelscheuche da wiederholt gestanden, daß ich das falsch beurtheilte vortreffliche Mädchen liebe."

„Mir haben Sie niemals was davon gesagt," wendete Mac-Gopus ein. „Bei der Bibi Saab in Kalkutta zogen Sie mich ins Vertrauen, so wie bei der schwarzäugigen Weinhändlerstochter auf dem Cap und bei der blauäugigen schönen Gärtnerin auf St. Helena; allein Sie haben mir nie was von dieser Miß . . . na, sie mag heißen, wie sie will, — gesagt. Heda, Mann, — nehmen Sie Richtung nach Lady Katharina, das ist eine liebenswürdige Schöne, dazu von Rang, altem Adel und fein gebildet."

„Ei was," sagte halb unentschlossen Georg.

„Sie haben Recht, Doctor Mac-Gopus," nahm Lady Frances das Wort, „Lady Katharina würde eine vortreffliche Frau für ihn abgeben."

„Davon bin ich so fest nicht überzeugt, My Lady," erwiederte Mac-Gopus; „solche feine, glänzende Weltdamen schlagen nicht allemal so gut ein, wie die stillen."

„Gewiß nicht, — ich lobe mir die stillen," sagte George.

„Warum?" warf der Doctor ein, „die stillen sind die lärmendsten im Hause. Ein groß Weib und hoffärtig, ein klein's Weib und ungeberdig, sagen sie bei mir zu Hause."

„Mit wem sind Sie denn eigentlich einverstanden?" sagte Lady Frances.

„Mit Ihnen nicht, gnädige Frau," versetzte der Doctor.

„Und mit mir auch nicht," sagte George.

„Gewiß nicht," bestätigte Mac-Gopus.

„Sonach mit keinem von uns beiden?" sprach die Lady.

„Im Gegentheil, mit allen beiden," erklärte der Doctor.

„Kostbare Narrethei!" sagte Lord Weybridge, „ich werde zu Bette gehen, — dies unerquickliche Saalbadern um Nichts hab' ich satt."

„Verzeihen Sie, Lord Weybridge," hob der Doctor an, „es handelt sich um gar Viel — ob Sie Ehre, Vermögen und künftige Aussichten dem eingebildeten Glücke mit einer obscuren Dorfpfarrerstochter zum Opfer bringen wollen, die sich mit einem leichtfertigen

Weibe im Lande herum getrieben hat und ins väterliche Haus oder wie's sonst heißt, mit einem französischen Grafen zurückgekehrt ist, dessen bloßer Name mir schon übel macht."

„Wie, sind Sie mir untreu geworden?" sagte Lord Weybridge.

„Nein, ich halt' es mit Ihnen und Ihrem Interesse," erklärte Mac-Gopus; „daß Ihnen diese junge Dame günstig ist, davon bin ich überzeugt. Lady Frances spricht, Sie hätten ihr glauben gemacht, daß Sie ihr gut wären. — Pfui, Mann! wo sind Ihre guten Sitten hin? Sie haben sie alle verloren, weil Sie so lange auf dem Trocknen herumgekrochen sind."

Lady Frances war ganz entzückt über diese höchst überraschende zu jeder andern Zeit ebenso ärgerliche Vertraulichkeit. Der rauhe Ton der Vorwürfe des Doctors, welcher der wohllautenden, sanften Rede so wenig glich, in der er sich während der frühern Abendstunden mit den Frauen unterhalten hatte, klang wie Musik in ihren Ohren. Schweigend saß sie dort, theils vor Erstaunen, theils weil sie gewiß war, daß sie nur mit ihrem excentrischen Bundesgenossen einer Meinung zu seyn brauche, um ihn sogleich zum heftigsten Gegner zu bekommen.

„Was hätt' ich denn gethan, das Katharina auf solche Gedanken bringen konnte?" sagte Lord Weybridge. „Ich wiederhole, was ich vorhin schon ausgesprochen habe, daß ich sie für ein sehr angenehmes Wesen halte. Ich bin gern in ihrer Gesellschaft und höre sie gern singen und sprechen; allein ich bin mir keineswegs bewußt ihr mehr Aufmerksamkeiten erwiesen zu haben, als von Seiten des Besitzers eines Landhauses gegen seine Gäste unvermeidlich sind."

„Die Herzogin ist andrer Meinung," bemerkte Lady Frances.

„Laßt mich trinken — trinken und das Alles vergessen," sagte Lord Weybridge. „Laßt mich Emma Lovell vergessen und diesen verwünschten französischen Grafen. Mac-Gopus, mischen Sie mir einen jener wirksamen Nordwester, wie Sie mir am Bord des Elephant ver-

ordneten, wenn ich als Cadet liebeskrank war. Die ganze Reisegeschichte hätte ich übersehen, aber dieser verdammte Revolutionsmann . ."

„Ay de mi!" rief Mac-Gopus aus, „was Sie für'n verdrehter Mensch sind! Weil das arme Kind mit einem französischen Adeligen spazieren gangen ist, wollen Sie nichts mehr von ihm wissen, und — na dahier, — begraben Sie Ihre Sorgen!"

„Er sollte keine Sorgen hinunter zu begraben haben," sagte Lady Frances.

„Nein," bestätigte Mac-Gopus, und nahm eine Extraprise, „alle seine Sorgen sind schon vor vier Monaten vom mittelländischen Meere begraben worden."

Lady Frances fühlte sich von dieser unzarten Anspielung sehr verletzt.

Ganz von dem Thema abspringend, bei dem sie ihren Sohn fest zu halten wünschte, fuhr der Doctor fort: „das muß in der That eine höchst unsaubere Geschichte gewesen seyn; aber wie soll's auch anders — der Königliche Yacht-Clubb im Mittelmeere — eine Katze . . ."

„Schon gut, — sparen Sie nur Ihren Spott, vortrefflichster Kaliban," sagte Lord Weybridge. „Ich wollte lieber, ich wüßte was ich gethan hätte, um wegen Lady Katharina ausgescholten zu werden."

„Nichts, lieber George," erklärte Lady Frances; „Du hast nur der gesunden Vernunft und dem guten Geschmacke nachgegeben. Du sahst und bewundertest sie; anhaltendes Zusammenseyn hat den ersten Eindruck befestigt und sie ist bestimmt Dich glücklich zu machen."

„Mich glücklich!" staunte Lord Weybridge, auf dessen Kopf das ungewohnte starke Gebräue seines seemännischen Mentors bedeutend zu wirken anfing; — „mich! — liebste Mutter, Sie glauben ja, wie mir scheint, daß sich jedes Frauenzimmer in mich verliebt, das mich erblickt. Angenommen einmal für diesen Augenblick — o, über das französische Unkraut! wie hass' ich nur den Gedanken daran! — ja ja, 's ist alles ihre eigene Schuld; — also wenn ich in diesem Augenblicke

um Lady Katharina anhielte, so möcht' ich mein Leben einsetzen, daß sie mir einen Korb gibt."

„Beauftrage mich, George, den Versuch zu machen," sagte Lady Frances, „heut Abend noch — denn die Herzogin hat sich noch nicht niedergelegt, — diese Stunde noch will ich Dich darüber beruhigen. Entschließ Dich, George!"

„So thun Sie's doch, George," redete der Doctor zu, weil er überzeugt war, daß es nicht dazu kommen werde.

„Ich werde thun was Recht ist," erklärte Lord Weybridge, der in einer an Delirium grenzenden Aufregung war; „sagen Sie meinetwegen der Herzogin, wenn Sie wollen, daß ich ihre Tochter bewundre und daß ich, wenn sie der Meinung ist, ich sey aufmerksamer gegen ihre Tochter gewesen als ein Mann seyn dürfe, der keine bestimmtere Absichten hat, daß ich — ich sie mit Vergnügen heirathen wolle."

„Beauftragst Du mich das zu sagen und gestattest Du mir, das nach meiner Art zu thun, es milder zu fassen und die Worte zu ändern?" fragte die Lady.

„Alles um der lieben Ruhe willen," sagte Lord Weybridge. der allerdings in einem Zustande war, welcher vor allen Dingen Ruhe verlangte.

„Ueberlege wohl, George, ehe ich gehe," erinnerte Lady Frances der Form wegen. „Es ist ein ernster Auftrag — er entscheidet Dein Schicksal."

„Ich sehe mein Schicksal schon für entschieden an," entgegnete George; „ich bin getäuscht worden und betrogen, hintergangen und verschmäht. Es gibt keine Unschuld, keine Tugend und keine Redlichkeit in der Welt!"

„Ausnehmend rar sind die Sachen wirklich," sagte Mac-Gopus.

„Ich will Euch offen sagen," fuhr George fort, „ich kümmere mich um nichts mehr, aber ich glaube, daß beim Heirathen noch am ehesten auf Glück zu rechnen ist, — nicht ein Glück, wie ich es einst

gehofft habe, allein — ja, ja, thun Sie nur, was Sie wollen, da haben Sie carte blanche," setzte er aufspringend hinzu.

„Und eine Dame blanche dazu," bemerkte der Doctor. „Gehen Sie zu Bett, My Lord, folgen Sie mir und überlegen Sie sich die Sache morgen noch einmal."

„Das bedarf es nicht mehr," sagte Lady Frances. „Die Leitung der Sache ist jetzt in meine Hand gegeben, — nicht wahr, lieber, George?"

„Wie Sie wollen," versetzte Lord Weybridge, kaum wissend, was er sprach.

„So will ich für heute die Herren sich selber überlassen," fuhr Lady Frances fort. „Gute Nacht, der Himmel behüte Dich, lieber George!" Dabei küßte sie ihn auf die Wange. „Gute Nacht Doctor, — morgen reden wir weiter über die Sache."

„Ich will den ganzen Tag mit Ihnen davon sprechen, My Lady," versetzte Mac-Gopus; „gute Nacht!"

Damit schied Lady Frances und begab sich gerades Wegs auf das Zimmer der Herzogin, wo sie auch Lady Katharina traf, die sich so weit erholt hatte, daß sie aufgestanden war um eine Tasse Thee zu trinken, der ihr wohl thun sollte, wie sie glaubte. Die Herzogin trank zum Zeitvertreibe mit.

In diesem kleinen Comité erzählte nun Lady Frances Alles, was sich eine Treppe tiefer begeben hatte, mit solchen Zusätzen und Ausschmückungen, wie sie es für angemessen erachtete, um es gefälliger und anziehender für Lady Katharina zu machen. Diese nahm die Anmeldung von Lord Weybridge's Absicht mit so viel Philosophie hin, als lebhafte Neigung zu behaupten vermag. Hierauf sagte Lady Frances der Herzogin und ihrer künftigen Schwiegertochter gute Nacht, hocherfreut, daß ihr Zweck erreicht und diese Angelegenheit endlich auf einen Punkt gebracht sey, wo es ihrem Sohne nicht mehr möglich schien zurückzutreten. —

„Ei, wie haben Sie sich da zum Narren gemacht!" hob Mac-

Gopus an, nachdem Lady Frances den gelben Salon verlassen hatte; „vorausgesetzt, daß Sie was auf die Pfarrerstochter halten."

„Was wollen Sie damit sagen?" fragte George.

„Nun, Sie haben der Lady Katharina einen Antrag gemacht — das werden Sie doch hoffentlich wissen?"

„Einen Antrag gerade nicht," meinte George.

„Gerade recht einen Antrag," bekräftigte der Doctor, „Sie haben gesagt, Sie wollten sie heirathen. Ich würde mich sehr hüten, das zu irgend einem Frauenzimmer in der Welt zu sagen, wenn ich ihrer nicht gewiß wäre."

„Schön gesungen, ehrwürdige Eitelkeit," versetzte Lord Weybridge; „ich bin nicht bei Sinnen — ich glaube thörichtes Zeug gesprochen zu haben. Warum aber sollt' ich sie nicht heirathen?"

„Das wüßt' ich auch nicht," antwortete der Doctor, „nur haben Sie mir gesagt, daß Sie jenem unverdorbenen Kinde in dem Dorfe — na, der Pfarrerstochter dort, Ihre Gelübde geweiht hätten und zwei Stunden hinterher beauftragen Sie Ihre Frau Mutter, bei einem anderen Hause eine Heirath für Sie zu unterhandeln."

„Unsinn," sagte Lord Weybridge, „sie wird keine Heirath zu Stande bringen! — es bleibt Alles beim bloßen Gerede."

„Zuverläßig nicht," behauptete der Doctor.

„Nous verrons," sagte sein Freund. „Ich würde die Welt drum geben, wenn ich diesen Montenay zu sehen bekommen könnte."

„Das ist Alles zu spät, sag ich Ihnen," erklärte Mac-Gopus, „Ihr Loos ist entschieden, — Graf oder nicht Graf, treu oder falsch — für Sie ist Alles gleich, My Lord. Allein jetzt lassen Sie uns zu Bett gehen; morgen werden Sie Kopfschmerzen haben."

„Herzweh vielleicht," meinte Lord Weybridge.

„Das ist Ihre Sache," versetzte der Doctor; „wir wollen sehen, — mit Ihnen zu reden."

„Wenn Sie aber glaubten, daß ich zu viel sagte, weshalb hin-

derten Sie mich nicht — thaten nicht Einhalt?“ fragte Lord Weybridge.

„Ei was geht's mich an?“ versetzte Mac-Gopus, „ich bin nur ein Passagier. Mir haben Sie was erzählt und ich habe Ihnen geglaubt; Ihrer Mutter haben Sie was anderes erzählt und sie hat Ihnen auch geglaubt. Da sie größere Rechte auf Sie hat als ich, werden Sie ihr wohl die Wahrheit gesagt haben. Was ging mich das an? Wenn aber wahr wäre, was Sie mir von Lady Katharina sagten, so würde ich lieber die Pfarrerstochter ohne einen Pfennig nehmen als mich um eine Million an diese fesseln.“

„Aber zum Teufel, warum haben Sie das nicht gesagt!“

„Wenn ich es gesagt hätte, würden Sie mir widersprochen haben und ich kann Widerspruch nicht leiden,“ erklärte der Doctor.

„Sie sind ein unerklärliches Exemplar von Mensch,“ sagte George.

„Kommen Sie, My Lord, wir wollen zu Bett gehen,“ meinte Mac-Gopus, „der morgende Tag wird uns vielleicht was Neues bringen. Wenn Sie nicht das ganze Bündel Schönheiten, die Herzogin, ihre Tochter und was darum und daran hängt, auf dem Halse haben, bevor es zwölf Uhr wird, will ich ein Holländer seyn.“

„Und was Alles für Unglück mir daraus entspringen wird . . .“

„Sagen Sie, ich wäre Schuld, My Lord,“ sprach der Doctor. „Gute Nacht! — wenn Sie ausgeschlafen haben, wird Ihnen besser seyn. Zürnen Sie mir nicht, — ich denke, es kann ja noch Alles gut werden, also — gute Nacht!“

„Gute Nacht,“ gab Lord Weybridge zurück und sie trennten sich.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hook, Theodore Edward,

Die Pfarrerstochter Roman

Bd.: 3

Leipzig 1844
P.o.angl. 169 l-21/25
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10746861-0